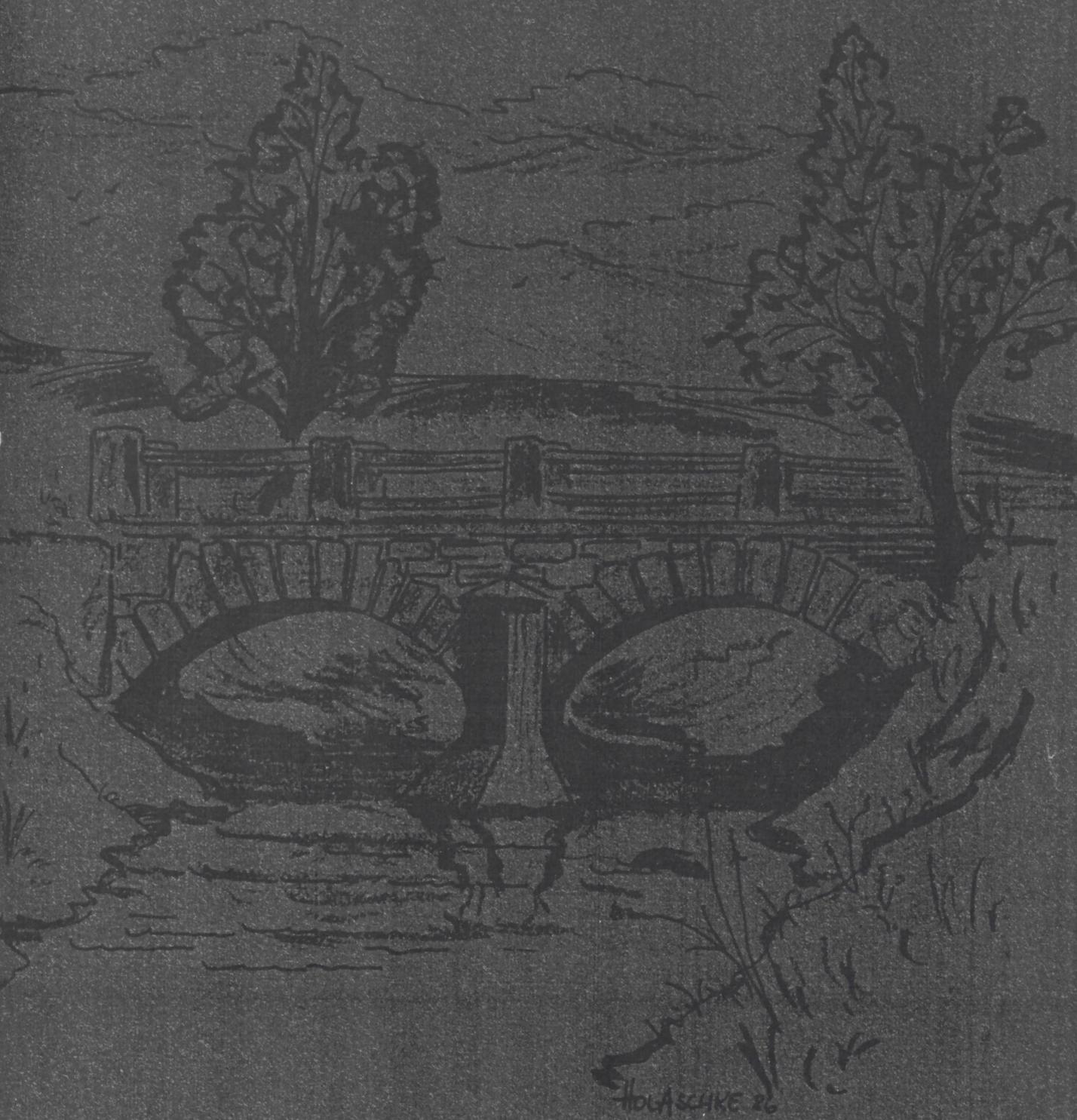


H. Zimm



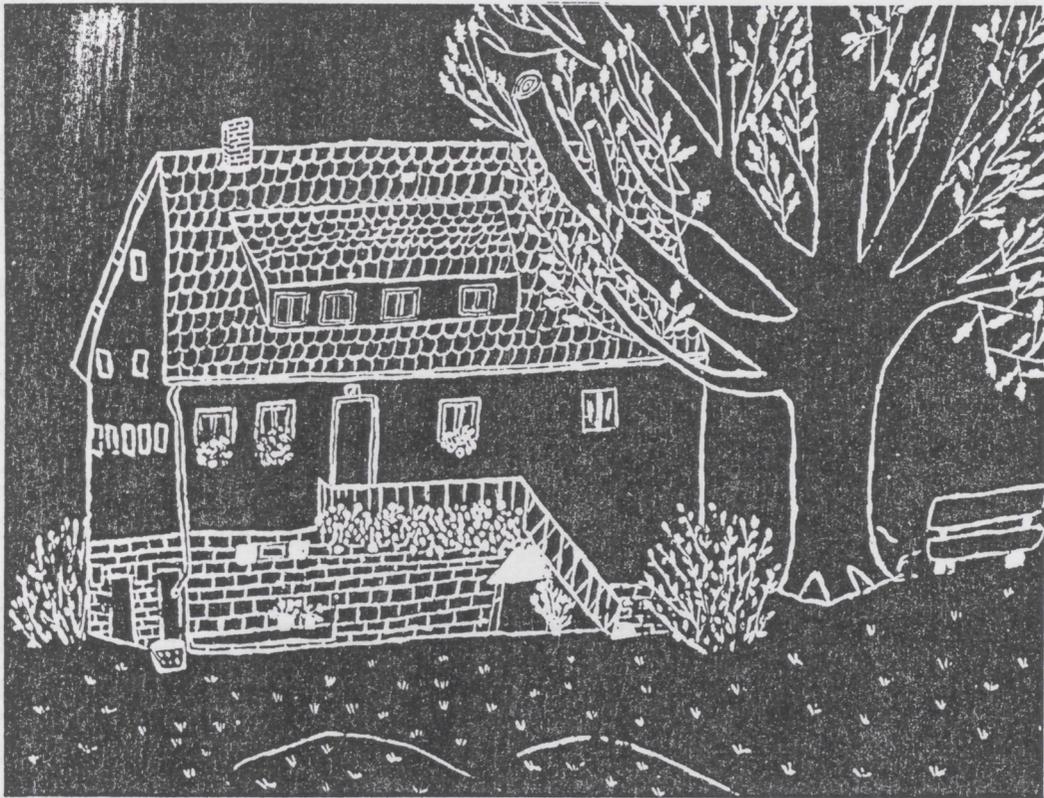
HOLASCHKE 26

Die Brücke

1993

Inhaltsverzeichnis

1. Zeichnung: Der Eichhof	S. 31
2. Vorwort des Schriftleiters	S. 3
3. Grußwort des Bürgermeisters	S. 4/5
4. in Michaelstein: Frau Ute von Zepplin	S. 5/7
5. Jahresrückblick des Bürgermeisters	S. 8 - 20
Ehrenbürgerbrief Pfarrer: Schneider	S. 21
Pfarrer Franz Rauch zum Gedächtnis	S. 22 - 24
Erinnerungen aus der Zeit "Die Brücke"	S. 25 - 28
Das alte Backhaus in <u>Dunninger Jahrbuch</u>	S. 29 - 30
Sechzig im Wandel (Von zur Arbeiterwohngegend)	S. 31 - 32
1. Als Ministerant in schwieriger Zeit	S. 33 - 35
2. Das Ortwild verdrängt aus und um Heilmannsweg	S. 36 - 37



Deckweiß und Tusche
Eichhof

Sabine Kopp R 6b

Inhaltsverzeichnis

1. Zeichnung: Der Eichhof	S. 1
2. Vorwort des Schriftleiters	S. 3
3. Geleitwort des Bürgermeisters	S. 4/5
4. Im Wechselrahmen: Frau Ute von Zeppelin	S. 6/7
5. Jahresrückblick des Bürgermeisters	S. 8 - 20
6. Ehrenbürgerbrief Pfarrer Schmider	S. 21
7. Pfarrer Franz Mauch zum Gedenken	S. 22 - 24
8. Erinnerungen aus der Zeit des 1. Weltkrieges	S. 25 - 28
9. Das alte Backhaus in Seedorf	S. 29 - 30
10. Seedorf im Wandel (Von der Bauerngemeinde zur Arbeiterwohngemeinde)	S. 31 - 32
11. Als Ministrant in schwieriger Zeit	S. 33 - 45
12. Das Ortsbild verändert sich	S. 46
13. Rund ums Heimatmuseum	S. 47
14. Die Zimbrischen Hechte	S. 48 - 52
15. Leserbriefe	S. 53 - 57
16. Dunninger Bevölkerungspyramide 1993	S. 58
17. Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle	S. 59
18. Aus unserer Gemeinde sind verstorben	S. 60 - 61
19. Nachruf auf Konrektor K.Erhard Westen	S. 62
20. Es geschah vor ... (Gedenktage 1994)	S. 63/64
21. Das Lebensmittelgeschäft Kuhn schließt seine Pforten	S. 65
22. Dunninger Chronik 1993	S. 66 - 69
23. Seedorfer Chronik 1993	S. 70 - 74
24. Die Dunninger Mühlen	S. 75 - 82
25. Dort unten in der Mühle	S. 83

Konto des Heimat- und Kulturvereins:

65664000 bei der Raiffeisenbank Seedorf BLZ 60069266
635 736 bei der Kreissparkasse Rottweil BLZ 642 500 40
10744002 bei der Volksbank Dunningen BLZ 642 632 73

Mit einer Spende unterstützen Sie unsere Arbeit

Herausgeber: Gemeinde Dunningen
Schriftleitung: Julius Wilbs
Druck: Papier-Rapp, Dunningen
Auflage: 300 Exemplare
Redaktionsschluß: 4.12.1993

Vorwort

Liebe Leser der "Brücke" in der Nähe und in der Ferne!

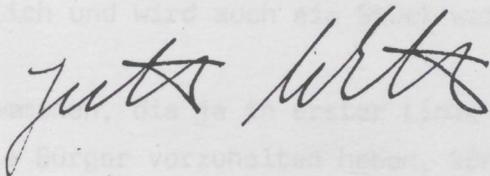
Viele Dichter und Denker, Soziologen und Philosophen haben sich schon mit dem Begriff der "Heimat" auseinandergesetzt. Politiker haben ihn verklärt und auch mißbraucht. Die jungen Leute stehen ihm eher skeptisch gegenüber. Sie können reisen, wohin sie wollen, wohnen, wo es ihnen paßt; sie können sich auf Knopfdruck die ganze Welt zu sich ins Wohnzimmer holen. Aber - vermissen sie nicht auch die Geborgenheit? Klagen sie nicht darüber, daß ihnen zu wenig Liebe und Nähe geschenkt wird? Jammern sie nicht über ein Gefühl des Allein- und Verloreenseins inmitten einer Umwelt voller Menschen. War es nicht auch die "Heimat", die uns Werte vermittelt hat, die uns Orientierung und Leitlinien gegeben hat?

Viele Fragen! - Antworten sind nicht einfach und bleiben Theorie. Wir aber wollen auch in diesem Jahr versuchen, Ihnen ein Stück "Heimat" zu vermitteln. Gerade in unserer Zeit, in der immer mehr Menschen und auch Völker dem Individualismus huldigen, ist es wichtig, Verbindungen zu schaffen von Mensch zu Mensch, Fäden zu knüpfen zwischen den Generationen, Brücken zu bauen zwischen den Völkern und den Nationen. Nur wenn uns dies immer wieder gelingt, wird unser Land den inneren und den äußeren Frieden bewahren können. -

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes neues Jahr 1994 und verbleibe

mit den besten Grüßen

Ihr



G e l e i t w o r t

Verehrte, liebe Freunde und Leser unserer "Brücke",

mit dieser 8. Ausgabe unserer "Brücke" wollen wir Ihnen wiederum die Grüße unserer 3 Dörfer im Eschachtal übermitteln, Sie über die Geschehnisse des bald zu Ende gehenden Jahres 1993 informieren und Sie auch mit unseren Sorgen und Problemen etwas vertraut machen.

Nachdem ich in der letzten Ausgabe die negative wirtschaftliche Entwicklung in unserer Republik und den zunehmenden Fremdenhaß angesprochen habe, möchte ich heute in der gebotenen Kürze auf die sich rapide verschlechternde Finanzausstattung der Gemeinden und die zunehmende Ohnmacht unserer politischen Gremien bei der Lösung anstehender Probleme eingehen. Dies sind 2 Problembereiche, die mich in den letzten Monaten immer mehr bewegt haben.

Durch die rezessive Entwicklung in nahezu allen Bereichen und durch den Mitteltransfer in die neuen Bundesländer sind bei der öffentlichen Hand in den alten Bundesländern gravierende Finanzengpässe entstanden. Daß die Gemeinden damit auch betroffen sind, ist verständlich und wird auch ein Stück weit akzeptiert.

Die Kommunen, die ja in erster Linie die Infrastruktureinrichtungen für die Bürger vorzuhalten haben, können es jedoch nicht hinnehmen, daß sich der Bund und die Länder auf Kosten der Gemeinden finanziell entlasten und immer mehr Aufgaben nach unten - also zu den Gemeinden - delegieren. Noch weniger ist es zu tolerieren, daß die EG, der Bund und die Länder durch Gesetze und Verwaltungsvorschriften die Standards - ich denke an den Umweltschutz oder an den nicht zu finanzierenden Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz - ständig höher schrauben ohne den Gemeinden entsprechende Finanzierungsmittel an die Hand zu geben.

Der Großteil der Gemeinden ist nicht mehr in der Lage, ihre laufenden Ausgaben zu finanzieren, öffentliche Einrichtungen müssen geschlossen werden und an neue Investitionen ist kaum noch zu denken.

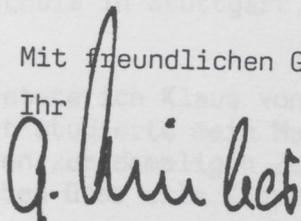
Dieses finanzielle Desaster geht einher mit der Unfähigkeit unserer politischen Gremien, rechtzeitig die Weichen für die notwendigen Anpassungen und Veränderungen zu stellen; dies gilt gleichermaßen für den Bundestag wie für die kommunalen Gremien in den Gemeinden und Landkreisen. Unpopuläre Entscheidungen, die im Interesse des Gemeinwohls dringend notwendig sind, werden vor sich hergeschoben oder erst gar nicht mehr getroffen. Die vom Volk gewählten Gremien geben zeitweise das Heft weitgehendst aus der Hand.

Damit möchte ich es bewenden lassen; ich wünsche mir, daß möglichst bald wieder eine Gesundung unserer Volkswirtschaft und damit der öffentlichen Haushalte spürbar wird und unsere repräsentative Demokratie Herr der Lage bleibt.

Allen Dunningern, Seedorfern und Lackendorfern in der Fremde und daheim wünschen wir - Gemeinderat, Ortschaftsräte, Ortsvorsteher und Bürgermeister - ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes und friedvolles Jahr 1994.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



G. Winkler

Bürgermeister



Im Wechsel- rahmen



Als Herr Rektor Wilbs die Bitte an mich richtete, mich für diese Ausgabe der "Brücke" im "Wechselrahmen" vorzustellen, war meine erste Frage, ob der Lebenslauf einer "Nur-Hausfrau" auch ausreichend Wissens- und Berichtenswertes hergäbe. - Ich will es versuchen.

Am 4. August 1941 wurde ich als jüngste von 3 Töchtern des Hans Scheerer und seiner Frau Emma, geb. Kielmeyer in Stuttgart geboren. Ich bin in Tuttlingen aufgewachsen und zur Schule gegangen. Mein Vater wurde 1939 von den Nationalsozialisten auf Grund einer Denuntiation eingesperrt, was für meine Mutter und ihre kleinen Kinder eine sehr schwere und sorgenvolle Zeit bedeutete. Trotz aller

schweren Erlebnisse in dieser bewegten Vor-Kriegs- und Nachkriegszeit war unsere Erziehung geprägt von Toleranz und Großzügigkeit im Umgang mit unseren Mitmenschen.

Nach der Mittleren Reife verließ ich das Gymnasium und begann eine Schneiderlehre in der Frauenarbeitsschule. Mein 1. Gesellenjahr absolvierte ich in Stuttgart in einem Atelier, anschließend besuchte ich die Modeschule in Stuttgart, die ich mit dem Diplom der Direktrice abschloß.

1965 heiratete ich Klaus von Zeppelin und gemeinsam zogen wir nach Würzburg, dort studierte mein Mann Betriebswirtschaftslehre. Studentenehepaare waren zur damaligen Zeit noch eher ungewöhnlich, wir jedoch setzten uns eben über alle Konventionen hinweg.

1967 wurde unsere Tochter Vera geboren. 1970 verlagerten wir unseren Wohnsitz für 1 Jahr nach USA, wo wir in New Jersey eine interessante und lehrreiche Zeit verbrachten. Aus den Staaten zurückgekehrt, wohnten wir für anderthalb Jahre in Schramberg, dort wurde 1972 unser Sohn Frank geboren.

Von schweren Schicksalsschlägen ist auch meine Familie nicht verschont geblieben. 1962 verstarb erst meine mittlere, 1972 meine älteste Schwester.

1973 konnten wir endlich unser Haus in Dunningen beziehen, seit dieser Zeit wohnen wir - und das sehr gerne - in der Mozartstraße 10.

Während der gesamten Schulzeit meiner beiden Kinder, also insgesamt 18 Jahre lang, war ich als Elternvertreter derer Klassen im Elternbeirat, davon 8 Jahre Elternbeiratsvorsitzende der Grundschule in Seedorf.

1980 kandidierte ich zum ersten Mal bei den Wahlen zum Gemeinderat, verfehlte mein Ziel jedoch knapp.

1984 bat mich Herr Schick, doch als Nachfolgerin von Herrn Braitsch den Vorsitz des Dunninger Forums zu übernehmen. Ich ließ mich gerne überreden, da ich in dieser Tätigkeit eine sinnvolle Ergänzung zu meinem "Hausfrauen-Dasein" sah.

1984 kandidierte ich erneut bei den Kommunal-Wahlen und schaffte als erste Frau den Einzug ins Dunninger Rathaus.

Von 1984 - 1992 war ich als Beisitzerin im Ausschuß für Kriegsdienst-Verweigerer tätig, was bedeutete, etwa 4 - 6 Mal im Jahr in Donau-eschingen oder Freiburg über ca. 3 - 5 Anträge zu entscheiden.

1989 trat ich als Mitglied in den CDU-Ortsverband ein und wurde zum zweiten Mal in den Gemeinderat gewählt, dieses Mal "schafften" mit mir noch 3 weitere Frauen den Einzug ins Gemeindeparlament. Dies ist ein erfreuliches Ergebnis für eine ländliche Gemeinde und macht hoffentlich vielen "Nur-Hausfrauen" Mut, sich in ehrenamtlichen Tätigkeiten am öffentlichen Gemeindeleben zu beteiligen!

Ute von Zeppelin



Jahresrückblick des Bürgermeisters

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ein Jahr wie jedes andere zuvor geht in wenigen Tagen zu Ende. War es aber in der Tat wie jedes andere? Ich will heute einmal versuchen, allgemeine Tendenzen und Entwicklungen, mit denen sich die Gemeinden verstärkt auseinandersetzen haben, anzusprechen und dabei auch die wichtigsten Themen, mit denen sich unser Gemeinderat im Jahre 1993 beschäftigen mußte oder durfte, miteinfließen zu lassen.

Bei der letztjährigen Jahresabschlußansprache habe ich die Themenkomplexe "Umwelt" und "Finanzen" zueinander in Verbindung gebracht. Diese ursächlichen Zusammenhänge herauszustellen, wäre natürlich auch dieses Jahr möglich. Lassen Sie mich heute aber auf folgende Bereiche eingehen:

- Konjunktur, Arbeitslosigkeit, insbesondere auch bezogen auf unsere Gemeinde
- Finanzausstattung der Kommunen, Finanzierung der Deutschen Einheit und die Forderungen nach ständig höheren Standards
- Wohnungsbau und Wohnungsnot
- Überalterung unserer Bevölkerung und deren Konsequenzen
- Umweltschutz, der natürlich auch wiederum mit den Standards zusammenhängt und
- die Ohnmacht der repräsentativen Demokratie, rechtzeitig die richtigen Weichen zu stellen.

Es sind elementare Fragen für die Zukunft, die ich heute etwas globaler - also mit Blick über den Tellerrand hinaus - beleuchten möchte. Ganz zwangsläufig fließt dabei meine persönliche Meinung und Erfahrung mit ein; ich bin mir darüber im Klaren, daß die eine oder andere Aussage auch anders gesehen werden kann oder auf Kritik stößt.

Tagtäglich müssen wir aus den Medien erfahren, daß Mitarbeiter zu Tausenden entlassen werden, die Zahl der Insolvenzen steigt täglich an, Produktionsstätten werden in Billiglohnländer verlagert und das Zauberwort "Line-Production" macht die Runde. Die Schuld für diese Negativentwicklungen wird sich gegenseitig, insbesondere die Tarifpartner, zugeschoben. Die Löhne seien zu hoch, andererseits seien Fehler im Management gemacht worden, die Fernostmärkte seien zu spät erschlossen worden und in der Technologieforschung würde der Abstand zu Japan und zu den USA immer größer.

Nun, wie sieht es diesbezüglich in unserer Gemeinde aus?

In den 80er Jahren hatten wir in Dunningen eine hervorragende Entwicklung zu verzeichnen. Die Zahl der Betriebe mit über 20 Mitarbeitern blieb mit 7 Betrieben von 1980 bis 1992 wohl gleich, die Beschäftigtenzahl erhöhte sich aber von 402 auf 835, also um sage und schreibe 107 %. Das Gewerbesteueraufkommen als Ausdruck der Ertragskraft dieser Betriebe stieg im gleichen Zeitraum um sogar 450 % auf 3 Mill. DM an.

Die vorhin allgemein beschriebene Entwicklung hat aber auch bei uns Einzug gehalten. Dumpingpreise haben die Ertragslage in den Minusbereich rutschen lassen. Zulieferbetriebe sind einem brutalen Preisdiktat ausgesetzt, die Rüstungskonversion hat in einem Betrieb die Halbierung der Belegschaft notwendig gemacht, ein weiterer Personalabbau ohne Umsetzungsmöglichkeit zum gutgehenden Uhrengeschäft steht ins Haus. Darüber hinaus blockieren verwaltungsgerichtliche Auseinandersetzungen die Erweiterung einer Betriebsstätte.-Als Ausfluß dieser Entwicklungen- das Gewerbesteueraufkommen ist binnen zweier Jahre um 30 % gesunken.

Trotzdem dürfen wir aber noch zufrieden sein. Wir haben keine Monostruktur, wir haben Betriebe der verschiedensten Produktionsbereiche und wir haben gute und solide Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe.

Dies wirkt sich ganz zwangsläufig auf den Arbeitsmarkt aus. Während eines erst vor wenigen Tagen stattgefundenen Arbeitsmarktgespräches beim Arbeitsamt Rottweil konnte ich feststellen, daß die Gemeinde Dunningen im Hauptamtsbereich Rottweil im Juni 1993 mit 4,9 % die niedrigste Arbeitslosenquote zu verzeichnen hat; die Quote reicht bis 8,5 %. Allerdings stieg auch bei uns die Arbeitslosigkeit innerhalb eines Jahres von 3,9 % um 1 % an.

Was mir allerdings große Sorge bereitet, ist die Tatsache, daß in unserer Gemeinde innerhalb eines Jahres die Zahl der Langzeitarbeitslosen - diese sind länger als ein Jahr arbeitslos - von 6 auf 14 oder um 133 % angestiegen ist; wir nehmen diesbezügl. im Landkreis Rottweil einen Spitzenplatz ein. Nun, wir könnten dieses Problem mit der Feststellung abtun, daß es ja schon immer sogenannte "Schwervermittelbare" oder wie der Volksmund sagt "Arbeitsscheue" gab. Wir würden es uns aber dann doch zu leicht machen. Es besteht unter Berücksichtigung der derzeitigen Konjunktur die permanente Gefahr, daß die Zahl der Langzeitarbeitslosen - auch unter den Jugendlichen - noch weiter anwachsen wird und damit großer sozialer Sprengstoff entsteht. Die Solidarität derer, die in Arbeit stehen, wird künftig stärker gefragt sein; das Arbeitszeitmodell der VW-Werke könnte diesbezüglich Wegweiser sein.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, was können wir auf der kommunalen Ebene tun, um den beschriebenen negativen Entwicklungen ein Stück weit entgegenzuwirken. Wir können mit Sicherheit keine neuen Märkte erschließen oder einen Beitrag zur Technologieförderung oder zur schlankeren Produktion liefern.

Wir können aber unseren Betrieben durch eine enge, vertrauensvolle und unbürokratische Zusammenarbeit gerade in der heutigen Zeit den Rücken stärken und Hoffnungen vermitteln. Dieses Moment wird meistens und oftmals unterschätzt. Es muß deshalb im Interesse der Gemeinde und der Gewerbe-, Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe sein, eine gemeinsame Institution - ich meine einen Handels- und Gewerbeverein - zu schaffen, der die Interessen und Kräfte bündelt und gemeinsame Strategien für die Zukunft entwickeln kann.

Auch die Entscheidung unseres Gemeinderates, trotz der Vorgaben der Ausgleichsstockrichtlinien, von einer Erhöhung des Gewerbesteuerhebesatzes abzusehen, soll ein Zeichen unseres Verständnisses für die derzeitige kritische Situation sein; gleichwohl trägt diese Entscheidung ein Stück weit dazu bei, die Ertragslage zu verbessern, um neue Investitionen anzugehen. Mir ist in unserer Gemeinde kein Unternehmer bekannt, der sich aufgrund verbesserter Ertragslage deshalb ein flottes und aufwendiges Privatleben leistet.

Obgleich derzeit nahezu kein Bedarf an weiteren Gewerbebauflächen bei uns angemeldet wird, müssen wir für die Zukunft längerfristig planen. Der Gemeinsame Ausschuß unseres Verwaltungsraumes hat deshalb mit dem Aufstellungsbeschluß zur 2. Änderung und Fortschreibung des Flächennutzungsplanes die Weichen insoweit gestellt, als in Dunningen und in Seedorf neues Gewerbebaugelände ausgewiesen werden soll. Bedauerlich ist die Langwierigkeit solcher Planungen. Ich hoffe jedoch, daß der Landschaftsplan im Laufe des kommenden Jahres fertiggestellt werden kann, um danach mit den eigentlichen Bauleitplanungen weiterzukommen. Wir müssen als zentraler Ort, für Umsiedlungen oder Neuan siedlungen, so bald ein wirtschaftlicher Aufschwung ansteht, gewappnet sein.

Ein gewichtiger Grundsatz, meine sehr verehrten Damen und Herren, im Finanzgebaren der öffentlichen Hand, insbesondere auch der Gemeinden, ist das "antizyklische Verhalten". Leider wurde diese Maxime in den letzten Jahren nahezu ganz vergessen. Die öffentl. Hand hat in den zurückliegenden guten Jahren investiert auf Teufel komm raus; allein unsere Gemeinde hat im Jahre 1993 Hoch- und Tiefbaumaßnahmen - die natürlich auch aus den Vorjahren herrühren - in Höhe von 7,2 Mill. DM abgerechnet. Wir haben damit zu einer Überhitzung der Konjunktur beigetragen und jetzt, in der Zeit, in der es der privaten Wirtschaft zunehmend schlechter geht, ist die öffentliche Hand über alle Maßen hinaus hoch verschuldet und somit handlungsunfähig. Wir sind nicht in der Lage, die wirtschaftliche Strukturkrise abzufedern.

Wir in Dunningen haben - wie soeben ausgeführt - ebenfalls kräftig investiert; nur: wir haben gleichzeitig die Verschuldung abgebaut und somit Freiräume für die großen Bauvorhaben - Schulhausbau mit brutto ca. 8,5 Mill. DM und Altenzentrum- geschaffen. Unsere Verschuldung - läuft alles nach Plan - wird Ende des Jahres 1994 bei ca. 1.400 DM je Einwohner zu liegen kommen.

Damit möchte ich zum 2. Themenkomplex -Finanzausstattung der Gemeinden- Mitteltransfer in die neuen Bundesländer und auf die laufende Erhöhung der Standards und der Ansprüche überleiten.

Die zurückliegenden Haushaltsplanberatungen haben mehr als deutlich gezeigt, daß nur mit großen Anstrengungen ein Haushaltsausgleich erreicht werden konnte. Im Jahre 1995 wird sich diese Situation nochmals drastisch verschlechtern.

Die Ursachen sind hinlänglich bekannt:

- stark sinkende Steuereinnahmen aufgrund der Wirtschaftsstrukturkrise, auf die ich bereits eingegangen bin
- eine 43 %ige Beteiligung der Gemeinden am Aufschwung Ost im Rahmen des Solidarpaktes
- ständig steigende Sozialaufwendungen bei gleichzeitiger Verlagerung der Finanzierungslast, insbesondere vom Bund auf die Kommunen; so soll zum 1.1.1994 die Gewährung des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe auf 2 Jahre begrenzt werden mit der Konsequenz, daß danach die Sozialhilfe, die letztlich über die Kreisumlage finanziert wird, eintreten muß
- und die ständige Erhöhung der Standards, die durch Bund und Ländern den Gemeinden als letztes und schwächstes Glied in der Kette aufdiktiert wird. Ich komme auch hierauf nochmals zurück.

Nun wir, die Gemeinden, könnten - weil wir ja die Steuerhoheit und das Steuerfindungsrecht haben - es uns einfach machen. Wir erhöhen die Steuern und alle Gebührenhaushalte werden kostendeckend gestaltet. Dies wäre aber mit Sicherheit der falsche Weg, obgleich wir zum 1.1.1993 die Wasser- und Abwassergebühr um 90 Pfg. je cbm und zum 1.1.1994 die Grundsteuer B um 20 %-Punkte erhöhen mußten. Die Belastbarkeit des Bürgers ist irgendwann erreicht; es gibt sicherlich auch in unserer Gemeinde einige Haushalte, denen diese Erhöhungen bereits weh tun; überdies wird die Kaufkraft für Investitionen auf die die Privatwirtschaft so dringend angewiesen ist, weiter abgeschöpft.

Wir müssen bei den Ausgaben, insbesondere im konsumtiven Bereich, also im Verwaltungshaushalt ansetzen und kürzer treten, obgleich dies nicht einfach ist und die Bremswege in vielen Bereichen zuweilen sehr lang sind. So haben wir bei der Gemeindeverwaltung und im Gemeindebauhof 1,8 Personalstellen abgebaut, die Aufwendungen für die Ortsbildverschönerung reduziert und sonstige Verwaltungsaufwendungen nach unten korrigiert. Wir wollen z.B. den Aufwand für die Fachliteratur reduzieren und werden überdies im Rahmen der Erarbeitung des Rechnungsabschlusses 1993 jede Ausgabe auf ihre Notwendigkeit hin überprüfen und Konsequenzen hieraus ziehen. Wir müssen aber auch die Bürgerschaft um Verständnis bitten, daß unser Dienstleistungsangebot auf das unbedingt notwendige Maß reduziert werden muß und weitergehende Forderungen und Wünsche zumindest mittelfristig nicht erfüllt werden können.

Diese Bemühungen können aber nur dann zum Erfolg führen, wenn nicht gleichzeitig durch EG-, Bundes- oder Landesrecht neue Aufgaben, Forderungen und nicht mehr finanzierbare Standards den Gemeinden auferlegt werden. Gerade aber dies ist verstärkt der Fall.

Wir wissen sehr wohl selbst, daß im Interesse der Umwelt, insbesondere im Interesse des Bodenschutzes, die Kanalisation vervollständigt werden muß oder völlig desolate Kanäle erneuert werden müssen. Ich darf an die große Kanalbaumaßnahme in der Gartenstraße oder an die Kanalisation im Stampfweg, die wir in diesem Jahr angegangen sind bzw. abgeschlossen haben, erinnern. Auf die 1994 avisierten Kanalbaumaßnahmen im Bereich der Hauptstraße in Dunningen-Ort oder in der Sulgener Straße in Seedorf sei ebenfalls hingewiesen.

Es ist aber schwer nachvollziehbar, wenn ausgerechnet in der heutigen Zeit die 3. Reinigungsstufe in unseren Kläranlagen oder die Eigenkontrollverordnung bezügl. unserer Kanäle durch Bundesrecht eingeführt und von den Gemeinden Milliardenbeträge abverlangt werden. Ich bin gespannt, was uns insbesondere die aufgeblähte Ministerialbürokratie in den nächsten Jahren noch weiter bescheren wird.

Genau so wenig ist das Bundesgesetz, nach dem jedem Kind nach Vollendung des 3. Lebensjahres ein Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz zusteht, in heutiger Zeit nachvollziehbar, noch weniger finanziell umsetzbar.

Die Kommunen - auch unsere Gemeinde - haben bereits in der Vergangenheit sich im Kindergartenbereich in hohem Maße engagiert und sind bis an die Grenze des finanziell Machbaren gegangen.

Ich darf auf den in diesem Herbst begonnenen Bau des 2-klassigen Kindergartens am Pfarrer-Schmider-Weg durch die Pfarrgemeinde, auf die Einrichtung einer Halbtagesgruppe am Kindergarten Lackendorf und auf die planerischen Überlegungen zum Bau eines neuen bzw. 2. Kindergartens in Lackendorf und Seedorf verweisen.

Der Abmangel wird sich im kommenden Jahr 1994 um weitere 25.000 DM auf nunmehr 725.000 DM erhöhen. Deshalb war es, zumindest für mich, ein Stück weit unverständlich, daß sich unsere politischen Gremien bei der im Sommer stattgefundenen Gebührendiskussion so schwer getan haben und ohne konkreten Anlaß eine Reduzierung des Gebührenaufkommens angestrebt haben. Mit Inbetriebnahme des neuen kirchlichen Kindergartens soll zunächst die Sozialstaffelung nach den Landesrichtsätzen eingeführt werden. Unabhängig davon bin ich der Auffassung, daß eine einkommensabhängige Gebühr der wohl gerechteste Gebührenmaßstab darstellt. Ich frage mich, ob es gerecht sein kann, wenn eine alleinstehende Mutter mit nur 1 Kind die höchste Gebühr und die Familie mit einem Netto-Einkommen von z.B. 8.000 DM und 3 Kinder unter 18 Jahren, ungleich weniger Gebühren zu bezahlen hat.

Lassen sie mich noch zum Mitteltransfer in die neuen Bundesländer eingehen. Ich möchte auch heute meine Ausführungen, die ich im Rahmen meiner Nachbetrachtung zum Tag der Deutschen Einheit im Amtsblatt veröffentlicht habe, wiederholen. Die allermeisten von uns haben Verständnis dafür, daß Haushaltsmittel des Bundes, der Länder und der Gemeinden in starkem Maße in die neuen Bundesländer zur Verbesserung der elementaren Infrastruktureinrichtungen eingesetzt werden. Es gilt, dort die Voraussetzungen für eine Eigendynamik zu schaffen, die es bald ermöglichen sollte, daß auch in Ostdeutschland Erträge und somit Steuern erwirtschaftet werden. Dies muß dann ganz zwangsläufig zur finanziellen Entlastung der alten Bundesländer führen.

Es kann und darf aber nicht so weit führen, daß bei uns gar nichts mehr geht, die öffentl. Haushalte, insbesondere der Gemeinden, nicht mehr ausgeglichen werden können, Leistungen rigoros gestrichen werden und wichtige Investitionen auf den St.Nimmerleinstag verschoben werden müssen. Es kann wohl auch nicht sein, daß gleichzeitig in einer kleinen Kreisstadt in Sachsen intensiv und laut über den Bau eines Erlebnisbades nachgedacht wird, Kläranlagen total überdimensioniert, vollständig vom Westen finanziert werden oder Haushaltsmittel in 6-stelliger Höhe, ohne Vorplanung, innerhalb von wenigen Monaten verbaut, ja verbraten werden müssen.

Ich habe den damaligen Amtsblattbericht meinem Kollegen Udo Böhme in Seifersdorf zur Verfügung gestellt; erst dieser Tage hat mir der Kollege und ein weiteres Ratsmitglied tel. bestätigt, daß sie voll hinter meinen Ausführungen stünden.

Es macht allerdings wenig Sinn, wenn wir diese Umstände bei uns intern beklagen; ich habe deshalb bei der jüngsten Bürgermeisterbesprechung veranlaßt, daß der GEMEINDETAG BADEN-WÜRTT. ersucht wird, diesbezügl. unsere eindeutige Haltung dem Staatsministerium in Sachsen und dem dortigen Städte- und Gemeindebund mitzuteilen.

Lassen Sie mich zum Wohnungsbau, aber auch zur Wohnungsnot kommen.

Es ist mit eine der wichtigsten Aufgaben der Kommunen, Wohnbaugrundstücke auszuweisen und den Bauwilligen letztlich auch anzubieten. Dieser Zielsetzung konnten wir in Dunningen und Lackendorf gerecht werden. Der erste Erschließungsabschnitt des schönen Wohngebiets "Stockäcker-Bösinger Weg" in Lackendorf ist zwischenzeitlich fertiggestellt; von 14 Baugrundstücken sind 11 bereits veräußert.

Im ebenso schönen und ortsnahen Baugebiet "Brunnenäcker-Steineleh" steht im nächsten Jahr bereits die Erschließung des 3. und letzten Bauabschnittes an. Alle Baugrundstücke sind bereits vergeben, so daß im Jahre 1994 die planerischen Überlegungen für die künftigen Baugebiete "Eichwäldle" oder "Hüttensberg" zielstrebig angegangen werden müssen.

Ein schweres Stück Arbeit war die Aufstellung des Bebauungsplanes "Hochwiesen" im Ortsteil Seedorf, nachdem dort seit 2 Jahren keine Wohnbaugrundstücke mehr angeboten werden konnten. Gemeindeverwaltung und Gemeinderat waren bemüht, auch dieses Baugebiet ohne eine gesetzliche Baulandumlegung in Gang zu bringen. Dies ist uns in den letzten Wochen nach unzähligen Verhandlungen gelungen. Allerdings mußten in vielen Fällen Zugeständnisse gemacht werden, die die planerischen Zielsetzungen zumindest ein Stück weit zunichte machten. Nach den von Ortsvorsteher Pfaller und mir gemachten Erfahrungen müssen wir dem Gemeinderat künftig dringend empfehlen, das Instrumentarium der gesetzlichen Umlegung künftig anzuwenden; in anderen Gemeinden unseres Landkreises wurde dieses Verfahren bereits zur Selbstverständlichkeit.

Im Geschoßwohnungsbau, der sich in den umliegenden Gemeinden schon sehr viel stärker entwickelt hat, wurden uns 1993 sehr viele Planungen vorgelegt, allerdings befindet sich erst ein Objekt in der Bauphase. *2. Zwischenzeitl. Arch.* Unser Gemeinderat tat sich überwiegend auch schwer, das gemeindliche Einvernehmen zu erteilen, obgleich städtebauliche Gründe nur untergeordnete Bedeutung hatten.

Sollten die in der Planung befindlichen Geschoßwohnungsbauvorhaben letztlich auch realisiert werden, entstünden in Dunningen-Ort im Innenbereich 70 Wohneinheiten und im Geltungsbereich des Beb. Planes "Schafhaus" in Seedorf weitere 27 Wohneinheiten, also insgesamt 97 Wohneinheiten. Dies ist auf den ersten Blick betrachtet, eine recht positive Entwicklung, was den Wohnungsmarkt angeht, andererseits dürfen die Folgen für die öffentliche Infrastruktur nicht außer acht gelassen werden.

Allerdings sind nur 20 Wohnungen als Mietwohnungen konzipiert und davon wiederum nur 5 als soziale Mietwohnungen öffentlich gefördert. Gerade hier setzt der soziale Brennpunkt ein. Wohnungen werden derzeit zuhauf gebaut; unsere Immobilienmakler und unsere Bauhandwerker spüren zumindest derzeit noch keine Rezession. Eigentumswohnungen finden bei Kapitalanlegern und bei gut verdienenden Singels und bei unseren Pensionären ihre Abnehmer. Mietpreisgünstige Wohnungen für größere Familien mit bescheidenen Einkommen sind jedoch nach wie vor Mangelware. Die Zahl derartiger Wohnungssuchender nimmt auch bei uns ständig zu und die Zahl der verschuldeten oder unverschuldeten Zwangsräumungen steigt landesweit gravierend an.

Unser Bundesland fördert den sozialen Mietwohnungsbau trotz großer finanzieller Engpässe in nicht unerheblichem Maße. Deshalb steht es den Gemeinden vor Ort gut an, sich auch dieses Problems, dieses gesellschaftspolitischen Problems, anzunehmen. Nur derjenige, der immer wieder mit verzweifelter Wohnungssuchenden zu tun hat, sieht diese Notwendigkeit ein. Auf die Fernsehbilder über die Obdachlosen möchte ich erst gar nicht hinweisen.

Ich freue mich deshalb über die mehrheitliche Beschlußfassung unseres Gemeinderats erst vor wenigen Wochen, in der ein möglicher Beitritt in eine noch zu gründende Wohnungsbau GmbH. in Schramberg beschlossen wurde.

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit im zu Ende gehenden Jahr war die Erarbeitung einer schlüssigen Konzeption für den Bau von stationären und teilstationären Altenhilfeeinrichtungen.

Ich engagiere mich diesbezüglich nicht aus Jux oder Tollerei oder weil unser SPD-Ortsverein ständigen Druck macht, sondern weil dies künftig ein Schwerpunkt der Politik überhaupt sein wird.

Der Anteil der über 60-jährigen hat sich seit der Jahrhundertwende verdoppelt; 1990 war bereits jeder 5. Bundesbürger über 60 Jahre alt. Im Jahre 2010 wird - so die Demoskopien - bereits jeder 4. und im Jahr 2030 jeder 3. Bundesbürger über 60 Jahre alt sein. Die Zahl der Hochbetagten wird sich von derzeit 1,4% auf 2,1% im Jahre 2010 und danach auf 3% im Jahre 2030 erhöhen. Dies ist eine Entwicklung, auf die wir uns einstellen und auf die wir reagieren müssen. Die Alterspyramide steht nahezu auf dem Kopf und der Generationenvertrag, die langfristige Sicherung der Rentenversorgung, ist gefährdet. Zugegeben, die 60- bis 70-jährigen zählen in heutiger Zeit nicht mehr zu den Alten und haben andere Lebensgewohnheiten wie noch vor 20 oder 30 Jahren. Probleme erbringen uns die starken Steigerungsraten bei den Hochbetagten. Die Bereitschaft zur häuslichen Pflege ist auch heute noch nach wie vor vorhanden, nur sollten wir bedenken, daß sich die pflegenden Familienangehörigen eben dann auch schon im Rentenalter befinden.

Die frühere starke Nachfrage nach Vollpflegebetten hat in den letzten Monate infolge der Wirtschaftskrise nachgelassen; Wartelisten gibt es kaum noch. Es gilt deshalb zur Familienpflege ergänzende Hilfen verstärkt anzubieten. Damit meine ich eine weitere Verbesserung der ambulanten Hilfen und den Bau von teilstationären Einrichtungen sowie die Form des betreuten Wohnens, die bereits in vielen Gemeinden und Städten hervorragend funktioniert. Unser Gemeinderat hat deshalb im Herbst dieses Jahres das Bauprogramm mit 25 betreuten Altenwohnungen, 1 Altenbegegnungsstätte, mit 10 Tagespflegeplätzen, an die möglichst noch Kurzzeitpflegeplätze angegliedert werden sollen und mit 2 Personalwohnungen beschlossen. Weiter soll die Bau- und Betriebsträgerschaft einer noch zu gründenden Sozialgemeinschaft Dunningen/Eschbronn übertragen werden und bezüglich des Standortes soll trotz der vorhandenen Bodenkontamination am früheren Junghans-Grundstück in der Ortsmitte festgehalten werden. Bezüglich der Vergabe des Architektenauftrages neige ich zwischenzeitlich auch dazu - wegen der Zentralörtlichkeit des Baustandortes und wegen der Höhe des Bauvolumens mit ca. 8,5 Mill. DM - einen Architektenwettbewerb durchzuführen. Diese Frage, wie auch die weiteren bauvorbereitenden Schritte wird aber Aufgabe des Vorstandes und des Aufsichtsrates der neu zu gründenden Sozialgemeinschaft sein. In den letzten Wochen wurde der Bürgerschaft der 5 Dörfer unseres Verwaltungsraumes dieses Vorhaben im Rahmen von Informationsveranstaltung vorgestellt. Dabei konnten wir feststellen, daß die Anstrengungen um die Zielsetzungen von der Bürgerschaft anerkannt werden, es aber allerdings noch gilt, gewisse Fragen zu klären

und einige skeptische Haltungen auszuräumen. Ich persönlich werde mich mit meiner ganzen Arbeitskraft in diese wichtige Aufgabe einbringen und strebe an, möglichst noch im Jahre 1994 mit dem Bau zu beginnen. Sehr froh bin ich darüber, daß unser Gemeinderat im Rahmen der Haushaltsplanberatungen 1994 bereits eine Finanzierungsrate in Höhe von 250.000 DM für die Gemeinschaftseinrichtungen und für die Tagespflegeplätze bereitgestellt hat. Bedauerlich ist etwas, daß die Gemeinden selbst nicht in der Lage sind, einen Teil der betreuten Altenwohnungen im Eigentum zu behalten, sondern gezwungen sind, diese im Anlegermodell zu veräußern. Deshalb sollten wir uns mit den künftigen Anlegern darauf verständigen können, daß die Wohnungsverwaltung von der Sozialgemeinschaft künftig übernommen wird.

Lassen Sie mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, auf den 5. Schwerpunkt, zu unseren Bemühungen um den Umweltschutz, zum Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlage kommen. Dies muß unser aller elementares Interesse sein und verschiedene Gruppierungen oder auch Einzelpersonen sollten nicht so tun, als ob früher diesbezüglich nichts unternommen worden sei oder daß die Bemühungen um die globale Verbesserung unserer Umwelt mit der Verfolgung partieller Interessen entscheidend unterstützt werden könnten.

Ich darf daran erinnern, daß unser Abwasserzweckverband seit Mitte der 70-er Jahre nahezu 45 Mill. DM investiert und entscheidend dazu beigetragen hat, die Gewässergüte und das Grundwasser zu verbessern. Wir werden auch künftig im Abwasserbereich stark gefordert sein.

Im Jahre 1993 trat die Rechtsverordnung zur Ausweisung des Landschaftsschutzgebietes zwischen Dunningen und Seedorf in Kraft und für die Ausweisung weiterer Bauflächen haben wir einen Landschaftsplan, der die Umweltverträglichkeiten und die Zielkonflikte zwischen Ökonomie und Ökologie darstellen und aufarbeiten soll, in Auftrag gegeben.

Die Erdgasversorgung und die damit einhergehende Halbierung des CO₂ Schadstoffausstoßes wurden ebenfalls mit einem Aufwand von ca. 1,6 Mill. DM von den Stadtwerken Schramberg weiter forciert.

Die Zustimmung unseres Gemeinderates zu Beginn des Jahres zum abfallrechtlichen Gesuch der Fa. Schrögle auf Erstellung eines neuen, sichereren Sondermüllzwischenlagers stellt ebenfalls ein Beitrag zum Umweltschutz dar, obgleich einige dies so nicht sehen wollen; gleichwohl muß es im Interesse aller - auch der Sondermüllproduzierenden Betriebe - sein, derartige Abfälle zu minimieren oder wieder aufzuarbeiten.

Gerade wir in Dunningen wissen um die Probleme, die durch bewußte oder unbewußte unsachgemäße Lagerung von umweltbelastenden Schwermetallen oder Substanzen mit leicht flüchtigen Chlorkohlenwasserstoffen verursacht werden. Nach den Feststellungen

auf dem ehemaligen Schweizer-Areal im Jahre 1992, mußten wir im Sommer dieses Jahres beim Junghans-Grundstück die selben Erfahrungen machen; diesmal nur mit ungleich höheren Boden- und Bodenluftbelastungen. Interessant dabei ist allerdings, daß trotz mehrfach höherer Belastung gegenüber dem Schweizer-Grundstück nach erfolgten Raumlufmessungen im unmittelbar angrenzenden, bewohnten oder von Menschen genutzten Bereich keine Messergebnisse, die eine Gesundheitsgefährdung erwarten lassen, ermittelt werden konnten.

Gerade deshalb muß hier auch Kritik angesetzt werden. Unsere Institute sind heute in der Lage mit ihren feinfühligsten Meßinstrumenten bis in den Nanogrammbereich Substanzen festzustellen. Das völlig überforderte Bundesgesundheitsamt und die noch mehr überforderte Ministerialbürokratie setzt danach Grenzwerte fest, deren toxikologische Begründetheit niemand uns nachvollziehbar liefern und erklären kann. Es handelt sich hierbei unzweifelhaft um politische Werte, um Standards, deren Umsetzung niemand mehr begreifen, viel weniger noch finanzieren kann. Erst dieser Tage wurde mir bekannt, daß zwischenzeitlich erwogen wird, gerade bei LKW-Belastungen die Anforderungen an eine Sanierung außerhalb von Wasserschutzgebieten zu überdenken.

An dieser Stelle darf ich auch an den Abschluß unserer Sanierungsmaßnahmen an unserem Wasserwerk im Spätsommer dieses Jahres erinnern. Wir haben unser Werk auf den neuesten Stand gebracht, haben die notwendigen Sanierungen durchgeführt, die Wasserversorgung weit in das nächste Jahrhundert sichergestellt und einen Notverbund geschaffen. Sehr dankbar sind wir, daß uns das Land Baden-Württemberg den Gesamtaufwand von ca. 3,5 Mill. DM mit 67% bezuschußt hat; dies wäre in der heutigen Situation nie und nimmer möglich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, mit der Demokratie haben wir die beste aller Staatsformen, nur: Wir müssen sie mehr denn je hegen und pflegen und: Wir dürfen sie aber auch nicht überstrapazieren. Wir haben eine repräsentative Demokratie; die vom Volk gewählten Vertreter - ob Bürgermeister, Gemeinderäte oder Mitglieder des Bundestages - haben den Auftrag erhalten, nach ihrem eigenen Gewissen die notwendigen Entscheidungen - und zwar rechtzeitig - zum Wohle der Bürger zu treffen.

Lobbyisten gab es schon immer und die Bürgerinitiativen haben auch ein Stück weit ihre Daseinsberechtigung. Nur müssen wir darauf achten, daß wir handlungsfähig bleiben und das Heft nicht aus der Hand geben. Gerade derzeit sehe ich darin auf allen Ebenen eine große Gefahr. Entscheidungen müssen nach Abwägung aller Gesichtspunkte und Fakten - auch dann wenn sie unpopulär sind - im Interesse des Ganzen und im Interesse einer gesicherten Zukunft getroffen werden. Die Berücksichtigung einer weniger partieller Interessen führt über kurz oder lang in die Sackgasse und auch das Schielen auf Wählerstimmen ist der falsche Weg. Ich sage dies heute in dieser Deutlichkeit, weil ich gerade im zurückliegenden Jahr - wohl weniger in diesem Raum - meine entsprechenden Erfahrungen gemacht habe. Die Handlungsunfähigkeit der Weimarer Republik war letztlich die Ursache des

Entstehens des Dritten Reiches und danach des 2. Weltkrieges.

Lassen wir es also nicht soweit kommen und vertrauen wir auch im anstehenden Superwahljahr 1994 - obgleich es viele Unzulänglichkeiten gibt - auf die demokratischen Kräfte in unserem Land, die die Rahmenbedingungen für unseren Wohlstand in den letzten Jahrzehnten geschaffen haben.

Bei dieser, von mir soeben vorgenommenen thematischen Aufarbeitung der Geschehnisse des Jahres 1993 blieb ganz zwangsläufig einiges, was den Gemeinderat und die Verwaltung außerdem noch bewegt und beschäftigt haben, unberücksichtigt. Ich darf beispielhaft nennen:

- die Beratung und Beschlußfassung zum 10-jährigen Forsteinrichtungswerk, das die Weichen für die Betriebsführung in unserem großen Gemeindewald fürs nächste Jahrzehnt stellen soll
- die Sanierung des Schulpavillons Seedorf und der Heizungsanlage, verbunden mit dem Einbau einer Solarheizung im Feuerwehrhaus Dunningen
- die Steinbrucherweiterung im Ortsteil Seedorf, verbunden mit Bemühen um eine neue Zuwegung
- die frohe Botschaft, daß nunmehr endlich im kommenden Jahr die Landesstraße zwischen Dunningen und Seedorf ausgebaut werden soll
- die Wünsche und Forderungen von Teilen unserer Bürgerschaft nach Verkehrsberuhigung in den Wohnstraßen
- die Enttäuschung darüber, daß unser Ortsteil Seedorf nicht an das Breitbandkabelnetz der Telekom angeschlossen wird
- das Eintreten und die Bemühen um weiches Wasser in unserem Ortsteil Lackendorf, nachdem Kinzigwasser auch der Eschachwasserversorgungsgruppe zur Verfügung steht
- das Bemühen der Schulleiter, des Elternbeirates und des Schulträgers um eine baldige Realisierung des Fachklassentraktes oder
- das erfolglose Bemühen, den Bestand der Sprachheilschule in Seedorf langfristig zu sichern.

Bei einem Jahresrückblick, meine sehr verehrten Damen und Herren, dürfen auch persönliche Veränderungen nicht fehlen:

- Im Januar hat uns Herr Pfarrer Neuenhofer nach nahezu 15-jährigem segenreichen Wirken verlassen und eine Stelle in der Mission in Bolivien übernommen. Anlässlich seiner Verabschiedung habe ich ihm im Namen des Gemeinderates den Ehrenring unserer Gemeinde verliehen.
- Sein Mitbruder Werner Bayer, zuvor 18 Jahre lang in Brasilien und Ecuador tätig, hat uns vor wenigen Tagen nach 2-jährigem Seelsorgedienst ebenfalls verlassen; ihm wurde die Stadtpfarrerstelle in Schömberg übertragen.

Wir freuen uns heute schon auf die Investitur unseres neuen Pfarrers Kilian Hönle, die am 23.1.1994 stattfinden wird.

- In unseren politischen Gremien haben sich keine personellen Veränderungen ergeben.
- Im Verwaltungs- und Bauhofbereich traten in den Ruhestand:
 - Bauhoffacharbeiter Gustav Fus
 - Raumpflegerin Emilie Müller
 - Verwaltungsangestellte Anneliese Bräutigam und
 - Verwaltungsangestellte Cornelia Bloh trat im Herbst ihren 3-jährigen Erziehungsurlaub an; an ihrer Stelle haben wir Frau Stefanie Haag eingestellt.
 - Einige personelle Veränderungen gab es wiederum auch im Mitarbeiter-team unserer Kindergärten und
 - im Juli mußten wir von Herrn Konrektor Eberhard Westen von der Grundschule Seedorf für immer Abschied nehmen.

Unsere rührigen Vereine und Institutionen haben auch im Jahre 1993 das Leben in unseren Dörfern mit zahlreichen Festen und Feierlichkeiten bereichert; beispielhaft darf ich nennen:

- Das gut vorbereitete und bei herrlichem Wetter stattgefundene 125-jährige Feuerwehrjubiläum der Abteilung Dunningen
- Das Kirchenkonzert und den Festabend anlässlich des 140-jährigen Bestehens des Liederkranzes
- Das Dunninger Dorffest
- Die Orgelweihe
- Die gelungene Fasnet in allen 3 Ortsteilen
- Die Schul- und Kindergartenfeste
- Die Sportplatzeinweihung in Lackendorf
- Die Verleihung der Zelter-Plakette an den kath. Kirchenchor Seedorf
- und nicht zuletzt die Konzerte unserer kulturellen Vereine.

Die Arbeit im Gemeinderat und in bzw. mit den Ortschaftsräten kann ich wiederum als gut, vertrauensvoll und sachorientiert bezeichnen. Daß die Meinungen hie und da auseinandergehen, ist normal und auch gut so.

Der Gemeinderat hat 1993 19 mal, der Ortschaftsrat Lackendorf 8 mal und der Ortschaftsrat Seedorf 9 mal, der Bauausschuß 4 mal, die Verbandsversammlung der Eberbachgruppe, der gemeinsame Ausschuß und der Vermittlungsausschuß jeweils 1 mal und der Gutachterausschuß 5 mal getagt.

Ich darf mich bei Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sicherlich auch im Namen der gesamten Bürgerschaft, sehr herzlich für Ihren ehrenamtlichen Einsatz, der zuweilen auch viel Ärger mit sich bringt, bedanken.

Mein ebenso herzlicher Dank gilt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf dem Rathaus, auf den Ortsverwaltungen, auf dem Bauhof, im Gemeindefeld, in den Kindergärten oder in den Schulen. Diese Arbeit erfolgt überwiegend im Stillen, wird von den politischen Gremien, aber auch von mir, teilweise nicht gebührend anerkannt und steht, trotz allem Bemühen, immer wieder in der Kritik.

Mit ein paar wenigen Daten aus der Hoheitsverwaltung möchte ich Ihnen die Fülle der tagtäglichen Verwaltungsarbeit verdeutlichen:

- 113 Baugesuche, 89 Renten-, 54 Sozialhilfe- und 30 Wohngeldanträge wurden bearbeitet. 193 Fahrzeugabmeldungen wurden registriert und 628 Reisepässe, Personal- und Kinderausweise wurden ausgestellt.

Die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen.

Erschreckend ist der weitere Anstieg der Kirchenaustritte um 30 % gegenüber dem Vorjahr auf nunmehr 22.

Die ständige Zunahme der Verwaltungsarbeit bei gleichzeitigem Personalabbau ist nur durch den stärkeren Einsatz der EDV-Technik, insbesondere bei Massengeschäften, verkraftbar.

Herzlichen Dank sage ich wiederum auch unseren aktiven Vereinen, unseren Hilfsorganisationen und den Blutspendern.

Mein weiterer Dank gilt den Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die sich in caritativen Einrichtungen, insbesondere in unseren Krankenpflegevereinen, engagieren, die in der Mission tätig sind, sowie unseren Zivildienstleistenden und den Wehrpflichtigen.

Ich danke auch Ihnen, meine Herren Schulleiter und Ihren Lehrkräften, für Ihren engagierten Einsatz in unseren Schulen und somit für die Schüler der gesamten Raumschaft. Ihnen Herr Wilbs gilt wiederum mein allerherzlichster Dank für die unentgeltliche Betreuung unseres Heimatmuseums.

Bei der letzten Jahresschlußsitzung habe ich abschließend festgestellt, daß wir seinerzeit trotz aller Turbulenzen ein gutes Jahr 1992 erleben durften. Die Situation hat sich 1993 zum Negativen verändert; bei meinen Ausführungen habe ich versucht, dies etwas deutlich zu machen.

Trotzdem sollten wir die Herausforderungen annehmen und trotz allem optimistisch die Probleme, die sich vor uns auftun, angehen.

Einige in unserer Mitte haben schon ganz andere Zeiten erlebt und haben durch Schaffenskraft und Bescheidenheit die Voraussetzungen für einen Wohlstand, wie er noch nie vorhanden war, geschaffen.

In diesem Sinne darf ich Ihnen und der gesamten Bürgerschaft ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, vor allem friedvolles Jahr 1994 wünschen.

Gerh. Winkler

Gerhard Winkler
Bürgermeister





DER GEMEINDERAT DUNNINGEN VERLEIHT DEM
HOCHWÜRDIGEN HERRN
JOHANNES SCHMIDER

PFARRER IN DUNNINGEN, RELIGIONSLEHRER
AN DER KATHOLISCHEN VOLKSSCHULE UND AN
DEN BERUFSSCHULEN IN DUNNINGEN, FÜR
SEINE 25-JÄHRIGE SEGENSREICHE TÄTIGKEIT,
SEINE STETE GÜTE UND NIMMERMÜDE SCHAFF-
FENSFREUDE, SEINE HILFSBEREITSCHAFT IN
ALLEN SORGEN UND NÖTEN, SEINE AUFRICHTI-
GE UND WOHLWOLLENDE ZUSAMMENARBEIT MIT
DER GEMEINDE DAS

EHRENBÜRGERRECHT,
WORÜBER DIESE URKUNDE AUSGEFERTIGT WIRD.

DUNNINGEN, DEN 9. OKTOBER 1956
DER GEMEINDERAT:

Meider
Ernst
...

Hals
Carl
...
...

Karl
...
...

Die Gemeinde Dunningen hat im Sommer 1993 beschlossen, der Zufahrt zum neuen Kath. Kindergarten, der oberhalb der Wehlewiese gebaut wird, den Namen "Pfarrer-Schmider-Weg" zu geben. Aus diesem Anlaß veröffentlichen wir hier die Urkunde, die Pfarrer Schmider erhielt, als er am 9. Oktober 1956 zum Ehrenbürger ernannt wurde.

Pfarrer Franz Mauch zum Gedenken

Am 22. August 1993 starb im biblischen Alter von 96 Jahren Pfarrer Franz Mauch. Die Gemeinde nahm "Abschied von einem großen Menschen, der als Priester geradlinig und aufrecht ... seinen Lebensweg gegangen ist." (Aus dem Nachruf der Kirchengemeinde und der bürgerlichen Gemeinde).

Als drittes von 17 Geschwistern erblickte Franz Mauch am 28. Mai 1897 in Dunningen das Licht der Welt. Sein Vater war der Maurermeister Theobald Mauch, der Erbauer des stattlichen Dunninger Schulhauses; die Mutter war die Sophie Mauch geb. Müller aus Villingendorf. Nach dem Besuch der hiesigen Volksschule war er Klosterschüler der Beuroner Mönche in den Klöstern Emaus in Prag CSP und in Sakau in der Steiermark. Von 1916 bis 1918 war er Teilnehmer des 1. Weltkrieges. Nach kurzem Aufenthalt im Beuroner Noviziat trat er in das Wilhelmsstift in Tübingen ein und anschließend besuchte er das Priesterseminar in Rottenburg. Die Studienzeit fiel in die Nachkriegswirren des 1. Weltkrieges mit Hungersnot und Inflation, so daß es für ihn eine schwere Zeit wurde. Manchmal konnte er nicht um Geld nach Hause schreiben, weil ihm das Geld fehlte, eine Briefmarke zu kaufen. Ein ebenso interessantes Zeitbild aus dieser einmaligen Zeit ist: Nach dem Staatsexamen machte der junge Student von seiner Heimat aus einen Ausflug nach dem nahen Schramberg. Mit der letzten Barschaft erwarb er sich auf dem Heimweg eine Zigarre, die 3 Millionen Mark kostete.

Am 28. März 1925 wurde Franz Mauch durch Bischof Paul Wilhelm von Keppeler zum Priester geweiht. Am 13. April feierte er in seiner Heimatgemeinde das 1. Heilige Meßopfer. Es war nach 77 Jahren wieder die 1. Primizfeier in Dunningen. Der Schwarzwälder Volksfreund berichtete darüber am 16. April 1925 u.a. folgendes:

"Begünstigt vom herrlichsten Frühlingswetter konnte am Ostermontag (13. April) der hw. Herr Neupriester Franz Mauch unter freudigster Anteilnahme der ganzen Gemeinde und vieler, vieler auswärtiger Gäste aus dem Priester- und Laienstande in seiner Heimat-Pfarrkirche die Feier seines Erstlingsmeßopfers begehen. Kirchenstiftungsrat und Gemeinderat mitsamt den Altersgenossen des Jahrgangs 1897 hatten es sich nicht nehmen lassen, den Herrn Primizianten schon Tags zuvor auf dem Bahnhof in Rottweil zu erwarten, um ihm in 12 Festwagen das Ehrengeläute nach Dunningen zu geben, wo die meisten Häuser in Flaggenschmuck prangten.

Nach frischer Begrüßung durch die Erstkommunikanten an dem Ehrenbogen auf dem Kirchplatz zog der Herr Neupriester unter den herrlichen Klängen des "Haec dies, quam fecit Dominus" ins schön geschmückte Gotteshaus ein, wo ihm der Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Weber, im Namen der Pfarrgemeinde den ersten Willkommgruß entbot, mit warmen Worten betonend, wie groß der Jubel und die Freude sei bei Jung und Alt, zumal es nicht weniger als 77 Jahre gedauert hat, bis die große Gemeinde wieder einmal das Glück einer Primizfeier erleben durfte (denn der am 1. August 1904 in Irland ausgeweihte Jesuitenpater, Herr Albert Ailinger, durfte scheinlich, sei es nach der Vorschrift seines Ordens oder unter dem Druck eines gehässigen Ausnahmegesetzes, diese Freude seiner deutschen Heimatgemeinde nicht bereiten). Die Ansprache des Ortsgeistlichen erwiderte der Herr Primiziant von der Kanzel aus in gewinnender Form mit herzlichen Worten des Dankes an seine lieben Eltern und Geschwister und alle seine Wohltäter von nah und fern und erteilte jetzt zum erstenmal den Primiziantensegen. Ein prächtiges Festlied: "Hoch tut euch auf", schloß die würdige Empfangsfeier. Nach eingetretener Dunkelheit brachten Kirchenchor, Musikkapelle und Liederkranz dem Herrn Neupriester vor seinem elterlichen Hause ein gelungenes Ständchen.

Am anderen Morgen kündigte schon um 1/2 6 Uhr Böllerkrachen den Gemeindegliedern den eigentlichen Festtag an. In geschlossenem Festzug unter Beteiligung der Schuljugend und sämtlicher Vereine wurde der Herr Primiziant um 1/2 9 Uhr von der Geistlichkeit aus seinem Elternhause abgeholt und nach kurzer Begrüßung zur Kirche geleitet, die sich bald bis zum Erdrücken angefüllt hatte. Eine Abordnung der Feuerwehr hatte in dankenswerter Weise den Ordnungsdienst innerhalb und außerhalb des Gotteshauses übernommen. Als Festprediger hatte der Primiziant einen Landsmann aus Seedorf, den Herrn Pfarrer und Kamerer Haag aus Kiebingen, gewonnen, der den aufmerksam lauschenden Zuhörern in schönen und eindringlichen Worten darlegte, was das christliche Volk an seinen Priestern hat und was es ihnen dafür schuldet.

Und nun kam das Hochamt des Herrn Primizianten. Ihm assistierten als Archipresbyter Herr Pfarrer Weber, als Diakon Herr Repetent Klausmann vom Priesterseminar in Rottenburg, als Subdiakon Herr Vikar Hufnagel aus Rottweil, das übrige Ministerium hatten Theologiestudierende übernommen. Der Kirchenchor unter der Direktion des Herrn Hauptlehrers Ginter und Mitwirkung des Herrn Lehrers Betsch zeigte sich an diesem Tage seiner Aufgabe vollständig gewachsen. Er brachte die Preismesse von Stehle mit Instrumentalbegleitung mustergültig zum Vortrag. Wirkten schon die Einlagen zum Introitus und Offertorium für den Kenner wuchtig und ansprechend, so lockte das Kommunionlied: "Mein Jesus ist mein" förmlich zur Wiederholung. Mit "Te deum" und Primiziantensegen schloß der Festgottesdienst am Vormittag.

Nachmittags 1/2 3 Uhr schloß sich eine levitierte Vesper an, wobei die anwesenden Gäste über die prächtigen Choreinlagen wie den Vortrag der Psalmen ebenfalls wieder hochehret waren.

Abends um 1/2 8 Uhr versammelte sich die Gemeinde nochmals im Gotteshause, um die Ansprache des Herrn Primizianten an die Kinder zu hören, in der er die Kleinen in kindlicher Weise hineinführte in das stille Kämmerlein der Muttergottes am Ostertag, um von ihr wahre Osterfreude und rechte Osterliebe zu lernen. Soviel über die kirchliche Feier.

Was nun noch den weltlichen Teil der Feier betrifft, so war hierfür der geräumige Wehlesaal ausgewählt worden. Das vortreffliche Festmahl, das der Küche alle Ehre machte, wurde gewürzt durch verschiedene sinnige Gedichte aus Kindermund. Der Ortspfarrer brachte dabei den Trinkspruch aus auf die Familie Theobald Mauch und Sofie Müller, ihr von Herzen dafür dankend, daß sie nach so langer Zeit der Kirche wieder einen Priester geschenkt habe, der eigentlich nur die Eigenschaften, die ihm Vater und Mutter in die Wiege gelegt, nämlich Lebensmut, Arbeitsfreudigkeit, Opfersinn und Gottvertrauen auszumünzen brauche, um als Geistlicher im Weinberge des Herrn etwas Tüchtiges und Ersprießliches zu wirken.

Bei der weltlichen Feier am Nachmittage hatte wieder der Kirchenchor den Löwenanteil der Arbeit. Die Gesänge und Lieder, mit denen der Kirchenchor auch diese Feier umrahmte und durchsetzte (z.B. Jubelgesang - Die Himmel rühmen - O großer Gott - Mutterliebe usw.) zeugten von viel Fleiß und tüchtiger Schulung. Was aber erst an Glückwünschgedichten oder sonstigen Vorträgen zu Ehren des Herrn Primizianten von Kindern und namentlich auch von ehemaligen Schulkamerädinnen geboten wurde, überstieg wohl alle Erwartungen.

Herr Schultheiß Weber gratulierte bei dieser Gelegenheit im Namen der bürgerlichen Gemeinde und drückte dabei den Wunsch und die Hoffnung

aus, es möchten den Fußstapfen des Herrn Mauch bald andere Bürgersöhne nachfolgen, damit es bis zur nächsten Primiz nicht mehr so lange anstehe. Herr Oberlehrer Kuhn machte noch in sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen den Dolmetscher des "bekanntem" Jahrgangs 1897.

Nachdem der Festprediger, Herr Kamerer Haag, die Leistungen des Kirchenchores rühmend hervorgehoben und seiner Freude über den gelungenen Verlauf der Feier Ausdruck verliehen hatte, sprach der Herr Primiziant das Schlußwort herzlich dankend nach allen Seiten und für alles, was ihm von Anwesenden und Abwesenden früher und jetzt anlässlich seines Festes in irgend einer Form Gutes getan worden sei; er werde sich dankbar zeigen bis an sein Lebensende.

Alles in allem genommen war die Primizfeier des Herrn Franz Mauch in Dunningen ein Fest, das sicherlich von allen, die daran teilgenommen haben, in dauernd schöner Erinnerung bleiben wird. Dem Herrn Primizianten auch an dieser Stelle nochmals viel Glück auf seinen Priesterweg!"

Der Neupriester war zunächst Vikar in Tuttlingen (1925-26), anschließend in Stuttgart (St. Nikolaus, 1926-1931). Seine 1. Pfarrstelle erhielt er in Affaltrach, Kreis Heilbronn - eine Diasporapfarrei mit 13 Dörfern. Im Jahre 1936 erfolgte seine Berufung nach Aixheim, Kreis Tuttlingen, wo er dann bis 1956 segensreich wirkte. Bis zu seiner Pensionierung 1962 war er Pfarrer in Beffendorf. Seine Schwester Lina führte ihm in all den Jahren den Haushalt und pflegte und betreute ihn auch im Ruhestand, den er natürlich in seiner Heimatgemeinde verbrachte.

Die Würdigung der Gemeinde schließt mit den Worten: "Wir danken ihm für das Zeugnis seines Glaubens und auch für seine Eigenarten, in denen er uns ein menschliches Bild unserer Kirche vorgelebt hat."

(Zusammengestellt von Julius Wilbs)



Erinnerungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges ✓

Als kleiner Bub von fünf Jahren kam ich an einem Sommerabend mit meinem Vater vom Grasholen hinter dem Kirchhof ins Dorf zurück.

Es fiel uns auf, daß beim Rathaus viele Leute auf der Straße standen. Auf dem freien Platz stand Gregor Witz und verkündete unter Trommelwirbel: Mobilmachung!! Mein Vater erklärte mir, daß nun die Soldaten in ihre Kasernen einrücken müßten, weil es vielleicht Krieg geben würde. Es entstand eine große Unruhe im Dorf. Überall standen die Leute beisammen und sprachen über dieses schreckliche Ereignis. Allgemein wurde gehofft, daß der Krieg nicht lange dauern würde. Bis Weihnachten sollte wieder Friede sein. Die Männer aus der Nachbarschaft, die für den Militärdienst ausgebildet waren, standen beisammen und unterhielten sich, an welchem Mobilmachungstag sie in ihre Garnison einrücken mußten.

In den folgenden Tagen mußten zahlreiche ledige und verheiratete Männer Abschied von ihren Familien nehmen und zu ihrem Regiment abreisen. Nach einiger Zeit brachte der Postbote den Angehörigen die Zivilkleider in einem Postsack, die Männer waren nun Soldaten und trugen Uniform.

Bald konnte man an manchen Tagen den Kanonendonner aus den Vogesen hören. Im Kloster Heiligenbronn trafen die ersten Verwundeten ein und wurden gepflegt. Wir Buben machten Soldatenspiele, marschierten stolz zum Hohkreuz und sangen begeistert: "Siegreich wollen wir Frankreich schlagen" oder "Bei Sedan auf den Höhen". Abends im Bette hörten wir noch die Rekruten auf den Straßen singen.

Die erste Berührung mit dem Krieg stellte die Notlandung eines deutschen Doppeldeckers im tiefen Schnee mitten im Winter auf der Liß dar. Das Flugzeug überschlug sich bei der Landung und blieb auf dem Dache liegen. Groß und Klein pilgerte auf einem schmalen Pfad zur Unglücksstelle. Die meisten der Neugierigen konnten zum ersten Mal in ihrem Leben ein Flugzeug aus der Nähe bestaunen.

Später als wir in die Schule gingen, konnte man öfters Flugzeuge am Himmel sehen. Die Mauser-Werke im nahen Oberndorf, in dem auch zahlreiche Männer aus Seedorf arbeiteten, waren immer wieder das Ziel feindlicher Bombenangriffe. Ein Seedorfer Arbeiter, der mehrfache Familienvater Anton Holzer, kam bei einem solchen Fliegerangriff ums Leben.

In einer Schulpause konnten wir an einem heißen Sommertag wieder Flugzeuge am Himmel beobachten, die sich jagten und verfolgten, wobei eines sehr niedrig in Richtung Waldmössingen flog und hinter dem Hohkreuz verschwand. Alle sprangen jetzt los. Als wir ankamen, war weit und breit kein Flugzeug zu entdecken. Während wir noch sprachlos dastanden, flogen zwei Flieger mit Maschinengewehren schießend, ganz niedrig über unsere Köpfe weg. Auf Kommando von Wagner Weber, der auch dabei war, legten sich alle blitzschnell in den Straßengraben. Nun konnten wir beobachten, wie der erste Flieger auf dem Kirchberg landete, während der andere über ihm kreiste und dann neben dem ersten niederging. Nun aber gab es für uns kein Halten mehr. Alles lief nun auf dem kürzesten Weg querfeldein dem Kirchberg zu. Wir achteten nicht auf das hochstehende Getreide. Da standen auch schon ein paar verärgerte Bauern mit der Peitsche und schrien: "Gib ihm nau, der ischt au durcht Frucht grennt!"

Aus der Nähe konnte man sehen, daß das zweisitzige englische Kampfflugzeug von dem Piloten des einsitzigen deutschen Focker-Jagdflugzeuges abgeschossen worden war. Der eine Engländer lag tot auf der Erde, während sein Kamerad mit einer blutenden Schußwunde am Oberarm davon kam.

Der "Waldmössinger Doktor" Endrich leistete erste Hilfe und verband die Wunde des Engländers. Waldmössinger Frauen stärkten den Verwundeten mit Most und Vesperbrot. Für ihn war nun der Krieg zu Ende. Er kam in Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg besuchte der dankbare Engländer seine damaligen Wohltäter in Waldmössingen.

Wagner Wendelin Weber nahm ein Stück des zersplitterten Propellers als Andenken mit nach Hause.

Für uns hieß es nach diesem einmaligen Erlebnis wieder zu unserer Lehrerin zurück in die Schule. Geschimpft hat sie nicht, Tatzen gab es keine!

Es war für uns eine große Freude, als die Lehrerin meinem Bruder und mir eines Tages mitteilte, daß wir auf Bitten unserer Mutter Vater, der von Oberndorf her zu seinem ersten Urlaub unterwegs war, abholen durften. Am Bihlewald trafen wir ihn. Nachdem sich der hungrige und schwitzende Vater mit einem Vesper gestärkt hatte, ging's der Heimat zu. Von besonderem Interesse waren für uns Buben das Gewehr und Waffen der Soldaten. Mit dem mitgebrachten Fernglas konnten wir zum ersten Mal den Hahn auf dem Kirchturm aus der Nähe betrachten.

Der Krieg ging weiter, und die Not wurde größer. So war auch im Schulzimmer ein Karton aufgestellt für Obst- und Vesperbrotreste. Wir Schüler sammelten von Sträuchern und Hecken Laub und Blätter, die von Oberlehrer Rohrer auf der Kirchenbühne ausgebreitet wurden. Daraus sollte nach der Trocknung Preßfutter für Pferde hergestellt werden. Der Schulinspektor Schweikert erklärte bei seinem Besuch den Schülern an einem Strauch beim Lehrerhaus, wie die Blätter abgestreift werden mußten. Als er aber am Syringenstrauch des Nachbarhauses das-selbe tun wollte, streckte die Nachbarin gleich den Kopf zum Fenster heraus und schimpfte: "Diese Hecke laßt ihr mir aber in Ruhe"!

Die Schüler sammelten fleißig Laub in Feld und Wald, so daß am Ende ein hochbeladener Wagen zur Sammelstelle gefahren werden konnte.

Einen Einblick in das vielfältige Wesen der russischen Menschen konnte man gewinnen, wenn man die zur Erntehilfe eingesetzten russischen Kriegsgefangenen beobachtete. Es waren etwa ein Dutzend, die auf Bauernhöfen, auf denen der Bauer im Krieg war, arbeiteten. Sie waren im unteren Rathausaal, dessen Fenster vergittert waren, untergebracht und wurden von einem Soldaten bewacht. Sie wurden allgemein als fleißig gelobt und waren sehr beliebt.

Elsässische Familien fanden als Flüchtlinge in einem leerstehenden Haus in der Seegasse eine Unterkunft. In der Schule konnten wir den Dialekt dieser Kinder nur schlecht verstehen.

Bald nach den ersten Kriegsjahren wurden auch die Kirchenglocken vom Turm geholt. Der Einfachheit halber wurden dieselben aus ihrer luftigen Höhe herabgestürzt auf einen hochaufgeschütteten Strohhaufen. Unglücklicherweise fiel die große Glocke aber ein Stück daneben und zersprang in tausend Stücke. Die zweitkleinste Glocke durfte auf dem Turm bleiben, um beim Gottesdienst und Gebetläuten den Gläubigen ein Zeichen geben zu können. Leider zersprang sie nach kurzer Zeit, wahrscheinlich wegen Überbeanspruchung. Nun mußte das kleine Glöcklein der Agatha-Kapelle aushelfen und mit heller Stimme zum Gottesdienst rufen.

Die Hausfrauen mußten all ihr schönes und wertvolles Küchengeschirr aus Kupfer und Messing dem Krieg opfern und abliefern. Alles wurde eingeschmolzen.

In der Heimat wurden die Lebensmittel immer knapper, zur gerechteren Verteilung wurden Lebensmittelkarten eingeführt. Besonders schlimm war es im sogenannten "Steckrüben-Winter" von 1917 auf 1918: Leute aus der Stadt kamen aufs Dorf und baten um etwas Mehl oder anderes. Landjäger gingen mit der Waage von Bauer zu Bauer, um die Brotfrucht zu kontrollieren; Metzger kamen mit einem Schein und holten sich aus dem Stall was sie brauchten. Der Müller zwackte seinen Teil von der gebrachten Brotfrucht ab; der Bäcker mischte Kleie und Kartoffel-Mehl in den Brotteig; im Dorf wurde manche Sau schwarz geschlachtet, der alte Metzger Steinwandel hatte kaum noch genügend Kraft dazu.

Der Krieg forderte auch von den Seedorfer Bürgern schwere Opfer. 28 Soldaten von beinahe 200 ausmarschierten Männern kehrten nicht mehr zu ihren Familien zurück. Immer wieder läutete das Totenglöcklein für einen Familienvater oder einen Sohn. Große Trauer kehrte in viele Familien ein.

Zu Ehren ihrer Soldaten stiftete die Gemeindeverwaltung zwei farbige Kirchenfenster mit den Namen der Kriegsteilnehmer und der Gefallenen.

Nach Unruhen und Hungerdemonstrationen in der Heimat sowie Meutereien auf den Schiffen, wurde an der Front ein Waffenstillstand geschlossen. Die Soldaten kehrten in geschlossenen Einheiten in die Heimat zurück. In langen Kolonnen mit Pferdewagen zogen sie durchs Dorf. Hirschwirt Franz Weber stand an der Straße und verteilte Zigarren an die dankbaren Heimkehrer. Sie boten ihre Pferde den Seedorfer Bauern zum Kauf an. Zur Verpflegung der Truppen wurde immer wieder ein Pferd geschlachtet. Die Feldküche rauchte immer. Jede Menge Pferdeknochen lagen nachher der Straße entlang.

Nach und nach kamen alle noch lebenden Seedorfer Soldaten wieder bei ihren Familien zu Hause an, mit Ausnahme derjenigen, die in englischer oder amerikanischer Gefangenschaft waren, bei denen dauerte es etwas länger.

Als wohl letztes Kriegsoffer kam Hauptlehrer Georg Strohm ums Leben, der als Hauptmann im Fürstl. Wildpark Donaueschingen von einer Kugel getroffen wurde.

Und wieder standen die heimgekehrten Männer am Abend beisammen und alle waren der Meinung: Den Krieg haben wir ja verloren, aber das Gute dabei ist, daß unsere Buben in Zukunft nicht mehr Soldat sein müssen. - Da haben sie sich aber sehr getäuscht!

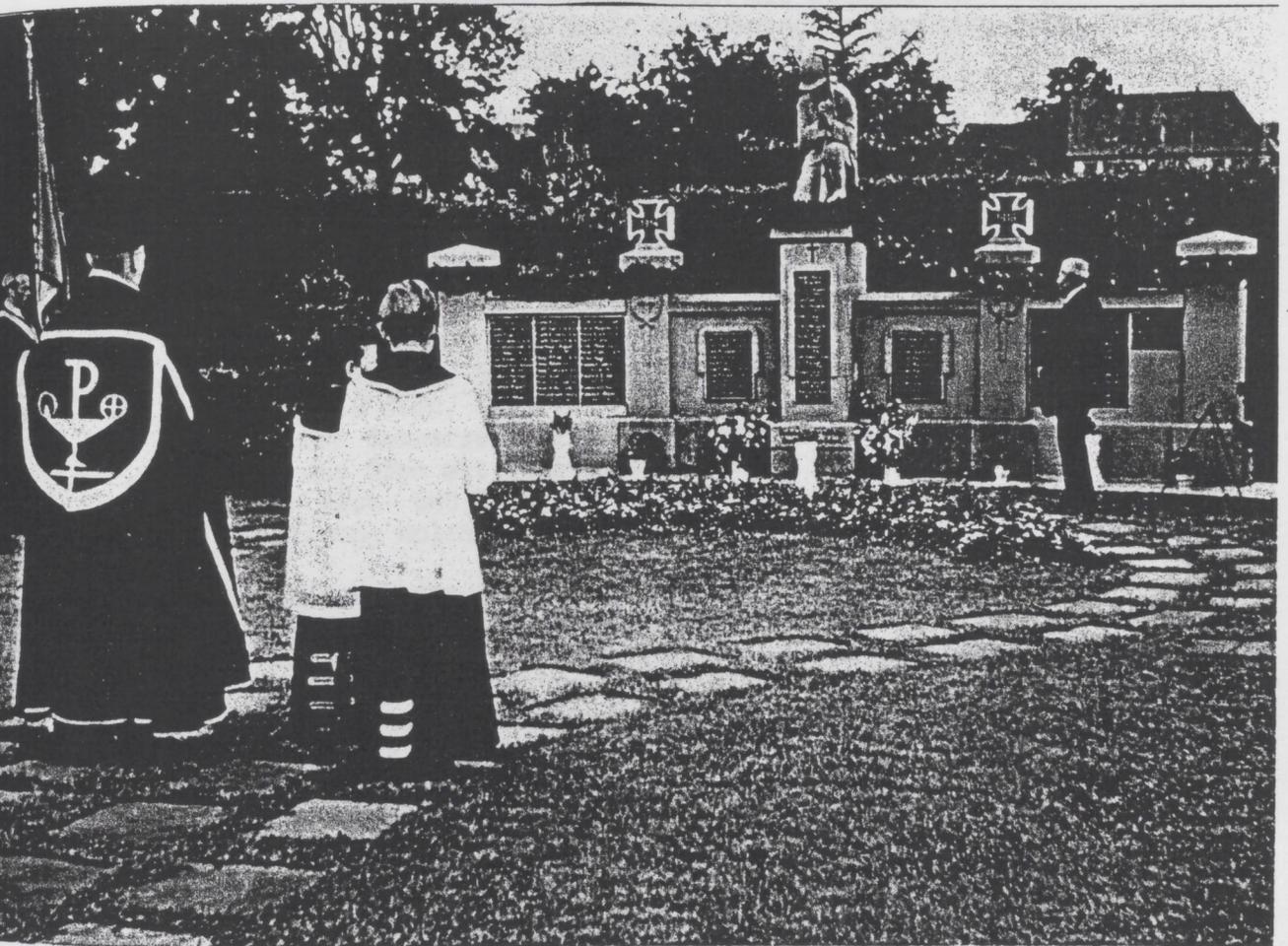
Später wurde auch noch ein Heimkehrerfest mit einem Festgottesdienst gefeiert. In den Lokalen gab es für alle ehemaligen Soldaten ein Festessen. Für die Bewirtung wurden bei der ganzen Einwohnerschaft Mehl und Lebensmittel gesammelt, die Bäcker stellten davon Brezeln und Hefekränze in großer Zahl her. Die Musikkapelle von Aichhalden begleitete den Festzug und spielte abends zum Tanze auf.

Nach dem Festessen hatten zahlreiche Teilnehmer, wahrscheinlich durch ein Mißgeschick in der Küche verursacht, unter Bauchkrämpfen zu leiden, was jedoch die Festfreude nicht trüben konnte.

Nach dem Krieg wurde auf dem Friedhof ein Kriegerdenkmal aufgestellt und feierlich eingeweiht. Es stellte einen aus Stein gehauenen beten-

den Krieger dar. Steinbildhauer Hermann Uhl hat es geschaffen. Es war ein gut gelungenes Werk und fand allgemeine Anerkennung. Der Krieger- und Militärverein hat die Aufstellung veranlaßt und für die Kosten in der Einwohnerschaft gesammelt.

Franz Heim
Seedorf-Schwenningen



Das alte Kriegerdenkmal in Seedorf

Das alte Backhaus in Seedorf

Im Gemeindebackhaus in Seedorf, kurz nach sieben Uhr: Oskar Haag heizt den 46 Jahre alten Holzbackofen an. Täglich, außer montags. Jeden Samstag ist Hauptbacktag, da wird gleich zweimal der Ofen gefüllt. Oskar Haag, von der Gemeinde Dunningen angestellt, arbeitet seit mehr als 28 Jahren morgens als Gemeindebäcker und mittags im Gemeindewald.

"In der armen Zeit", im Jahr 1947 wurde das Backhaus von der Gemeinde Seedorf gebaut. Oskar Haag wurde unfreiwillig Gemeindebäcker: Als für Hermann Bauer kein Nachfolger gefunden wurde, übernahm er als Interimslösung im Jahr 1965 die Arbeit im Backhaus.

Mit etwa ein Meter langen Holzscheiten wird der Backofen aufgeheizt. Noch hat der Ofen nicht die nötige Temperatur von etwa 230 Grad, da kommen schon die Kunden. Einige haben mit Stofftüchern zugedeckte "Backschüsseln" dabei, in denen der gegangene Brotteig ruht. Nach eigenen Rezepten wurde der Teig hergestellt.

Die Frauen formen in der Backstube nun die Laibe und Stollen, die mit Namensschildchen markiert werden, um Verwechslungen auszuschließen. Viele Seedorfer bringen schon fertige Teig-Stollen. Im Handwagen wird das Backgut noch zum Backhaus transportiert. "Die meisten fahren jedoch heute mit dem Auto vor", sagt Oskar Haag. Aber nicht nur die älteren Leute nützen die Einrichtung. "Vollkornbrote" lassen vor allem die jüngeren Frauen backen, erzählt Oskar Haag.

Inzwischen holt der 54jährige mit einer langstieligen Schaufel Glut und Asche aus dem Ofen, sie fällt zischend in einen Blechbehälter unter dem Ofen. In der Sommerzeit wird das verkohlte Holz als Grillkohle verwendet. Ist der Ofen mit einem nassen Lumpen "ausgehudelt", ist der Ofenboden von Glut- und Ascheresten gesäubert. Der geformte Teig wird nun auf eine lange Holzschaufel gelegt.

"Einschießen" heißt der Arbeitsgang, wenn der Teig an den richtigen Platz im Ofen von der Schaufel rutscht. Nach "fünf Viertelstunden" holt Oskar Haag die knusprigen braunen Stollen aus dem Ofen - und im Backhaus duftet es herrlich. Bis zu 70 Brote haben im großen Holzofen Platz, 50 bis 60 Stollen werden samstags in einer "Schicht" gebacken.

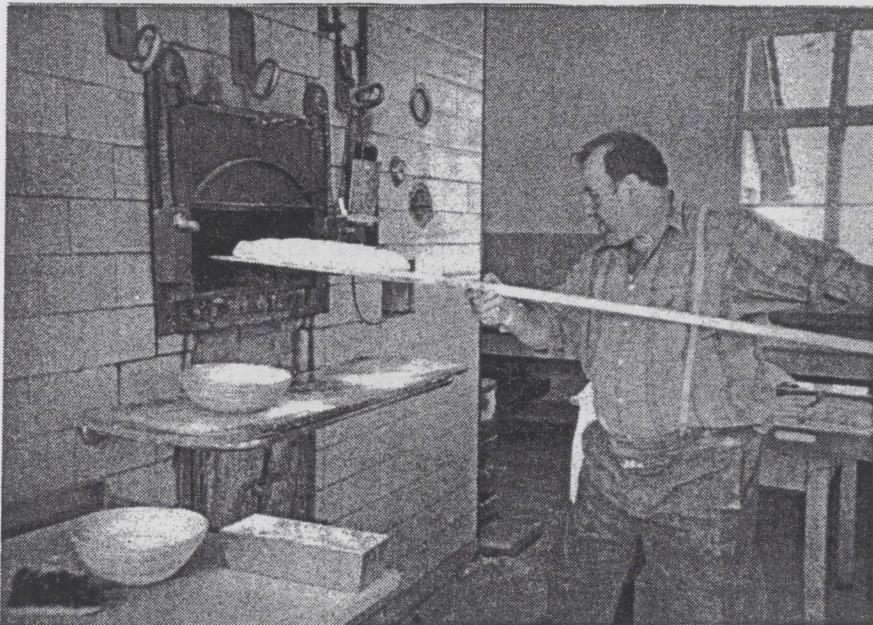
1.30 Mark kostet das Backen eines Brotes. Oskar Haag notiert sich auf einer Schiefertafel den Namen und Anzahl der Brote. Ein Strich durchs Ganze, wenn bezahlt ist. Auch die Hefe kann beim Seedorfer Gemeindebäcker gekauft werden. Und eine Anmeldung ist erforderlich, damit Oskar Haag weiß, was auf ihn zukommt. Das Neueste aus dem Dorf erfährt der Gemeindebäcker, denn im Backhaus gehört ein morgendlicher Schwatz einfach dazu. Noch genau erinnert er sich an die Diskussion um den Seedorfer Rathausbau. Während im Sommer die Schafferei am Ofen für zusätzliche Schweißausbrüche sorgt, ist es im Winter schön gemütlich, erzählt der Bäcker. Da kommen auch die Rentner, bringen die Teiglinge, wärmen sich am Ofen und schwätzen. "Manche können das gebackene Brot gleich wieder mitnehmen", lacht Oskar Haag.

Am heutigen Dienstag wird außergewöhnlicher Hochbetrieb in der Backstube herrschen. 30 Kinder teigen und kneten im Rahmen des Ferienprogrammes.

Urlaub vom Backhaus hat Oskar Haag zwei Wochen. Der Ofen ist danach so kalt, daß er drei Tage lang geheizt werden muß, ehe wieder gebacken werden kann. Deshalb scheut er sich, noch einen weiteren Ruhetag einzulegen.

"Dem Ofen tut das Auskühlen gar nicht gut", erklärt Oskar Haag. Denn dies steht bereits fest: Für eine Reparatur investiert die Gemeinde in den Zuschußbetrieb "Backhaus" nicht. Würde eine Reparatur fällig - dann wäre der Ofen endgültig aus.

Doris Hermann
Waldmössingen



Fotos: Doris Hermann

Seedorf im Wandel

(Von der Bauerngemeinde zur Arbeiterwohngemeinde) ✓

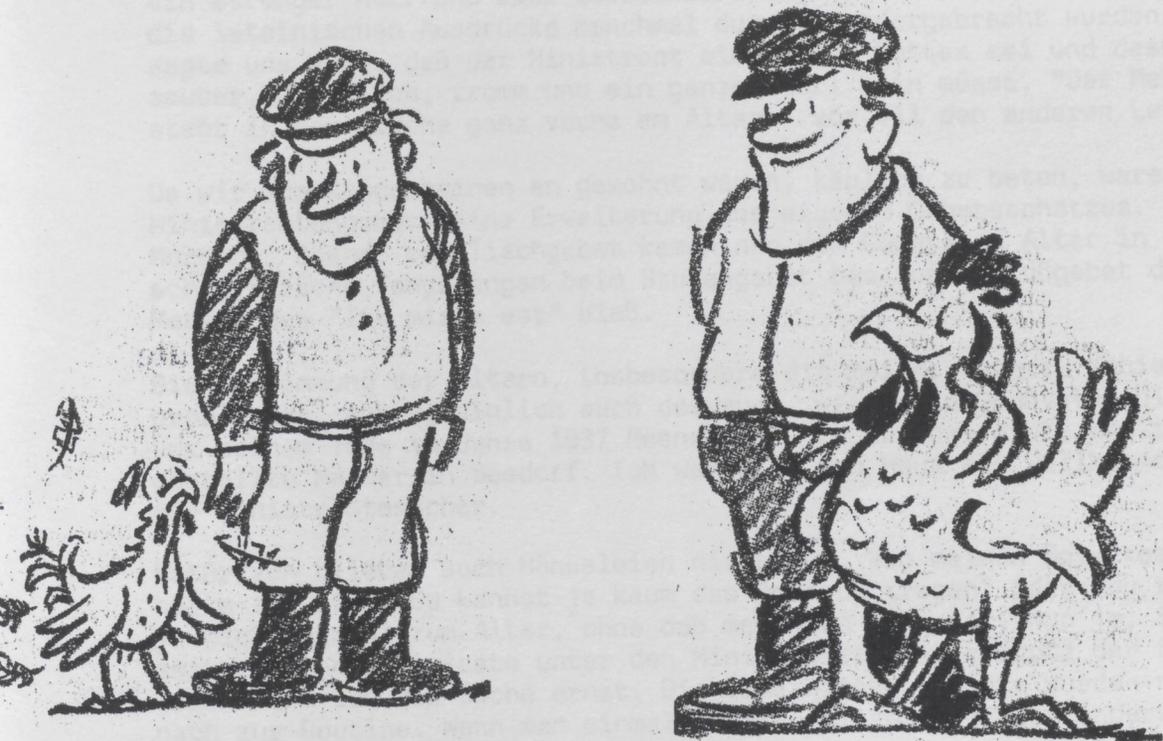
An der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert war Seedorf mit ca. 850 Einwohnern fast eine reine Bauerngemeinde. Außer Landwirten und sogenannten Tagelöhnern, die meistens zumindest eine Kuh oder einige Ziegen hatten, wohnte hier niemand. Daneben gab es im Ort noch Handwerker; auch sie betrieben aber nebenher meist noch eine Landwirtschaft. Nur einige wenige Männer arbeiteten schon in den aufkommenden Industriestädten Schramberg oder Oberndorf. Diese Arbeiter gingen, da es noch keine Verkehrsmittel gab, zu Fuß die 10 km bzw. 12 km nach Schramberg oder Oberndorf. Dort mußten sie dann 10 - 12 Stunden arbeiten, bevor sie auf dieselbe Weise wieder den Heimweg antraten. Die ersten Fahrräder wurden kurz vor dem 1. Weltkrieg angeschafft, blieben aber den Winter über zu Hause. Einige wenige Arbeitsplätze gab es auch in der Ziegelei auf der Stampfe und im Steinbruch auf der Heuwies. Im Jahre 1902 verunglückten dort die Bürger Engelbert Schneider, Konrad Keller und Felix Dold tödlich. Auch diese Arbeiter betrieben nebenbei noch etwas Landwirtschaft. Wenn ein Landwirt 20 Morgen und mehr Land bewirtschaften konnte, hatte er ein befriedigendes Auskommen. Wer aber über 30 Morgen sein eigen nennen konnte, war ein reicher Bauer; er beschäftigte 4 - 5 Personen, meist aus der eigenen Familie, das ganze Jahr über. Es mußte ja alles noch von Hand gemacht werden, angefangen vom Wasserholen am Brunnen. Eine Erleichterung kam mit dem Anschluß an die zentrale Wasserversorgung im Jahr 1908. Eine weitere technische Errungenschaft und große Erleichterung brachte der Anschluß an die Stromversorgung 1914/15. Nach dem 1. Weltkrieg fanden immer mehr Bürger Arbeit in der Industrie und im Baugewerbe Schrambergs. Aber die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 wirkte sich auch hier aus und machte sich in Seedorf bemerkbar. Erst mit dem 3. Reich stellte sich wieder ein wirtschaftlicher Aufschwung ein. In der Rüstungsindustrie Oberndorfs und Schrambergs fanden viele Arbeiter und immer mehr auch Arbeiterinnen eine Beschäftigung. Täglich fuhren nun Arbeiterbusse von Seedorf in die beiden Städte. Damals nahm auch die Landwirtschaft am Aufschwung teil. Nun konnten auch die kleineren Landwirte Maschinen und Geräte anschaffen.

Ein weiterer Aufschwung setzte dann nach 1945 ein, insbesondere nach der Währungsreform vom 20. Juni 1948. Im Jahre 1949 wurde der erste rein landwirtschaftlich genutzte Traktor angeschafft, ein Deutz mit 11 Pferdestärken. Bei der 1. Pferdemusterung in Seedorf 1938 wurden 120 Pferde registriert, Ende der sechziger Jahre aber waren 100 Traktoren im Ort vorhanden. Allmählich faßte die Industrie auch in Seedorf Fuß. Einige Betriebe siedelten sich in Seedorf an, so z.B. die Firma Sahr in der ehemaligen Flachhalle, im alten Schulhaus eine Uhrenfabrik und die Naturana. Die Firma Sahr ist nach wenigen Jahren erloschen, nachfolgend ließ sich die Firma Allert in Seedorf nieder, heute ist es die Firma Eico. Als größte Firma konnte jedoch die Firma Diehl angesiedelt werden. In den letzten Jahren kam als weiteres "Zugpferd" die Firma FWS mit rund 60 Beschäftigten dazu. Diese Firma, die sich insbesondere mit der Technik der Wasseraufbereitung und -reinigung beschäftigt, dürfte noch eine gute Zukunft haben. Daneben gibt es noch die Firma Maier-Drehteile, drei Baugeschäfte und noch weitere Handwerksbetriebe und drei Fuhrbetriebe. Alle zusammen sorgen für ein befriedigendes Arbeitsplatzangebot in unserm Ort.

Immer mehr landwirtschaftliche Betriebe wurden aufgelöst, andere haben sich durch Zukauf oder Pacht vergrößert. "Wachsen oder Weichen" hieß die Devise für die Landwirtschaftspolitik. So können zur Zeit in Seedorf noch alle Grundstücke bewirtschaftet werden. Die Entwicklung der Molkereigenossenschaft spiegelt diese Entwicklung wider. Bei der Gründung 1938 waren es nur wenige Lieferanten, Ende der 40er Jahre war der Höhepunkt erreicht mit über 150 Lieferanten, heute liefern nur noch rund 25 Betriebe die Milch ab. Vor dem 2. Weltkrieg zählte man im Dorf etwa 170 landwirtschaftliche Anwesen mit Viehhaltung, heute sind es nur noch 32 Betriebe, wovon einige auf reine Schweinehaltung umgestellt haben. Die Tendenz ist weiter fallend. Die früher überwiegend landwirtschaftliche Bevölkerung wird weiter zurückgedrängt, die Arbeitnehmer sind in der Mehrheit. Für sie entstehen neue Siedlungen. Das Baugebiet Eschenwiesen ist schon fast vollständig bebaut, das Baugebiet Hochwiesen wird in Bälde in Angriff genommen.

Wollen wir hoffen, daß die bevorstehende Flurbereinigung unseren Landwirten eine echte Überlebenschance gibt, damit das Brach- und Ödland auch nach dem Jahre 2000 nicht überhand nimmt.

Ernst Glatthaar
Seedorf



Als Ministrant in schwieriger Zeit

Bevor Pfarrer Alfons Mayenberger 1939 die Seedorfer Pfarrei verließ, unternahm er noch große Anstrengungen, seine Ministrantenschar zu vergrößern.

Welche Kriterien seinerzeit bei der Auswahl der Ministranten angewandt wurden, läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. Sicher ist, daß bei der Befragung die Buben der beiden Jahrgangsklassen der Erst- und Zweitkommunikanten zur Wahl anstanden. Es handelte sich dabei um die Jahrgänge 1929/30 und 1930/31.

Eigentlich konnte man erst nach der Erstkommunion Ministrant werden; da sich aber die pastorale Situation seit einiger Zeit zu Ungunsten der Kirche verändert hatte, und die Pfarrer bereits keinen Religionsunterricht in der Schule mehr geben durften, wird sich Pfarrer Mayenberger schon aus diesem Grunde rechtzeitig um den Ministrantennachwuchs bemüht haben. Wie schwer es für Pfarrer Mayenberger in jener Zeit war, Altardiener zu finden, zeigt die Tatsache, daß er damals von 2 Jahrgängen nur 4 Buben gewinnen konnte. Natürlich hatten sich nur Kinder von Familien gemeldet, deren Eltern nicht in der NSDAP oder in anderen nationalsozialistischen Organisationen Mitglied waren. Nach einem Sonntagsgottesdienst wurden wir in die Sakristei bestellt, wo uns der Pfarrer eröffnete, daß wir uns als Ministranten melden sollen und dafür das Einverständnis der Eltern einzuholen sei. An einem weiteren Sonntag wurden dann die lateinischen Gebete verteilt, die man auswendig lernen mußte.

Pfarrer Mayenberger gab sich große Mühe mit jedem einzelnen von uns. Das Auswendiglernen der lateinischen Antworten beim Stufengebet (Introitus) verlief gemeinsam besser als bei der Einzelabfrage. Er war jedoch ein strenger Herr und ließ Lausbubereien gar nicht zu, obwohl gerade die lateinischen Ausdrücke manchmal durcheinandergebracht wurden. Er sagte uns auch, daß der Ministrant ein Diener Gottes sei und deshalb sauber, pünktlich, fromm und ein ganzer Kerl sein müsse. "Der Messbub steht in der Kirche ganz vorne am Altar - vor all den anderen Leuten."

Da wir von Kindesbeinen an gewohnt waren, täglich zu beten, waren die Ministrantengebete eine Erweiterung des eigenen Gebetsschatzes. Zum Morgen-, Abend- und Tischgebet kamen nun die Gebete am Altar in lateinischer Sprache, angefangen beim Stufengebet bis zum Schlußgebet der hl. Messe, das "Ite missa est" hieß.

Die Zustimmung der Eltern, insbesondere die meines Vaters, erhielt ich problemlos, wahrscheinlich auch deswegen, weil mein Großvater bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1937 Mesner war. Er war der erste amtlich angestellte Mesner in Seedorf. Ich war also von Haus aus willkommen in der Ministrantenschar.

Natürlich blieben auch Hänseleien nicht aus. Von meinen Spielkameraden hörte ich oft: "Du kannst ja kaum das Meßbuch tragen" oder "Du reichst ja nicht einmal zum Altar, ohne daß man dich anlupft". Nun ja, ich war seinerzeit der Kleinste unter den Ministranten, aber trotz der Spötleien nahm ich die Sache ernst. Die lateinischen Gebete wurden nach und nach zur Routine. Wenn man einmal stecken blieb, half der andere Mitministrant.

Da der Weggang von Pfarrer Mayenberger sich sehr schnell vollzog, war die Eile, mit der wir ein- und angelernt wurden, verständlich. Als 9jähriger Junge hatte man noch keine Beziehung zur Politik und schon gar nicht zur NSDAP, die aber indirekt den Pfarrerwechsel beeinflusste.

Die Kameraden, die schon Ministranten waren, unterstützten uns natürlich beim Lernen und Ministrieren. Sie waren uns Vorbilder. Einige waren mir als "Musterministrant" immer schon aufgefallen. Am meisten beeindruckten mich Ernst Ade, Artur Dieterich und Joachim Roth. Wir Kleinen mußten natürlich das tun, was uns die "Großen" befahlen.

Die Messe begann damals mit dem Stufengebet an den Altarstufen im Chorraum der Kirche. Pfarrer und Ministranten kehrten den Gläubigen den Rücken zu. Halbleise begann der Pfarrer mit dem "Introibe ad altare dei". Ebenso leise mußten wir antworten: "Ad deum qui laetifikat juventutem meam". Nach dem "Et cum spiritu tuo" begaben sich die Ministranten an die für sie bestimmten Plätze auf den Altarstufen. Damit jeder wußte, wenn er ministrieren mußte, stellte der Oberministrant einen Dienstplan auf, der in der Sakristei ausgehängt wurde. Meistens mußte man 2 mal in der Woche ministrieren und das schon früh morgens vor der Schule; es wurde täglich eine Messe gelesen.

Ganz schlimm traf es mich bei den damals noch üblichen Überlandprozessionen, wo man ganz in der Frühe das eigene Gotteshaus verließ und mit Kreuz und Fahnen überland nach Waldmössingen oder Heiligenbronn pilgerte, um in der dortigen Kirche das Meßopfer zu feiern. Allerdings beschränkten sich diese Prozessionen auf die 3 Tage vor Christi Himmelfahrt, an denen die Bittgänge hauptsächlich für die Erhaltung der Früchte der Erde gehalten wurden und auch nur zu Beginn meiner Ministrantenzeit noch durchgeführt wurden; später fiel auch dieser Brauch den üblichen Verboten der religiösen Gestaltung des Lebens zum Opfer. Den Praktiken der NS-Parteileitung fielen später auch die Fronleichnamsprozessionen zum Opfer. Solch öffentliche Glaubensbekundungen der Katholiken verbot man ganz einfach mit fadenscheinigen Begründungen. Bei einer der letzten noch erlaubten, aber schon mit Auflagen verbundenen Fronleichnamsprozession wurden im alten Rathaus in den unteren Räumen Beobachtungsposten der SA eingerichtet, die den Prozessionsverlauf genauestens unter die "Lupe" nahmen, ebenso die Prozessionsteilnehmer. Wir Ministranten wurden vom Pfarrer extra im voraus aufgeklärt, damit wir ja keine Fehler machten.

Mit der Einkleidung hatte es damals so seine Bewandnis; in der Sakristei standen Schränke, welche die Utensilien der Ministranten enthielten. Man hatte mehrfarbige Röcke (grün, lila, rot und schwarz je nach Kirchenjahr), die mit einem weißen Überzugshemd und einem gleichfarbigen Kragen bedeckt waren. Dies war auch notwendig, denn bei mir reichte der Ministrantenrock anfangs bis unter die Achsel und selbst dann hatte ich Schwierigkeiten beim Knien und Aufstehen. Wenn ich nicht aufpasste, trat ich meist auf den Rocksäum, was mich wiederum zum Schwanken brachte. Auch die Schuhe waren mir meistens mehr als eine Nummer zu groß.

Es war üblich die Leute zu grüßen, wenn man sie unterwegs traf. Vor allem die Kinder hatten zuerst den Gruß gegenüber den älteren Menschen anzubieten. Oft hakten die Leute nach, wenn mir wieder einmal ein Mißgeschick am Altar widerfahren war. "Heute hast Du aber viel zu große Schuhe angehabt", sagte einmal eine Frau, der ich gleich nach dem Gottesdienst begegnete. Einmal rief mir ein Bauer nach: "Ja was, der Oberministrant führt Mist", als ich bei meiner Tante in der Landwirtschaft mithalf.

Und dann war plötzlich ein anderer Pfarrer da. Franz Balles kam nach Seedorf und wurde als Pfarrverweser eingesetzt. Die Ministranten waren seine Lieblinge. Er gab sich mit uns (und ebenso mit den übrigen Jugendlichen) ab; zu jedem sagte er: "Du bist mein Freund und ich bin der deine!" So kannten wir ihn und so bewahrten wir auch seine Worte in Erinnerung. Allerdings kam es bei seiner leutseligen Art manchmal zu Differenzen mit der Hitlerjugend oder dem "Bund deutscher Mädchen", da damals von diesen zur Zeit des Gottesdienstes ebenfalls Dienst angesetzt wurde. Pfarrverweser Balles sagte oft zu uns, daß zuerst der Gottesdienst käme und dann erst der "Götzendienst". Wen er da wohl meinte?

Da ich tatsächlich Schwierigkeiten hatte, das Meßbuch von der einen zur anderen Seite zu tragen, half er mir jedesmal mit einem lobenden Wort. Einmal fiel es mir sogar herab und mit einem Lächeln hob er es wieder auf. Pfarrer Balles war immer zu Späßen aufgelegt, wenn es sich um die Kinder und Jugendlichen handelte und insbesondere setzte er bei uns Ministranten vor der Messe in der neuen Sakristei seine Einfälle in die Tat um. So nahm er mich eines Tages von rückwärts in seine Arme und hielt mir mit beiden Händen den Mund zu, hob mich auf und nieder und lachte dabei während ich verzweifelt nach Luft schnappte. Dann stellte er mich plötzlich wieder auf den Boden und zog schlagartig seine Hände von meinem Munde, wobei ich einen Schrei ausstieß, der durch die ganze Kirche schallte. Noch während der Messe tröstete er mich aber über meine Ungeschicklichkeit mit beschwichtigenden Worten.

Um uns anzuspornen und auch um uns bei Interesse zu halten, durften wir schon mal den Kirchturm besteigen, die Glockenstube besichtigen, beim Aufziehen der Turmuhr helfen und auch selbst auf der Orgelbank neben dem Organisten sitzen. Die Kirchenuhr mit ihrem riesigen Räderwerk mußte damals noch von Hand aufgezogen werden. Bei einer Kirchturmbesteigung bis zu den obersten Fensterchen nahm ich einmal eine "Box" mit und fotografierte die Seedorfer Straßenpartien von oben aus.

Inzwischen war auch der Krieg ausgebrochen. Die meisten wehrfähigen Männer wurden eingezogen oder mußten Dienst beim RAD (Reichsarbeitsdienst) leisten. Mit den Soldaten, die auf Urlaub waren, befaßte er sich ganz besonders. Er bezahlte jedem Soldaten auf Urlaub ein Bier, wenn er sie in den Wirtschaften antraf.

Urpötzlich beschaffte sich Balles einen Hund und ließ verlauten, daß er von gewissen Parteileuten verfolgt würde. Auf einmal war Franz Balles verschwunden! Wir sahen ihn nicht mehr. Es wurde aber hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, daß er von der Partei entfernt worden war und Ortsverbot bekommen habe. Er sei in "Schutzhaft". Auf Diözesanebene wurde dann ein Stellentausch vorgenommen. Am 6.5.1940 erhielt Albert Seybold die Pfarrstelle in Seedorf zugeteilt. Franz Balles bekam die Pfarrstelle in Ebersberg.

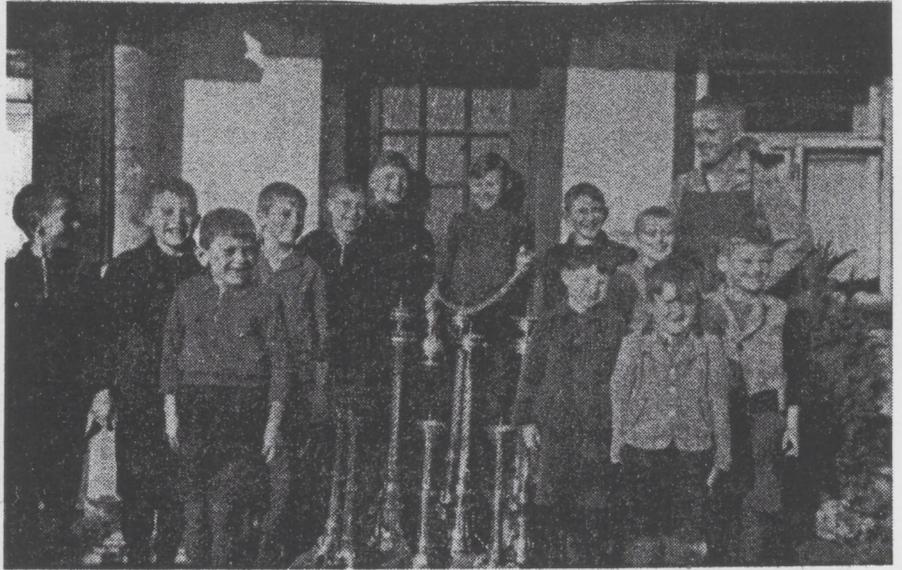
Während der priesterlosen Zeit war der Franziskanerpater Alfons Schiener aus Wangen in Seedorf. In dieser Zeit feierte auch Pater Alois Haag am 14.4.1940 seine Primiz. Wir Ministranten waren alle bei den Feierlichkeiten dabei, die sich, anders als die kurz vorher stattgefundene Primiz des Weißen Vaters, Ernst Haag, bei der Pfarrverweser Franz Balles von Seiten der Partei erhebliche Schwierigkeiten bereitet wurden, im elterlichen Haus abspielten.

Pfarrverweser Albert Seybold ließ keinen Zweifel daran, daß er auf uns Ministranten einen ganz besonderen Wert lege und wir ihm absoluten Gehorsam zu leisten hätten. Seine strenge und straffe Führung der Ministran-

tenschar kam auch bei den Gottesdiensten an den Hochfeiertagen wie Ostern, Pfingsten, Fronleichnam und insbesondere an Weihnachten zum Ausdruck. Er war ein sehr frommer Mann, und er verlangte eine gewisse Frömmigkeit auch von seinen Ministranten. Als Meßdiener war man Gehilfe des Priesters, dem man beim Gottesdienst zur Hand gehen mußte. Da der Mesner Eugen Heim eingezogen war, lag die Haupttätigkeit in Händen des Oberministranten und zugleich Hilfsmesners Ernst Ade, bei dem wir die notwendigen Unterweisungen bekamen. Hauptsächlich vor den Fest- und Feiertagen war es wichtig, sich am Altar und im Chorraum richtig zu verhalten. Die Festtage wurden unter der Regie von Pfarrer Seybold im prunkvollen Rahmen gestaltet. Als jüngste Ministranten mußten wir zuerst als Akoluthen (Kerzenträger) rund um den Altar stehen. Diese Gottesdienste waren von Beginn an feierlich und für mich faszinierend. Das geprobte Einerschreiten in die jeweils richtige Richtung, das Sich-Wenden und Drehen am Altar, fand somit seine Vollendung. An Weihnachten, wo unter leuchtenden Christbäumen das Hochamt stattfand, war die Wirkung großartig. In dieser prachtvollen Umgebung wurden mehrere Sinne gleichzeitig angeregt. Im Zusammenspiel von Gesten, Wörtern, Tönen, Kleidern und Fahnen "rieselte" es einem regelrecht den Buckel runter. Die wechsellvollen Handlungen des Priesters, der gewaltige Orgelklang und betäubender Weihrauchduft, all das entrückte mich vom Alltag und öffnete Gemüt und Seele. Durch das nahezu unbewegliche Stehen am Altar, das Blicken in eine Richtung und das senkrechte Halten der Kerze wirkte man fast wie mumifiziert, und nur das Umkippen der warm gewordenen Haltefläche der Kerze ließ einen wieder aufrütteln. All diese eingeübten Riten, die mit würdiger Andacht verbunden waren, erfüllte uns selbst mit Ehrfurcht. Natürlich paßte man auf, daß einem kein Fehler unterlief, wußte man doch die Kirche angefüllt mit Gottesdienstbesuchern. Respektvoll dachte man an die ebenfalls anwesenden Eltern, Geschwister und die Schulkameraden, die sich in den vorderen Bänken des Kirchenschiffes befanden - links die Mädchen, rechts die Buben. Trotz aller Andacht hatte man doch die Möglichkeit, den Chor der Seedorfer Pfarrkirche zu betrachten. Da ich immer auf der rechten Seite eingeteilt war, sah ich den Chorraum aus diesem Blickwinkel. Der Altar befand sich am Chorende (Chorraum) in westlicher Richtung und war gegenüber der heutigen Ausstattung ziemlich wuchtig. Auf der linken Seite, wo das ewige Licht angebracht war, befand sich ein riesengroßes Wandgemälde, das die Geschichte Seedorfs darstellte. Die 5 großen Rundbilder zeigten wichtige Stationen der Geschichte des Ortes Seedorf seit dem Jahre 786 als Graf Gerold seinen Besitz in Seedorf (Sedorof) dem Kloster St. Gallen vermachte. Weitere Hinweise auf die Ortsgeschichte besagten, daß Freiherr Joh. von Zimmern und Kunigunde von Sargans eine Kapelle und Kaplanei für einen Ortsgottesdienst im Jahre 1432 stifteten. Auf dem rechten unteren Rundbild wurde darauf verwiesen, daß die freie Reichsstadt Rottweil 1723 die Pfarrkirche durch den Konstanzer Weihbischof weihen ließ.

Bei einer gewöhnlichen Messe waren 2 Ministranten eingeteilt, wobei derjenige, der sich rechts vom Pfarrer befand, der maßgebende war. Als Neuling befand man sich links auf der dem Altar vorgelagerten unteren Treppe und man hatte sich nach dem rechten Ministrantenkollegen auszurichten. Manchmal mußte man auch allein am St. Georgsaltar ministrieren und zwar immer dann, wenn ein weiterer Geistlicher in Seedorf weilte, sei es zu Besuch oder zur Erholung. Insbesondere kann ich mich noch daran erinnern, wie während des Krieges Pater Epiphan Merz mehrere Monate zu Hause verweilte und jeden Tag eine Messe hielt. Da er noch bei der Wehrmacht war, hatte er auch seine grüne Uniform an. Jeder Priester mußte täglich eine Messe zelebrieren. Nur an Hochfesten, wie z.B. an Weihnachten, durfte er auch mehrere Messen lesen. Bei der Messfeier mußte immer ein Kreuz vorhanden sein.

Die Ministranten
nach einer
Putzaktion.
Rechts der
damalige Mesner
Eugen Merz



Vier Ministranten

von links nach rechts:

Lothar Roth (+)
Rudi Merz
Rolf Roth

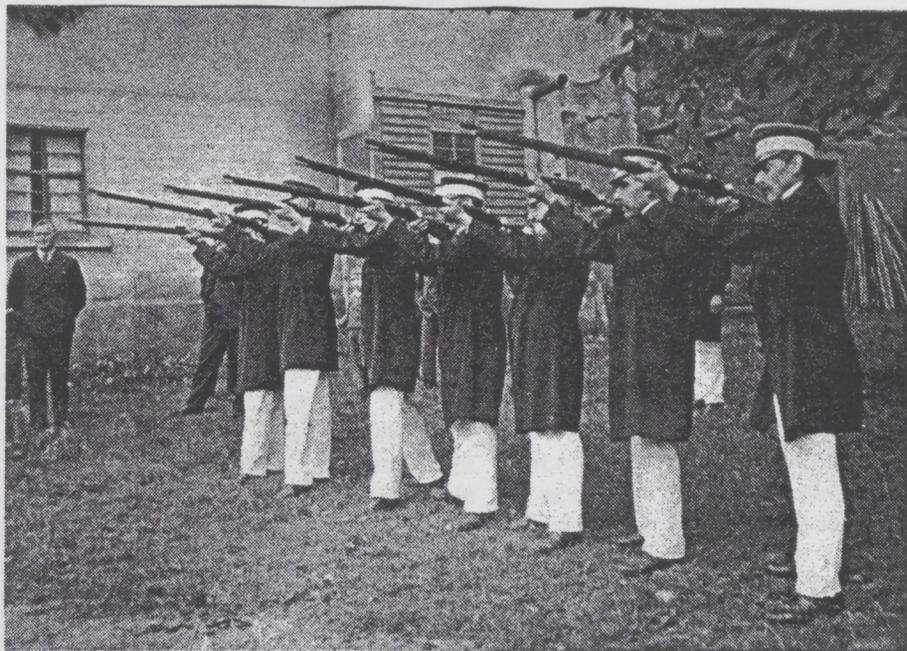
(Vierter Ministrant
konnte nicht ermittelt
werden)



Primizfeier
von Pater
Alois Haag
1940



Eine Schützen-
gruppe eröffnet
die Fronleich-
namsprozession
mit einem
Salut.



Blick auf die
Freudenstädter
Straße vom
Kirchturm aus.
(Aufgenommen
mit einer Box)



Der alte Chorraum war ein von Farbe strotzendes Gewölbe; riesige Engel in leuchtenden Farben befanden sich oberhalb der großen, bunten Seitenfenster links und rechts des Altars. Die Fenster selbst entsprachen in ihrem Aussehen den übrigen in der Kirche angebrachten farbenfrohen Fenstern, die auf Stiftungen ehemaliger Bürger hinwiesen. Bei den großen Festen und Feiertagen durften wir Ministranten auf der Restempore über der Sakristei knien, insbesondere dann, wenn eine längere Predigt in Aussicht war. Diese Empore war der Rest einer durchgehenden Empore im linken Kirchenschiff, die wahrscheinlich der Kirchenrenovation 1892/93 zum Opfer fiel. Zu dieser Empore führte von der Sakristei aus eine Wendeltreppe, die wir nur allzugerne benutzten, sonst aber während eines gewöhnlichen Gottesdienstes tabu war. Es befanden sich in diesem Raum auch die alten, ausgebrauchten Meßgewänder und Meß- und Gebetbücher, die in großen Schränken aufbewahrt wurden.

Im Chorraum befanden sich auch 2 Chorstühle, jeweils einer vor der alten und neuen Sakristei. Der Mesner benutzte den vor der neuen Sakristei, während wir Ministranten denjenigen auf der linken Seite benutzen konnten, wenn wir mal gerade nicht ministrieren mußten, aber dennoch in Bereitschaft waren. Den Chorraum trennte eine Kommunionbank vom Kirchenschiff; drei Stufen waren dazwischen.

So nach und nach verliefen die Ereignisse des Kirchenjahres wie von selbst, und man gewöhnte sich an die Wiederholungen. Es war in der Regel so, daß am Karfreitag die liturgischen Geräte vom Mesner und den Ministranten geputzt werden mußten. Bei Eugen Heim fand diese Putzerei noch statt, als er schon im Felde bei der Wehrmacht war. Er hatte in dem kleinen Haus gegenüber der Kirche Platz genug, uns Ministranten zu beschäftigen. Mit Sidol ging man hinter die großen Kerzenleuchter des Hochaltars, die aus Messing waren; das Rauchfaß und Schiffchen waren versilbert. Sie wurden ebenfalls auf Hochglanz gebracht. Jeder wollte natürlich der Fleißigste sein und den besten Glanz hervorgebracht haben. Das Ciborium und die Monstranz durften wir nicht putzen, ebenso die Kelche, die übrigens auch sonst nur mit einem Tuch berührt werden durften. Diese liturgischen Gegenstände durften nur von Leuten mit besonderen Weihen berührt werden. Allerdings mußten wir die Monstranz schon mal herbeiholen, da sie im Pfarrhaus untergebracht war; sie war jedoch in einem Riesenkoffer, der speziell für die Monstranz gemacht war, untergebracht. Anders verhielt es sich bei der Patene, die von den Gläubigen beim Empfang der Kommunion an der Kommunionbank von Hand zu Hand weitergegeben wurde. Hier gab es einmal eine Beanstandung seitens des Pfarrers an uns Meßdiener. Das Herrichten der Kommunionbank war Sache der Ministranten, seit der Mesner eingezogen war. Wir mußten die Kommunionbank öffnen und schließen und ein weißes Tuch überschlagen und die Patene bereit legen. Manchmal kam es vor, daß die Kommunionbank zu spät geschlossen wurde, als die Leute bereits davor standen, daß die Patene vergessen wurde oder das Tuch nicht übergestülpt war. Mein Ministrantenkamerad übersah einmal beim Abräumen der Bank die noch dort liegende Patene, schwang das Tuch zurück und beförderte dadurch die auf dem Tuch liegende Patene ins Kircheninnere, wo sie mit einem Riesenkrach auf dem Boden aufschlug. Die Gottesdienstbesucher, die sich nach der Kommunion ohnehin mäuschenstill verhielten, erschraaken sehr. Dieses Mißgeschick hatte zur Folge, daß der Meßdiener von da an nicht mehr ministrieren durfte.

Dazumal war es noch üblich, daß nach Schluß der Messe der Pfarrer mit dem großen Weihwasserpinsel den Mittelgang der Kirche von einem Ministranten begleitet durchschritt, um den Gottesdienstbesuchern den Schlußsegen zu geben. Offensichtlich war der falsche Pinsel mitgegeben worden, denn

schon beim ersten oder zweiten kräftigen Ausholen des Pfarrers fiel der Kopf des Pinsels in hohem Bogen in die harrende und auf den Segen wartende Menschengruppe im Chorgestühl. Pfarrer Seybold war über sein Mißgeschick derart erbost, daß er schleunigst kehrt machte und in die Sakristei zurücklief. - Er war der Meinung, wir Ministranten hätten ihm einen Streich gespielt. Er führte auch ein, daß das "Vater unser" ganz langsam und andächtig gebetet werden mußte. Hierbei übersah er vollkommen, daß sich hauptsächlich bei der Männerwelt ein derartiger Zwang von heute auf morgen nicht durchsetzen ließ. Bei einer Beerdigung, bei der ich ministrieren mußte, kam es auf dem Friedhof zu Handgreiflichkeiten zwischen älteren Männern. Ich glaubte, der Boden müsse sich öffnen, um all dem entgegen zu können.

Durch die Verlesung der Hirtenbriefe, aber auch durch die Bittgebete während der Messe, erfuhren wir, daß unser Bischof, Johannes Baptista Sproll, nach Krumbach in Bayern verbannt worden war, weil er sich bei einer Wahl nicht eindeutig für das 3. Reich entschieden hatte. Irgend jemand nach den näheren Umständen zu fragen, waren wir nicht mutig genug, und die Antwort in politischen Dingen war ohnehin immer nur: "Da seid ihr noch zu jung dazu - ihr seid ja noch Kinder"; hieß es, wenn tatsächlich einer einmal eine solche oder ähnliche Frage stellte.

In Hochmössingen war seinerzeit ein Monsignore, der von Pfarrer Seybold manchmal konsultiert wurde. Eines schönen Sonntags fragte er mich, ob ich Zeit hätte, am Nachmittag mit ihm eine Radtour zu machen. Da eine solche Frage praktisch immer als eine dienstliche Anweisung aufgefaßt wurde und nicht verneint werden konnte, sagte ich zu. Wir fuhren dann nachmittags mit den Fahrrädern nach Hochmössingen. Wir benützten Straßen und Wege, die ich bisher nicht gekannt hatte, denn es ging alles querfeldein, ohne daß wir die Ortschaften Waldmössingen, Winzeln oder gar Fluorn berührt hätten. Es waren zum Teil Straßen, die die Römer schon benützt hatten - so äußerte sich Pfarrer Seybold über die oft bergwärts führenden Wege. Beim Pfarrhaus angekommen, wurden wir bereits erwartet; ich wurde vorgestellt und durfte in der Kirche warten, bis Pfarrer Seybold wiederkam. Die Rückfahrt verlief nach gleichem Muster und später mußte ich diese Radtouren alleine absolvieren. Es muß sich hierbei um Kurierfahrten gehandelt haben, die von der Öffentlichkeit unbemerkt durchgeführt werden mußten.

Die Kriegszeit war auch eine Krisenzeit für die Kirche und der darin Tätigen. Es kamen immer mehr staatlich verordnete Maßnahmen zum Tragen, deren Befolgung von speziellen Leuten genauestens beobachtet wurde. Die Kirche mußte verdunkelt werden wegen zu erwartender Fliegerangriffe. Oft wurde nur bei Kerzenlicht eine Messe zelebriert. Es war schwierig, Kerzen, Wein, Kohlen für das Rauchfaß und Weihrauchkörner zu bekommen. Die Hostien mußten teilweise halbiert werden, da die Lieferungen von Hostien vom Kloster Heiligenbronn immer rarer wurden. Obwohl in den Jahren kurz nach Kriegsbeginn noch gute Jugendarbeit kirchlicherseits geleistet wurde, haben die geschilderten Mangelerscheinungen doch manchmal Zweifel aufkommen lassen über die bestehenden Abreden zwischen Kirche und Staat (Konkordat). Neben dem Religionsunterricht wurde auch jeden Sonntag nach dem Hauptgottesdienst Christenlehre gehalten; hierzu mußte ein eigens dafür vorhandener Chorstuhl von uns Ministranten bereitgestellt werden. Inzwischen rückten die Kriegereignisse immer näher in Richtung Deutschland und es verging fast kein Monat, in dem nicht Gefallene zu beklagen waren; selbst frühere Ministranten waren darunter. Mit Wehmut erinnere ich mich an die vielen Rosenkranzgebete, die für die Gefallenen gehalten wurden und wo ich - inzwischen auch Vorbeter und Vizesmesner geworden - die Betstunden oft begleiten mußte; die Litanei für die Verstorbenen konnte ich später in- und auswendig. Obwohl seit der

Demontage der Kirchenglocken im Januar 1942 niemand mehr an den Endsieg glaubte, mußte das einfach durchgestanden werden. Die Tumba, ein modifizierter Sarkophag, der bei Totenmessen im Mittelgang des Kirchenschiffes vor der Kommunionbank aufgestellt wurde, brauchte oft gar nicht mehr weggeräumt werden, da das nächste Requiem absehbar war. Ministrantenvorgänger wie Joachim Roth oder Arthur Dieterich waren bereits gefallen. Auch sonst hielt der Tod reiche Ernte. Der Organist, Alumnus Franz Glück, starb 1942 an einer Lungenentzündung kurz vor seiner Priesterweihe. Nachfolger wurde Ewald Haas, der seither ebenfalls der Ministrantenschar angehörte. Sowohl Eugen Heim als auch Ernst Ade als Hilfsmesner erlernten das Orgelspiel; die Einberufung zum RAD bzw. zur Wehrmacht machte der Weiterbildung allerdings ein Ende.

Inzwischen besuchte ich auch die Oberschule in Schramberg und stand an Werktagen für den Dienst in der Seedorfer Kirche nicht mehr zur Verfügung. In der Schramberger St. Maria-Kirche wurde jedoch schon kurz nach 5 Uhr eine Messe gehalten. Durch Vermittlung des Marienheims in Schramberg konnte ich dort in aller Herrgottsfrühe schon ministrieren. Ab der 3. Klasse der Oberschule kam Latein als Pflichtfach hinzu. So war es mir nach und nach möglich, bestimmte Texte selbst zu übersetzen. Ich freute mich jedesmal riesig, wenn ich wieder einen Satz zusammenbrachte. Allerdings waren die Lerninhalte der damaligen Latein-Lehrbücher (Fundamenta Lingua Latinae) alles andere als christlich, sie befaßten sich vielmehr mit dem Germantum der Römerzeit.

Bis zur Ablieferung der Kirchenglocken im Jahre 1942 war auch das Läuten mit den Kirchenglocken ein wesentlicher Teil der Kirchenordnung. Es bestand eine regelrechte Läutordnung und es waren viele besondere Vorschriften und Brauchtumsgepflogenheiten zu beachten. Da St. Georg noch kein elektrisches Geläut hatte, wurde vom Glockenhaus aus geläutet. Die Glockenseile hingen, durch eine starke Decke vom Turm abgetrennt, in den Vorraum des Gotteshauses hinab. Für jede Glocke bestand eine eigne Öffnung im Glockenhausgewölbe. Es gab das "Angelus"-Läuten, das "Erste" und das "Andere"-Läuten; absolute Priorität hatte aber das Zusammenläuten mit allen Glocken. Hierbei konnte die gesamte männliche Dorfjugend ihre Kraft zeigen. Man mußte nicht unbedingt Ministrant sein, um sich beim Zusammenläuten behilflich zu machen, man mußte nur da sein, um einen Platz an einem Glockenseil ergattern zu können. Da die "Schmiede"-Brücke seinerzeit Treffpunkt der männlichen Jugend war, waren immer genügend Kräfte zur Verfügung. Manchmal entwickelten sich regelrechte Schlachten um das Glockenseil. Die große Glocke konnte ohnehin nur von den auch sonst stärksten "Männern" geläutet werden. Hier spielten sich oft Szenen ab, die den "Glöckner von Notre Dame" noch weit in den Schatten stellten. Beim Ausklingenlassen des Schwunges, hauptsächlich bei der großen Glocke, hingen wir Kerle oft bis in Chorraummitte am Seil in der Luft und manche Handschramme mußte in Kauf genommen werden, wenn man den richtigen Stop nicht hinbrachte. Um eben diese große Glocke gab es regelrechte Verteidigungsschlachten; ich hatte kaum einmal eine Chance an sie heranzukommen. Als ich tatsächlich einmal begann, das Seil zu ziehen, erhielt ich von einem Raufbold einen Schlag in den Bauch, daß mir die Sinne vergingen.

Wie die gesamte Jugendzeit ihre Höhen und Tiefen hatte, so war auch das Ministrantendasein nicht immer ein Honigschlecken. Man mußte dienen zur Ehre Gottes und für den Nächsten. So ist mir noch ein Versehgang in den Kriegsjahren 1942/43 unvergeßlich. Im neu erbauten Haus des Gustav Flaith, der, wie die meisten wehrfähigen Männer, eingezogen war, war eine junge Seedorferin zur Miete eingezogen, die zuvor in der Schweiz in Diensten war.

Sie hatte starkes Asthma und mußte mit den Sterbesakramenten versehen werden. Der Versehgang hat seinerzeit bei der Krankenbetreuung eine große Rolle gespielt und war, trotz aller sonstigen vielfältigen Schikanen durch die Parteioberen, immer noch erlaubt. Pfarrer Seybold sagte nach einem Werktagsgottesdienst, daß er und ich als Hilfsmesner einen Versehgang zur letzten Ölung der Anna Kimmich im Hause des Gustav Flaith machen müßten. Es war für mich das erste Mal, daß ich einen Versehgang begleitete. Die dabei empfundenen Gefühle lassen sich kaum beschreiben: Am hellichten Tage durchs Dorf zu gehen mit der brennenden Versehlaterne, dem Pfarrer voran, entlang der Haupt- und Sulgener Straße, mit klingelndem Hinweis auf das Vorhandensein der letzten Wegzehrung beim Entgegenkommen von Personen, die meist niederknieten und den Segen bekamen im Vorübergehen durch den Priester. Radfahrer stiegen ab, verneigten ihr Haupt und bekamen gleichfalls den Segen, den sie durch ihre Bekreuzigung erwiderten. Die Patientin war alleinstehend und die Hausherrin bestraten. Zur Beichte verließ ich das Krankenzimmer und begab mich dann zur Sakramentenspendung wieder in den Raum, wo ich die bei dieser Zeremonie üblichen Gebete und Sentenzen des Pfarrers erwidern mußte. Anna Kimmich ist später im Krankenhaus gestorben.

Bereits zu Kriegsbeginn mußte die Kirche verdunkelt werden; alle Kirchenfenster bekamen ein Rollo aus schwarzem, lichtundurchlässigem Stoff. Man fürchtete Fliiegerangriffe auch auf kleinere Dörfer. Während dieser Zeit konnten abendliche Gottesdienste oft nur bei Kerzenschein gehalten werden.

Etwa in der Mitte der Kriegsjahre bekamen wir einen neuen Mesner: Eugen Merz, dessen beide Brüder Franziskaner-Patres waren, wurde vorzeitig aus der Wehrmacht entlassen und übernahm den Mesnerdienst. Zusammen mit den 3 Ordensschwwestern und mehreren sonstigen weiblichen Hilfskräften konnte alles bewältigt werden, was die kirchlichen Einrichtungen betraf. Es war ein Band das verband: Pfarrer-Mesner-Schwestern-Ministranten. Manchmal wurde ich beauftragt, beim Kloster in Heiligenbronn vorstellig zu werden, um die benötigten Hostien abzuholen; mit dem Fahrrad war dies kein Problem, zumal die Fahrt durch den Wald führte. Aber auch hier kam das Aus für die Hostienlieferung. Gegen Kriegsende mußten diese beim Rottweiler Pfarrbüro abgeholt werden.

Am 19. April 1945 fuhr ich mutterseelenallein nach Rottweil, um dort Hostien abzuholen. Die Front war so nahe herangekommen, daß ich jederzeit mit Fliiegerbeschuß rechnen mußte. Man hörte bereits von Kampfhandlungen im Freudenstädter Raum. Mit guten Ratschlägen allerseits machte ich mich auf den Weg. Meine Mutter bestand darauf, daß ich als Ausweis das "Bruderschaftsbüchlein" mitnehme, worin mein Name auf dem letzten Blatt stand. Ich besuchte bei dieser Gelegenheit auch das Lazarett im Rottenmünster und schaute bei meinem Nachbarn, Franz Flaig, vorbei, der dort verwundet lag. Er fragte mich, wie es zu Hause aussehe. Ich berichtete von dem Geschützdonner bei Freudenstadt. Bei der Rückfahrt bekam ich Angst; vor den Tannwaldkurven sah ich in Höhe des (geheimen) Munitionslagers viele Fahrzeuge und Soldaten, die alle ganz fremd aussahen. Beim Näherkommen stellte sich heraus, daß es deutsche Truppen auf dem Rückzug waren, die mit Beutefahrzeugen aus Frankreich unterwegs waren und auf Treibstoffnachschiebung warteten. Hier sah ich auch zum ersten Mal Jeeps, die noch den US-Stern auf der Motorhaube trugen. Ein Soldat erklärte mir, daß sie auf dem Weg in die Alpen seien. Ich machte mich rasch auf den Heimweg, um auch noch die restlichen 8 km mit dem Fahrrad gut hinter mich zu bringen. Die Segenswünsche der Rottweiler Dekanatsleitung begleiteten mich ohnehin.

Anderntags besetzten dann französische Truppen unsere Heimatgemeinde, ohne besonderen Widerstand vorzufinden. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Route der französischen Truppen: sie führte entlang der im Jahre 74/77 n. Chr. gebauten Römerstraße Argentorate - Arae Flaviae. Der Einmarsch der fremden Truppen hatte an der Kirche und deren Einrichtungen nichts an Zerstörungen hinterlassen; lediglich ein Sturmgeschütz der Waffen-SS stand wochenlang am oberen Eingang unter den Kastanienbäumen, das Geschützrohr auf das Pfarrhaus gerichtet. Vor diesem Ungetüm hatte ich regelrecht Angst und ich betrat es auch nie, während es sonst von interessierten Buben aus- und inwendig besichtigt wurde.

Ander nördlichen Seite hinter dem Kohlenbunker und darüber befanden sich all die Waffen, die der französischen Besatzungsmacht abgegeben werden mußten und Panzerfäuste; manchmal hielt ein algerischer Soldat Wache, manchmal auch nicht, was uns geradezu herausforderte, von der Sakristei aus in den Waffen zu wühlen. Die meisten - es waren hauptsächlich K 98 des Volkssturmes - waren noch neu. Sie waren lediglich durch das Kaputtschlagen des Schaftes unbrauchbar gemacht worden. Wir Ministranten hätten uns jederzeit mit Waffen und Munition versorgen können, ohne daß die Besatzungsmacht eingeschritten wäre.

Nach und nach kamen auch neue Ministranten hinzu, während nach der jährlichen Schulentlassung die älteren wieder ausschieden. Die Zeit für diejenigen, die nach der Schulentlassung glaubten frei zu sein, war sehr kurz. Die Ministranten, die vor mir aus der Schule kamen, mußten in den letzten Kriegstagen noch einer Wehrrertüchtigungs-Einberufung Folge leisten.

Zuvor, im Jahre 1943 wurde der Hilfs- und Vize-Mesner Ernst Ade zum Reichsarbeitsdienst einberufen - mit 17 Jahren. Von dort aus kam er direkt zur Wehrmacht.

Natürlich waren wir Ministranten auch Spielkameraden untereinander und hauptsächlich vor und nach Proben war ein spielerisches Zusammensein möglich. Allerdings wurde manch einer Objekt eines Schabernacks, wenn untereinander Streiche gespielt wurden. Schon allein das Dasein in der Ministrantengruppe war etwas Außergewöhnliches. Wenn beispielsweise Lothar Roth (Lamm) eingeteilt war, mußte man sich auf allerlei gefaßt machen. Die Streiche spielten sich meist außerhalb der Kirche ab. Ganz besonders bei der Vorbereitung in der Karwoche wurden am "russigen Donnerstag" nicht nur die Hände geschwärzt. Ministrantenstreiche aber, wie sie Land auf und Land ab erzählt werden, gab es bei uns eigentlich nicht. Wir waren immerhin autoritär erzogen und Lausbubereien gab es nur, wenn niemand zusah. Es kam schon mal vor, daß man ein Kleidungsstück versteckte oder Schuhe und sonstige persönliche Dinge, die man während des Ministrierens ablegen mußte, beiseite geschafft wurden. Man ließ auch mal einen Kameraden in den Chorraum stolpern, gab ihm einen Schubs, schloß die Türe ab oder hielt sie zu, damit er nicht hereinkam, um ihn durch die ganze Kirche gehen zu lassen, damit er noch rechtzeitig zum Umkleiden kam. Einen besonderen Streich mußte jeder Ministrant über sich ergehen lassen. In der alten Sakristei befand sich in der linken oberen Ecke zum Chorraum vor der Eingangstüre ein Sicherungskasten für die elektrische Stromversorgung, der nur mit Bakelitkapseln abgesichert war; diese Kapseln konnten ganz einfach abgeschraubt werden, so daß der blanke Pol zu sehen war. Ernst Ade ist auf diese geringe Absicherung aufmerksam geworden. Er brachte es fertig, uns Ministranten zu elektrisieren, in dem er die Kohlezange, mit der die Rauchfaßkohle gehalten wurde, an dem Pol anbrachte, sich dazwischenstellte, den nächsten bat, auf eine Sandsteinplatte zu treten und ihm die Hand zu reichen; der letzte der Reihe bekam den Stromschlag zu verspüren.

Finanzielle Vergütungen gab es keine; lediglich an Weihnachten wurden wir zu Kaffee und Kuchen ins Pfarrhaus eingeladen, wo es dann auch von der Pfarrköchin selbstgebackene Brötchen gab. Pfarrer Seybold meinte seinerzeit noch, daß alles zur größeren Ehre Gottes zu erbringen sei und ich mir einfach die Buchstaben S. D. G. merken sollte, was eben bedeute: Alles zur größeren Ehre Gottes! bzw. Allein Gott sei Ehr - Soli Deo Gloria.

Als der Krieg zu Ende war, hat sich Pfarrer Seybold mit Erfolg gegen die Übergriffe der marokkanischen Soldaten im Dienste Frankreichs gewehrt. In einer Messe, die er für die französischen Besatzungssoldaten hielt, predigte er in französischer Sprache und machte deutlich, daß er die katholischen Einwohner und insbesondere die Frauen in seinen und in den Schutz der Kirche nehme.

Nach und nach kehrten auch die einheimischen Soldaten aus Gefangenschaft zurück. Sonntags füllte sich die Kirche zusehends. Die 1. Fronleichnamsprozession nach dem Krieg übertraf alle seither dagewesenen - wie die älteren Einwohner zu berichten wissen. Auch als Teilnehmer dieser Prozession wurden wir nochmals an die Drangsal der früheren Prozessionen erinnert, als wir mit Blick auf die unteren Räume des Rathauses völlig frei und unbeobachtet die Heiligenbronnerstraße (ehemalige Dorfobergasse) passieren konnten. Die braune Herrschaft war erloschen und damit auch alle negativen Erscheinungen, die seither für Ängste unter der Bevölkerung gesorgt hatten bei der Ausübung christkatholischen Brauchtums. Weg waren die Plakate "Räder müssen rollen für den Sieg" oder anderer Durchhalteparolen. Der Glaube, die Moral, der Anstand, die Vernunft waren über die braune Diktatur hinweggeschritten. Die Kirche war nun wieder religiöser Mittelpunkt des Dorfes. Die Katholiken konnten nunmehr ungestört von staatlichen Beeinflussungen ihre Religion ausüben. Nie klang das Tantum ergo - beim Fronleichnamsritus - vor der Segenserteilung an den 4 Altären inniger, frommer und erlöster, und nie war die Beweihräucherung wirkungsvoller, als an diesem Fronleichnamsfest, das nunmehr wieder zu einem Hochfest erklärt wurde. Während bis zum Kriegsbeginn oder kurz davor noch eine Schützengarde an der Prozession teilnahm und bei jedem der 4 Altäre eine Ehrensalve abfeuerte, fand diese Tradition nach dem Kriege keine Fortsetzung mehr.

Der Krieg war zwar zu Ende, was aber nicht bedeutete, daß das Leben nunmehr geordnet ablaufen konnte. Es war nach wie vor eine Zeit der Einschränkungen. Die Geldwährung der Reichsmark war ständig im Schwinden, d.h. man bekam fast nichts mehr fürs Geld. Mir ist nicht bekannt, daß während meiner gesamten Ministrantenzeit irgend etwas Neues für die Kirche, den Pfarrer oder für uns Ministranten angeschafft worden wäre.

Das Ministrantendasein betraf für mich eigentlich nur die Jahre von 1939 bis zur Volksschulentlassung, die im April 1945 war, aufgrund meines Oberschulbesuchs aber von Pfarrer Seybold verlängert wurde. Hauptsächlich in den Sonntagsgottesdiensten mußte ich Dienst tun und oft wurde mir der Klingelbeutel, der mittels einer langen Stange bis zum letzten Kirchenbesucher innerhalb der Kirchenbänke gereicht wurde, viel zu schwer, so daß ich letztendlich den Rand des Klingelbeutels auf der Banklehne hinschob. Durch das damals eingeführte Ersatzgeld nahm das Gewicht des Geldes zu, während der Wert immer weniger wurde. Ich war jedesmal froh, wenn ich die Stange entfernen konnte, um mit dem Klingelbeutel das weitere Herumreichen auf der Empore und dem Kirchenchor alleine fortzusetzen. So tabu wie der Meßwein, so tabu war auch der Inhalt des Klingelbeutels. Das Geld, das nach Entleeren des Klingelbeutels in der Sakristei auf einem Teller beiseite lag, interessierte uns überhaupt nicht. Auch die manchmal enthaltenen Knöpfe, Unterlagscheiben und dergleichen blieben unantastbar für uns Meßdiener.

Es waren dann auch etwa 6 1/2 Jahre während der ich zur Ministrantenschar zählte. Ich durfte auch noch miterleben, wie nach Kriegsende eine große Zahl neuer Ministranten diesen Dienst antrat. Erstmals konnte man sogar einen Zugang von Kriegsvertriebenen verzeichnen. Norbert Mansfeld kam im Mai 1945 nach Seedorf und wurde Ministrant in unseren Reihen.

Anton Roth
Seedorf

JAHRESKARTE 1936 Nr. 24644

NAME: Ernst Ade
GEBURTSDATUM: 1907

Wohnort: Seedorf

IN DER GRUPPE SEIT: 3.5.1936

Generärräses: [Signature]

RAUSGABESTELLE: [Signature]

VERBAND: KATHOLISCHER JUNGMANNERVERBAND DEUTSCHLANDS

JUNGSCHAR DES KATHOLISCHEN JUNGMANNERVERBANDES DEUTSCHLANDS

PERSONLICHE UNTERSCHRIFT DES JUNGMANNES: [Signature]

Jungscharausweis aus dem Jahre 1936. Hauptsächlich aus dieser Gruppe rekrutierten sich die Ministranten.

ICH WILL:

- Vor Gott und den Menschen mich als rechten jungen Christen erweisen.
 - In Kirche, Volk, Schule und Familie treu meine Pflicht tun.
 - Am Gemeinschaftsleben der Jungschar eifrig und pünktlich teilnehmen.
 - Das Gemeinschaftsopfer der Jungschar bringen und das Blatt „Am Scheidewege“ als mein Jungenblatt lesen.
 - Dem Präses und Jungscharführer willig und stramm Gefolgschaft leisten.
 - Mit den Kameraden treu zusammenhalten und dem Nächsten gern helfen.
 - Der Dienst am Altare ist mein Ehrendienst.
- Grundgesetz § 33,5

MEINE ZEITSCHRIFT:

April	Mai	Juni	Juli	August
Oktober	Nov.	Dez.	1937 Januar	Februar

MEIN GRUPPENBEITRAG:





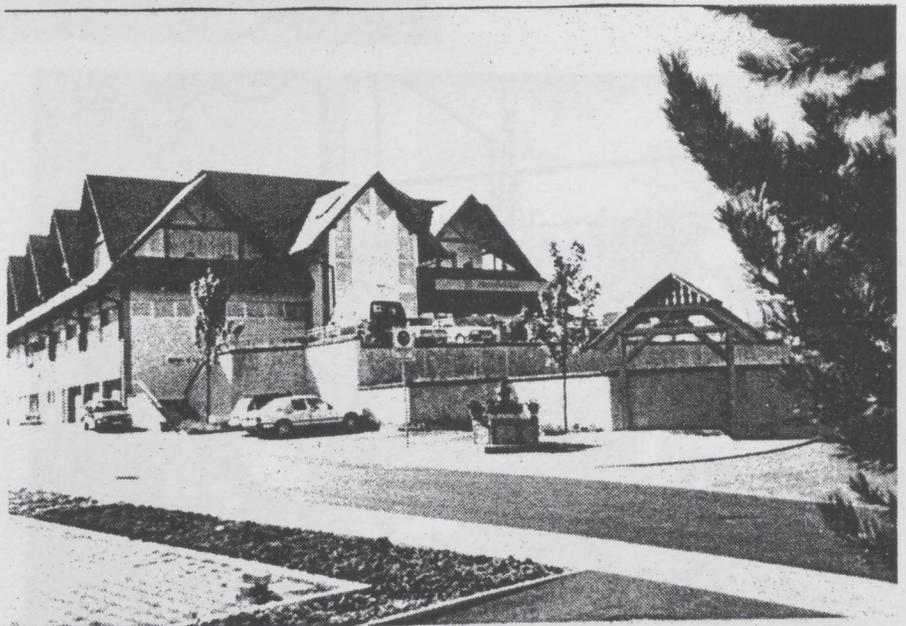
Blick auf das
Baugebiet
Steineleh-
Brunnenäcker

Das Ortsbild

verändert

sich

Der Lebensmittel-
markt "neukauf"
zwischen Kirche
und Friedhof



Auch die Baulücke
zwischen Rathaus
und der Volksbank
Dunningen ist
jetzt geschlossen



Fotos: Julius Wilbs

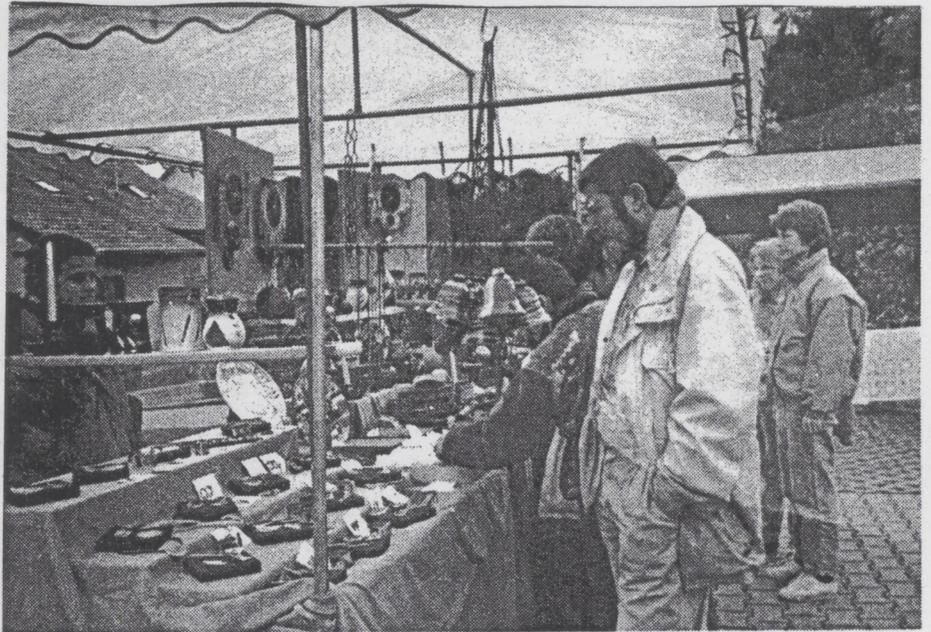


Rund ums

Heimatmuseum

links: Drehorgelspieler
Klomfar (Lackendorf)
und Elisabeth Binder,
die Vorsitzende des
Heimat- und Kultur-
vereins

Beim Töpfer-
markt hinter
dem Rathaus



Fotos:
Doris Hermann

Die Zimbrischen Hechte

(Historisches Spiel, in Szene gesetzt von K. Erhard Westen,
Aichhalden/Seedorf)

Personen: Johann Wernher der Jüngere, Herr von Zimmern
Hans Werner, sein Amtmann zu Seedorf
Froben Christoph, Graf von Zimmern
Magd des Grafen
Hans Müller, sein Sekretär
Zimmerle, Predigermönch
weitere Mönche des Klosters
Bote des Klosters
Rottweiler Bürger
Sprecher

1. Szene

Alle (singen): "Wütend wälzt' sich einst im Bette
Johann Wernher, Herr von Zimmern.
Gegen alle Etikette
Tat er jammern laut und wimmern:
Wie kam gestern ich ins Nest?
Bin, scheint's, wieder voll gewest!"

Sprecher: "Liebe Zuschauer, Sie sehen jetzt den Schwank
DIE ZIMBRISCHEN HECHTE!"
(Weist auf Graf Froben)
"Der Herr auf dem Thron ist der Graf Froben Christoph
von Zimmern, wie er sich im Jahre 1565 in seinem Schloß
in Meßkirch langweilt. -
Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!"

Froben (gähnt): "Ich wollte noch irgendetwas tun heute, für den
Feierabend ist es noch zu früh.
(Er klatscht in die Hände)
Gesinde!!"

Magd (verbeugt sich tief): "Gnädiger Herr befehlen?"

Froben: "Wo ist eigentlich mein Sekretarius? Schaff mir sofort
den Sekretarius her! Und dann bring Tinte und Schreib-
feder!"

Magd: "Zu Befehl, gnädiger Herr."
(Sie verschwindet eilig)

Müller (erscheint mit dickem Buch unter dem Arm):
"Bin schon zur Stelle, Euer Gnaden."

Froben: "Na endlich, Müller! Ein Sekretarius nützt mir nichts,
wenn er nicht ständig parat ist. Wir wollen jetzt an
der Zimmerischen Familienchronik weiterschreiben."

(Magd bringt Tinte und Feder, Müller schlägt das Buch auf und hockt
sich hin)

Müller: "Ich bin schon bereit. Welche Episode soll es denn
heute sein?"

Froben: "Wie sich mein Vater einen Schabernack mit den Rott-
weiler Dominikaner-Mönchen gemacht hat, damals im
Bauernkrieg."

Müller: "Ihr meint den verstorbenen Freiherrn Johann Wernher
und den lustigen Predigermönch Zimmerle?"

Froben: "Genau den. Also schreib! Es begab sich damals..."
(Gemurmel. Müller taucht schwungvoll ein und schreibt

2. Szene

(Schild: Vorderseite "Rueckblende", Rückseite: "Rotwyl 1525")

(Herr Johann Wernher geht durch die Stadt. Zimmerle taucht auf, eilt hinter ihm her)

Zimmerle: "Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!"

Johann Wernher (unwirsch): "Was ist denn? Ach, du bist's, Zimmerle."

Zimmerle: "Ja ich bin's, Euer abenteuerlicher Spaßvogel und Unterhalter - stets zu Diensten! Habt Ihr Euren Rausch schon ausgeschlafen?"

Johann W.: "Was ficht dich an!? Weißt du nicht, daß du mit einem regierenden Landesfürsten sprichst?"

Zimmerle: "Aber gnädiger Herr! Erinnerst Euch doch bitte! Ich war gestern Euer Animateur und Eure Betriebsnudel! Wie waren die hohen Herren wieder so voll! Hahaha! Am tollsten hat's der Abt von Alpirsbach getrieben, nicht wahr?"

Johann W.: "Also Zimmerle, mach's kurz! Auf mich warten wichtige Staatsgeschäfte."

Zimmerle: "Ja, aber ein deftiger Spaß würzt doch das Leben. Wie gestern alle den Hausrat und den Küchenabfall umhergeworfen haben - zu köstlich! Und wie sich die geistlichen Herren mit Spülwasser beschüttet haben, zum Kaputt-lachen! Und dann hatte ich den Einfall, den Mehlsack in die Stube zu stellen - da konnten sich die Freiherren und Adligen tüchtig bestäuben! Alle sind ganz weiß heimgegangen."

Johann W.: "Jaja, aber jetzt wollen wir doch wieder anständig und sittsam sein und uns mit ernsteren Dingen befassen."
(Schickt sich an zu gehen. Zimmerle hält ihn am Rock fest)

Zimmerle: "Gnädiger Herr? Gnädiger Herr? Ihr habt mir eine Belohnung versprochen, wenn ich Euch aus dem gestrigen Gelage ein ausgelassenes Happening machen würde."

Johann W.: "Oh Mönch, ich merke, daß du einem Bettelorden angehörst. Aber versprochen ist versprochen. Also - was wünschst du dir?"

Zimmerle: "In Eurem Burggraben zu Seedorf schwimmen so wundervolle Fische. Davon etliche Hechte - das wäre was! Nicht für mich - für das Kloster selbstverständlich!"

Johann W.: "Etliche Hechte aus dem Schloßweiher? Bin ich vielleicht ein Fischhändler? Bei dir muß es auch gleich immer das Allerbeste sein! Aber laß mich nachdenken. Hm - hm. Also meinetwegen! Aber du mußt sie schon selbst holen lassen."

Zimmerle: "Tausend Dank, gnädiger Herr! Ich lasse sie holen."

Johann W.: "Schon gut."

Zimmerle (verschwindet mit Bücklingen und mit Winken, murmelt):
"Nur schnell weg, damit er's sich nicht anders überlegt!"

Johann W.: "Dem werde ich einen Streich spielen, daß die ganze Welt lacht! Wart's nur ab, Mönchlein! - Aber ..."

3. Szene

Johann Wernher: "...Mönchlein! - Aber da kommt ja mein braver Amtmann aus Seedorf. He, Hans!"

Amtmann: "Euren Gnaden stets zu Diensten."

Johann W.: "Alles in Ordnung in meiner Wasserburg?"

Amtmann: "Jawohl, gnädiger Herr. Die Seedorfer sind brav und zahlen den Zehnten, wie es sich geziemt."

Johann W.: "So, zufällig sind sie mal nicht streitsüchtig? Das hört man gern. - Sag mal, Hans: Mögen die Menschen eigentlich Frösche?"

Amtmann: "Frösche? Nein, sie verabscheuen sie."

Johann W.: "Du meinst, die würden nie welche essen?"

Amtmann: "Essen? Um Gottes Willen, nicht mal im Traum. Höchstens mal in ganz ferner Zukunft. Die Wahrsagerinnen behaupten, in 450 Jahren würde über die Europäer eine Edelfreßwelle kommen. Da werden dann die Franzosen vielleicht manchmal an Froschschenkelchen nagen. Aber die Schwaben - niemals!!"

Johann W.: "Edel - Freß - Welle? Interessant, interessant! Werden sie dann auch wie weiland die Römer sich den Gaumen mit Flamingofedern kitzeln?"

Amtmann: "Nein, dafür werden sie Zeitungen haben. Wenn sie darin die politischen Nachrichten lesen, wird es sie würgen."

Johann W.: "Schlauberger! Sag mal, die Frösche im Seedorfer Weiher sind doch eine rechte Plage?"

Amtmann: "Ihr wißt es selber, weil Ihr nachts vor Gequake dort nie schlafen konntet."

Johann W.: "Nun gut, wir werden sie dezimieren."

Amtmann: "Wie soll das zugehen?"

Johann W.: "Die Dominikaner werden in den nächsten Tagen einen Fuhrmann nach Seedorf schicken. Er soll etliche Hechte holen, die ich dem Kloster versprochen habe. Den lenkst du ab, indem du ihm ein Vesper mit stattlichem Trunk vorsetzt. Währenddessen füllst du ein Faß heimlich mit lauter Fröschen! Tu aber Stroh obendrauf, damit er nichts merkt."

Amtmann: "Au Backe! Da werden die Mönche aber weinen. Ach, was sag ich: Sie werden heulen! Sie werden Gottes Rache auf Euer Haupt herabschreien!"

Johann W.: "Du hast recht, wir wollen ihnen nicht zu übel mitspielen. Schließlich brauche ich die Patres noch zur Vergebung meiner Sünden. Stell also noch einen Zuber daneben, in dem wirkliche Hechte darin sind. Es wird dann so aussehen, als hätten nicht alle Hechte in das Faß hineingepaßt, und die Übrigen wären einfach im Zuber verblieben."

Amtmann: "Zu Befehl, gnädiger Herr. Ich werde alles richten, wie Ihr wünscht."

4. Szene

(Transparent: "Im Dominikaner-Kloster")
(Wägelchen mit Faß und Zuber rollt ein)

Bote (ruft): "Der Bote aus Seedorf ist da, mit einem stattlichen Faß!!"

Zimmerle: "Ich danke dir, guter Mann! Lade rasch alles ab.
(Bote stellt den Zuber ab. Zimmerle kniet davor)
Sind das die Hechte? Ei, ei, ei, ei, ei, sind das prach-
volle Tiere! Und so groß! Und so wunder-wunder-schön! Ich
wußte gar nicht, daß ich ein solcher Fischfreund bin! Ich
habe euch zum Fressen gern! (Währenddessen hat der Bote
das Faß abgeladen. Zimmerle springt nun auf und vollführt
eine Freudentanz. Schreit) Liebe Mitbrüder, Bruder Küchen-
meister, Bruder Kellermeister, Bruder Prior, Bruder Abt!
Eilt alle ganz schnell herbei! Ich habe eine wunderbare
Botschaft für euch! Die Hechte sind da!!"

(Mönche kommen mit Schüsseln, Pfannen, Töpfen. Sie schnattern aufgeregt
durcheinander)

Zimmerle (tanzt noch immer): "Das alles habe ich dem Freiherrn von Zim-
mern abgeluchst! Hechte für viele Tage, für viele Fest-
essen! Bin ich nicht selbst ein toller Hecht?"

Erster Mönch: "Öffnet doch endlich das Faß!"

(Einer öffnet das Faß, zieht langsam die Frösche heraus, hält sie hoch.
Alle fahren zurück.)

Zweiter Mönch (schrill): "Das sind ja - Frösche!!"

Dritter Mönch (beleidigt): "Quakende, warzige, glubschäugige, klebrige
Frösche!"

Vierter Mönch: "Und das soll eine Delikatesse sein?"

Alle: "Pfui Teufel!!"

(Zimmerle sinkt zu Boden. Sie halten ihm je einen Frosch vor die Nase)

Erster Mönch: "Zimmerle, du Aufschneider! Jetzt siehst du, was deine
Narreteien dem Kloster einbringen!"

Zweiter Mönch: "Zimmerle, wie sind denn die zimbrischen Hechte, hä?"

Dritter Mönch: "Zimmerle, wie schmecken sie denn, die wunderbaren
Hechte?"

Vierter Mönch: "Ganz Rottweil wird dich noch lange fragen: Wie waren
denn die zimbrischen Hechte?"

(Alle kauern sich zu Boden)

5. Szene

(Froben und Müller stehen auf und lachen laut)

Froben: "Ja, solche Späße machte damals mein Vater!"

Müller: "Der lustige Herr Johann Wernher, Gott hab ihn selig."

Sprecher (tritt vor): "Liebe Zuhörer, diese Erzählung aus der Zimmeri-
schen Chronik ist abgedruckt in dem neuen Buch "Kennzeichen
Rottweil". Sie finden sie dort auf Seite 129. Viel Spaß beim
Nachlesen!"

Alle (singen): "Will nun keinen Streich mehr machen,
 Will mein Leben christlich treiben!
 Um mein Tun zu überwachen,
 Laß ich's in die Chronik schreiben.
 Und ich hoff, daß Ihr nicht lest,
 Daß ich nochmal voll.gewest!"

(Alle Spieler treten vor und verbeugen sich)

Schüler der Grundschule Dunningen in Seedorf führten dieses Stück am 10. Dezember 1992 im Sitzungssaal des Landratsamtes Rottweil anlässlich der Vorstellung des Buches "Kennzeichen RW - Der Landkreis Rottweil - Beiträge zur Heimatkunde" vor. Sie erhielten für ihre frische und ungezwungene Darbietung viel Beifall.

Das oben angeführte Buch kann im Buchhandel zum Preis von 29.80 DM erworben werden. Es ist im Verlag Waldmar Lutz, Lörrach, erschienen.





LESERBRIEFE



Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
meine liebe Heimatgemeinde!

Gerade noch vor Beginn der Fastenzeit hat "Die Brücke", ausgehend von Dunningen, wieder einmal mehr ihr Ziel im weit entfernten Chile erreicht. Ich möchte Ihnen und allen, die wiederum an dieser "Brücke" des Jahres 1992 mitgearbeitet haben, vielmals danken und Vergelt's Gott sagen.

Da ich diese aber erst vor ein paar Stunden erhalten habe, so konnte ich freilich bis jetzt nur ein paar Schritte auf ihr gehen und ihre Spannweite nur ein wenig überblicken. Sicher werde ich sie im Lauf der Zeit in Einzelheiten aufmerksamer überschreiten.

In Dunningen und Umgebung herrscht heute bestimmt Fasnetshochbetrieb. Hier in Santiago und überhaupt wohl in ganz Chile spürt man davon nichts. Hier läuft noch die Urlaubszeit, und wer es machen kann, sucht sich ein Plätzle in irgendeinem Badeort am Meer, wo eine frischere und reinere Brise weht als hier in dem gar oft durch Luftverschmutzung verpesteten Santiago. So verbringen auch viele Einwohner von Santiago ihre Urlaubstage in den mehr einsameren und trockeneren Gegenden des Nordens von Chile oder in einer der dort an der Küste liegenden Städte. Andere, und das ist sicher die Mehrzahl, zieht es nach dem Süden, hauptsächlich in das Gebiet von Lagos, in das Gebiet der Seen und Vulkane, in deren Nähe auch die Städte Villarrica und Osorno liegen, oder gar noch weiter südlich nach Puerto Mont, Coihaique, ins Gebiet der Inseln - Chiloé usw. Auf jeden Fall, ein Fasnetstreiben oder einen Karneval wie in Deutschland oder in Brasilien gibt es hier nicht.

Daß Herr Pfarrer Neuenhofer uns drei Dunninger hier in Santiago noch besucht hat, bevor sein Flugzeug ihn über Lima an seinen neuen Bestimmungsort in der Hauptstadt Boliviens weiterführte, dürfte sich ja auch schon in Dunningen herumgesprochen haben. Für mich, und ich nehme an auch für die beiden Schwestern von der Stampfe, war es natürlich eine besondere Freude, daß ich mich noch mit meinem Heimatpfarrer ein kurzes Stündle unterhalten konnte. Vielleicht haben die Dunninger auch schon einen Gruß von ihm aus La Paz erhalten.

Ich aber wünsche nun Ihnen, Herr Bürgermeister, und meiner ganzen Heimatgemeinde alles Gute und Gottes Segen und grüße Sie dankbar in Christo

Ihr P. Angelus Graf

Liebe Freunde und Wohltäter in der Heimat!

Aus Bolivien kommt dieser Gruß. Heute möchte ich Euch einmal schreiben. So oft denke ich an Euch, und Ihr wollt sicher wissen, wie es mir geht und was ich treibe ...

Zunächst zum Land Bolivien: es liegt im Herzen Südamerikas, ist flächenmäßig etwa dreimal so groß wie unser wiedervereinigtes Deutschland und hat etwa 7 Millionen Einwohner. Es ist eines der ärmsten und zugleich eines der farbigsten und ursprünglichsten Länder des Kontinents. Bolivien hat mit 65 % den höchsten indianischen Bevölkerungsanteil. Trotz allgemeiner Schulpflicht sind über 40 % Analphabeten. Die Hauptstadt La Paz zählt etwa 1,6 Millionen Einwohner und liegt zwischen 3400 und 4100 Meter hoch. Jetzt haben wir noch Sommer mit fast täglichen Regenschauern. Bald kommt der schöne Winter mit täglicher Sonne, ohne Regen und mit kalten Nächten.

Hier lebe ich nun seit fast zwei Monaten. Untergebracht bin ich bei einer guten Familie aus dem Mittelstand, die eine Druckerei hat. Es geht mir gut. Aber das war nicht immer so. Mein Start war nicht leicht und ganz anders als geplant und erwartet. Es ist mir schwer gefallen, aus dem etablierten Wohlstand, aus vielen Beziehungen, Freundschaften und vertrauten Gewohnheiten aufzubrechen und trotz meiner Lebensjahre noch einmal die Anker zu lichten. Dazu kamen gesundheitliche Schwierigkeiten und anfangs starke Kopfschmerzen. Ich habe auch gespürt, was Heimweh ist und daß Abschiednehmen so ein bißchen wie sterben sein kann... Dann folgte die Begegnung mit so viel Not und Elend in dieser Stadt. Gerade in der ersten Zeit meines Hierseins habe ich viele Kinder leiden - und einige sterben - gesehen. Das alles hat mich belastet... - Aber jetzt geht es mir gut. Ich bin gesund und wohlauf, habe große Freude an meinem Beruf und weiß, daß Gott mich hier haben und gebrauchen will.

Die Kirche ist hier arm in jeder Beziehung: personell, strukturell und finanziell. Alles ist unfertig, und es wird viel improvisiert. Nur ein Viertel der Priester sind Bolivianer. Ein großes Problem bilden die Sekten. Es gibt derer etwa 400 in unserer Stadt. Das Volk ist tiefreligiös und aus den Wurzeln seiner Geschichte sehr gläubig. Wo die Not groß ist und das Leben für viele zum Überlebenskampf wird, da wird Gott spontan gesucht und gefunden, und da ist er auch besonders nah.

In den ersten Wochen habe ich mich eingewöhnt und in den verschiedenen Pfarreien ausgeholfen. So habe ich Leute und Verhältnisse kennengelernt. Besonders oft war ich bei den Schwestern von Mutter Teresa aus Kalkutta, die hier zwei Gemeinschaften haben und ihr Leben in unbeschreiblich glaubwürdiger Weise mit den Ärmsten der Armen teilen. Ich wünschte jedem unserer deutschen "Kirchenfürsten" und allen Glaubenszweiflern, eine Woche lang an der Seite dieser Schwestern zu leben, um wieder ein Gespür dafür zu bekommen, daß und wo Gott lebt ... und daß eine Kirche, die nicht dient, zu nichts dient.

Hilfreich war für mich besonders die kleine, aber sehr dynamische Schönstattfamilie, die ich hier betreue und in der ich viele Freunde gefunden habe. - Erwähnen muß ich unbedingt die Straßenkinder von La Paz, bei denen ich des öfteren bin und manchmal Gottesdienst habe. Hier in der Hauptstadt gibt es allein 3 bis 4 Tausend dieser Kinder, die meist niemandem gehören, als Schuhputzer arbeiten oder vom Betteln und Stehlen leben.

Ein kleines Erlebnis von vorgestern Abend: ich bin im Haus der Straßenkinder mit drei Kerlen im Gespräch. Ich frage den ersten nach seinem Namen. Er heißt Juan (Hans). Ich staune und freue mich darüber. Der zweite heißt mit Vornamen Hitler. Darüber kann ich mich nicht freuen, sondern nur staunen. Ich frage den dritten. Er ist namenlos und heißt im Haus seit einigen Tagen Carlos. In dem Stadtteil, wo er früher lebte, nannte man ihn "diablo" (Teufel). So sollte er in der Hausgemeinschaft nicht genannt werden, und deshalb gab man ihm den Namen Carlos. Ich fragte ihn nach seinem Alter. Er wußte es nicht und wird vom Heimleiter auf achteinhalb Jahre geschätzt. - Arme Kinder, die natürlich ein kriminelles Potential für die Zukunft bedeuten. Sie haben im Süden der Stadt ein Haus. Dort bin ich oft und gern.

Was ich in Zukunft tue und wie es weiter geht? Genau weiß ich es noch nicht. Ich warte auf die Rückkehr des erkrankten Erzbischofs, um dann wahrscheinlich die Pfarrei "Alto Obrajes" mit 50 000 Menschen zu übernehmen. Diese Pfarrei ist (wie noch viele andere) priesterlos, und ich habe dort schon mehrmals ausgeholfen.

Dies ist kein Bettelbrief. Weil ich aber verschiedentlich gefragt und angeschrieben wurde, teile ich meine beiden Bankverbindungen mit:

KSK Rottweil, Konto 96069 (BLZ: 642 500 40) Voba Dunningen, Konto 11 122 021 (BLZ: 642 632 73)

Frau Fischinger im Dunninger Pfarramt (Tel. 07403-8015) stellt Spendenbescheinigungen aus, die steuerlich absetzbar sind. Hoffentlich versteht das niemand falsch. Denn ich habe noch Geld und möchte in meinem ersten Brief nicht gleich "mit dem Klingelbeutel" herumgehen. Bisher habe ich mit dem aus der Heimat mitgebrachten Geld wirklich viel helfen und Not lindern können ... Auf die Dauer möchte ich natürlich einige Projekte aufbauen und unterstützen, um nicht nur Almosen zu verteilen, sondern um nach Möglichkeit strukturell etwas zu verändern.

Nun mache ich Schluß. Ich grüße Euch alle in herzlicher und dankbarer Verbundenheit

Ihr Josef M. Neuenhofer



Pfarrer Hermann Benz grüßt aus Südafrika

Auch unser Missionar in Südafrika hat sich wieder zu Wort gemeldet. Aus seinem umfangreichen Brief veröffentlichen wir dieses Mal die Schilderung vom Ablauf einer Beerdigung in dem Dorfe Cokonyane. Für uns Europäer ist so etwas fast unvorstellbar. Pfarrer Benz schreibt: "Ich habe heute eine Beerdigung gehalten, die mir unvergeßlich bleiben wird: Agatha Mojaesi Mosweu wurde 88 Jahre alt. Das ist hierzulande ein außergewöhnlich hohes Alter. Obwohl im selben Dorf zur selben Zeit noch 2 andere Beerdigungen stattfanden, waren ca. 500 Leute zur Beerdigung gekommen. Fast die Hälfte von ihnen waren Jugendliche. Viele kamen schon am Vorabend zur nächtlichen Vigil. Ich sah sie als ich früh morgens ankam, um Feuerstellen herumsitzen, wortlos, müde: sie haben die ganze Nacht hindurch gebetet, gesungen und gepredigt. Später bemerkte ich, daß in der Nähe des Hauses ein stattlicher Kameldornbuschbaum gefällt, zersägt und zerhackt worden war (was mich angesichts des großen Baum Mangels geschmerzt hat), um Holz für die nächtlichen Feuer zu haben... Um 7.30 Uhr begann ich mit dem Trauergottesdienst. Danach folgten die Reden: frei gesprochen, gefühlvoll, kraftvoll und humorvoll.

Frau Ntlhatlhi sprach im Namen der Nachbarn. Während ihrer ruhigen un-mittelbar aus dem Herzen kommenden gefühlvollen Rede wischte sie sich immer wieder ein paar Tränen aus den Augen. Ihre warmen Worte haben mich selbst zu Tränen gerührt.

Frau Manyetsa, als Vertreterin der Kirchengemeinde sprach würdevoll wie eine Königin und lobte die Verstorbene wegen ihrer Kirchentreue und barmherzigen Liebe zu allen Menschen. "Sie war für uns eine Offenbarung Gottes".

Frau Seokwang sprach im Namen der "kleinen christlichen Gemeinde", zu der die Verstorbene gehörte. Sie, eine kleine, unscheinbare Frau, sprach 5 Minuten lang ohne zu stocken, vom Geiste ergriffen, vom Glauben und der Hilfsbereitschaft der Verstorbenen: "Sie war die Mutter aller Mütter im Dorfe".

Frau Flora Tong erzählte vom Leben der Verstorbenen tanzend und singend. "Warum ich tanze und singe? Weil wir Sankt Annas Frauen voll dankbarer Freude sind über das leuchtende Lebenswerk unserer geliebten Schwester. Sie hat ihr Lebenswerk vollendet und wir freuen uns mit ihr, daß sie nun eingehen darf in Gottes Welt voll Licht und Glück. Sollten wir uns nicht mit ihr freuen? Kommt laßt und tanzen und singen!" Und die 500 "Trauergäste" standen auf und fingen an zu singen und zu tanzen.

Danach sprach Herr Gorden Jacobs, ihr Schwiegersohn im Namen aller 4 Schwiegersöhne. Er wollte der verstorbenen Schwiegermutter "nicht schmeicheln". In liebevoller und humorvoller Weise beschrieb er "nach so viel Lobreden" ihre diversen kleinen Schwächen. Er entwickelte dabei einen solchen Witz, daß die "Trauergemeinde" sehr bald vom Schmunzeln in spontanen offenes Lachen ausbrach. Das veranlaßte den Beerdigungsleiter zum Eingreifen: er ermahnte den Schwiegersohn und die Anwesenden in einer ernstesten aber feinen Weise, sich im Witz und in der Freude etwas zu mäßigen. "Schließlich halten wir eine Beerdigung". Das brachte den Schwiegersohn keineswegs aus dem Konzept. Er verglich die Verstorbene gemäß der Bibel mit einem fruchtbaren Weinstock. Hatte sie doch 9 Kinder und 55 "noch lebende" Enkel und Urenkel.

Der nächste Redner war der Vertreter des Häuptlings, ein alter Mann mit einer kraftvollen Stimme. Als er endete, begann auch er zu singen und zu tanzen und alle folgten ihm.

Dann kam das für mich immer noch schwer verdauliche Geldzählen auf dem Sarg: Herr und Frau Sowieso - "Der Herr ist mein Hirte" - 15 Rand. Die St. Josefsmänner - "Vertrau auf den Herrn" - 30 Rand, usw. Die Leser der Zettel sind Jugendliche, 2 Alte stecken das Geld in eine Plastiktüte.

Der Weg zum Friedhof war zunächst beschwerlich. Nach alter tswana Tradition muß der Leichnam gegen Osten aus dem Haus getragen werden (wenn dort keine Tür ist, wird ein Loch in die Wand gehauen). In diesem Fall hatte das Haus zwar eine Tür gegen Osten, aber hinter der Tür erhob sich eine leichte felsige Anhöhe, über die den Sarg zu tragen nicht so einfach war. Der lange Leichenzug schlängelte sich dann durch den Busch. Die Annasfrauen murmelten den Rosenkranz bis wir zum offenen Grab kamen. Der "Friedhof" besteht aus etwa einem Dutzend mit Steinen bedeckten Grabhügeln. Da der Sarg relativ groß und das Grab relativ schmal war, hatten sie Schwierigkeiten, den Sarg ins Grab zu senken. Da legten sich einige Männer auf den Bauch, um den Sarg, wo er klemmte, mit ihrem Armen hinunter zu stoßen. Einer rutschte etwas weit ins Grab hinein. Ein Mann hielt ihn deshalb an den Beinen fest, sodaß er, ohne die Gefahr, ins Grab zu fallen, den Sarg in die Tiefe stoßen konnte: eine groteske Szene. Aber nur für mich. Die andern nahmen das Ganze wie eine Selbstverständlichkeit. - Neben dem Grab lagen 2 leere verbogene Bierdosen und eine Zigarettenschachtel. - Männer hatten am Tag zuvor das Grab ausgehoben. - Das störte aber niemand. Ich habe mich gehütet, meiner spontanen Reaktion zu folgen, die Bierdosen und Zigarettenschachtel aufzuheben. Als das Grab zugeschaufelt wurde, verschwanden sie im Grab.

Die Frauen gingen, um Steine zu holen. Einige meist ältere Frauen - legten sie wie etwas Kostbares auf die Erde. Die Steine auf das Grab zu legen, ist Sache der Männer, wobei nicht immer einhellige Meinung besteht, welche Steine wie und wo das Grab bedecken sollen.

Am Ende der Beerdigung geschah etwas Seltsames. Ein Mann schrie etwas, was ich nicht verstand, und zeigte erschrocken und warnend auf das Grab. Der Beerdigungsleiter ging um das Grab herum, um zu schauen, ob etwas nicht in Ordnung sei. Er sagte laut: "Wir haben alles getan, was unsere Pflicht ist. Alles ist in Ordnung." Der Mann, der geschrien hatte, fing nochmals an, verstört auf das Grab zu deuten und zu schreien. Ein paar Männer brachten ihn aber dann zum Schweigen. Auf dem Weg zurück ins Haus fragte ich, was der Mann geschrien habe. Sie sagten: er sah etwas auf dem Grab. Aber wir haben nichts gesehen.

Im Haus der Verstorbenen angekommen, wusch ich wie alle anderen in bereitstehenden Eimern und Zubern die Hände. Dann wurde ich vom Familienältesten gerufen und gebeten, den noch lebenden 4 Kindern und 55 Enkeln und Großenkeln der Verstorbenen den Segen und ein "kräftiges Geleitwort" zu geben. Ich stand irgendwie überwältigt und ergriffen vor diesen 55 jungen Leuten und deren 4 "noch lebenden" Eltern und überließ mich dem, was der Geist mir zu sagen eingab. Danach begann das Mahl. Alle wurden satt."

Pula, pula, pula !!

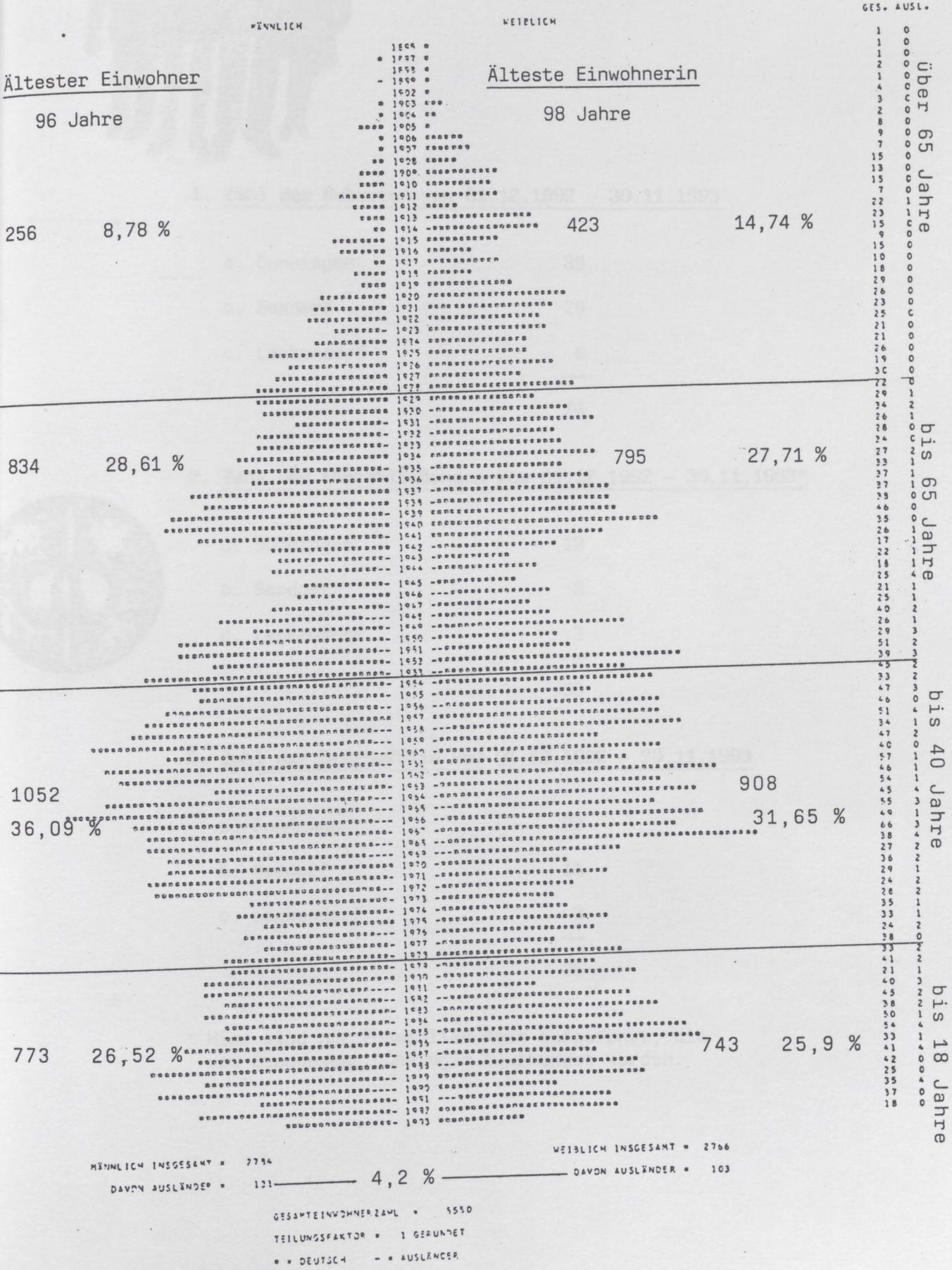
Euer Hermann
Pfr. DIME

Herzlichsten Dank für „Die Brücke“,
die ich mit Interesse lese!

Bevölkerungspyramide

nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit für 08325014 Dunningen

Sichttag 30.06.1993





1. Zahl der Geburten vom 01.12.1992 - 30.11.1993

a. Dunningen	39
b. Seedorf	29
c. Lackendorf	6
	<hr/>
	74

2. Zahl der Eheschließungen vom 01.12.1992 - 30.11.1993*

a. Dunningen	18
b. Seedorf	9
c. Lackendorf	3
	<hr/>
	30

3. Zahl der Sterbefälle vom 01.12.1992 - 30.11.1993

a. Dunningen	23
b. Seedorf	11
c. Lackendorf	3
	<hr/>
	35

* Hier sind nur Eheschließungen aufgeführt, die vom Standesamt Dunningen beurkundet wurden.



Sterbefälle
01.12.92 - 30.11.93

Dezember

06.12.92	Franz Paul Graf, Hüttensbergstr. 22, Dunningen	85 J.
22.12.92	Angelina Rottler geb. Kern, Dorfbachstr. 29, Dunningen	87 J.
24.12.92	Agnes Fehrenbacher geb. Moosmann, Friedenstr. 8, Dunningen	73 J.

Januar

01.01.93	Lidia Agnes Schneider geb. Hangst, Freudenstädter Str. 20 Dunningen-Seedorf	82 J.
12.01.93	Maria Antonie Leutner geb. Keller, Dorfbachstr. 37, Dunningen	71 J.

Februar

02.02.93	Maria Storz geb. Schnell, Am Brestenberg 11, Dunningen-Seedorf	81 J.
16.02.93	Hedwig Benner geb. Wenger, Sulgener Str. 56, Dunningen-Seedorf	87 J.
20.02.93	Waltraud Anna Junge geb. Oehler, Gartenstr. 3/1, Dunningen	51 J.
24.02.93	Ernst Joseph Schleicher, Hochwaldstr. 29, Dunningen-Lackendorf	76 J.

März

10.03.93	Sofie Schneider geb. Roth, Kurze Str. 6, Dunningen-Seedorf	88 J.
----------	--	-------

April

06.04.93	Karl Heinz Ewald Koch, Seestr. 7, Dunningen	86 J.
14.04.93	Siegfried Heinz Schaumann, Adolf-Kolping-Str. 11, Dunningen	53 J.
15.04.93	Elisabete Langenbacher geb. Schmid, Allmendweg 4, Dunningen-Seedorf	93 J.
23.04.93	Walter Franz Paul Jauch, Seedorfer Str. 18, Dunningen	67 J.

Mai

14.05.93	Else Schaub geb. Lang, Rottweiler Str. 79, Dunningen	69 J.
19.05.93	Emil Wenzel, Landolin-Ohnmacht-Str. 11, Dunningen	76 J.

Juni

14.06.93	Maria Rosina Bihler geb. Mauch, Grabenstr. 16, Dunningen	81 J.
14.06.93	Emil Willy Georg Karl Adler, Mohrengasse 7, Dunningen	83 J.
20.06.93	Frida Schneider geb. Bantle, Bergstr. 8, Dunningen-Seedorf	85 J.
27.06.93	Franz Otto Wölk, Brunnenstr. 9, Dunningen	86 J.

Juli

02.07.93	Sophie Rapp geb. Rottler, Adolf-Kolping-Str. 13, Dunningen	88 J.
08.07.93	Frieda Linder geb. Erath, Adolf-Kolping-Str. 7, Dunningen	83 J.
14.07.93	Minna Berta Kußin geb. Rielat, Eschbronner Str. 24, Dunningen-Lackendorf	88 J.
17.07.93	Theresia Kempel geb. Seifried, Jahnstr. 12, Dunningen	80 J.

August

17.08.93	Elfriede Zillmer geb. Zeibek, Beethovenstr. 1, Dunningen	60 J.
19.08.93	Egon Franz Langenbacher, Heiligenbronner Str. 35 Dunningen-Seedorf	67 J.
22.08.93	Franz Mauch, Rottweiler Str. 27, Dunningen	96 J.

Oktober

01.10.93	Karl Liedl, Schulstr. 10, Dunningen	78 J.
02.10.93	Helmut Egon Maier, Felbenweg 21, Dunningen-Seedorf	59 J.
15.10.93	Edith Maria Wilhelm geb. Ruchelka, Stettener Str. 19, Dunningen-Lackendorf	60 J.
20.10.93	Helene Allgaier geb. Lamprecht, Lessingstr. 7, Dunningen	80 J.
25.10.93	Franz Xaver Mauch, Eichhof 1, Dunningen	78 J.

November

27.11.93	Johann Schein jr., Bösinger Str. 35, Dunningen-Seedorf	34 J.
30.11.93	Josef Graf, Landolin-Ohnmacht-Str. 28, Dunningen	71 J.

Sein Lebensmotto:
»Feststehen immer. Stillstehen nimmer!«

Aichhalden, 14. Juli 1993
Kreuzstraße 1/1

K. Erhard Westen

* 6. 10. 1936 † 12. 7. 1993

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein geliebter Mann, unser liebevoller Vater, Bruder, Schwiegersohn und Schwager.

Marliese Westen
mit Uta und Rüdiger
Waltraud Westen, Rottweil
Mechthild Westen, Duisburg
Maria Kimmich, Aichhalden
Paul Kimmich
mit Iga und Sylvia, Hanau

Trauer Gottesdienst am Freitag, 16. Juli 1993, um 13.30 Uhr
in der evangelischen Kirche in Aichhalden, anschließend
Beerdigung.

Von Beileidsbezeugungen am Grabe bitten wir abzusehen.

Mit Konrektor Erhard Westen hat auch "Die Brücke" einen eifrigen Mitarbeiter verloren. Herr Westen hat sich in den letzten 10 Jahren intensiv mit der Heimatgeschichte beschäftigt und sowohl im Dunninger Heimatbuch "Heimat an der Eschach" als auch in zahlreichen anderen Beiträgen die Ergebnisse seiner Forschungen niedergeschrieben. Wir sind ihm dafür dankbar und wollen ihm in dieser Ausgabe der "Brücke" ein kleines Denkmal setzen. Der Beitrag "Die Zimbrischen Hechte" stammt aus seiner Feder. In diesem historischen Spiel zeigt sich besonders deutlich, was seine Beiträge so spannend machte: die anschauliche Erzählweise und die mit Ironie und Humor gewürzte Sprache.

Es geschah vor ...

(Gedenktage des Jahres 1994)

10 Jahren (1984)

Gerhard Winkler (38 Jahre) wird zum neuen Bürgermeister gewählt. Bei einer Wahlbeteiligung von 74 % erhält er 63 % der gültigen Stimmen.

20 Jahren (1974)

Die Gebiets- und Kommunalreform ist abgeschlossen. Seedorf ist nun ein Ortsteil von Dunningen. Mit der Gemeinde Eschbronn wird eine Verwaltungsgemeinschaft vereinbart.

25 Jahren (1969)

Neil Armstrong (USA) betritt als 1. Mensch den Mond.

30 Jahren (1964)

In der Uni-Klinik Freiburg stirbt der langjährige Dunninger Bürgermeister Weiler. Der Gemeinderat hält eine Trauersitzung ab, auf welcher der stellvertretende Bürgermeister Herbert Laufer die großen Verdienste des Verstorbenen würdigt.

Im Herbst wird Konrad Zwerenz, damals 26 Jahre alt, mit 67 % der Stimmen zum neuen Bürgermeister gewählt.

40 Jahren (1954)

Der Dorfplatz ist fertiggestellt. Die Gemeinde, so wird in der Presse berichtet, ist um ein Kleinod reicher geworden.

Bürgermeister Weiler wird mit 96 % der gültigen Stimmen erneut zum Gemeindeoberhaupt gewählt.

75 Jahren (1919)

Erstmals dürfen Frauen wählen. 82 % der insgesamt 18 Millionen Frauen gehen bei der Wahl zur Nationalversammlung an die Urnen.

Der Dunninger SPD-Politiker Emil Maier wird in die Badische Nationalversammlung gewählt. Er ist dort Vertreter des Heidelberger Bezirks.

Kunstmaler Bantle aus München beginnt mit der Renovation der St. Martin-Kirche. (Im Zuge dieser Renovation entstehen auch die Kreuzwegbilder, die heute noch teilweise in der Kirche hängen).

80 Jahren (1914)

Ernennung von Hermann Weber zum Pfarrer in Dunningen.

Das Haus des Schneidermeisters Julius Hils brennt bis auf die Grundmauern nieder.

Neugründung des Dunninger Liederkranzes.

Ausbruch des 1. Weltkrieges, ausgelöst durch die Schüsse in Sarajewo, der Hauptstadt von Bosnien-Herzogowina. Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau fallen dem Attentat zum Opfer.

Die 24jährige Tochter Anna des Mühlenbesitzers Burgbacher wird in der Nähe der Mühle vom Blitz erschlagen.

90 Jahren (1904)

Hirschwirt Franz Steinwandel verunglückt mit seinem Motorrad.

Der Schüler Eugen Miller fällt in eine Abortgrube und kann nur noch tot geborgen werden.

Das 1 1/2jährige Söhnchen des Bauern Stern erstickt an einer Haselnuß.

100 Jahren (1894)

In Berlin wird das Reichstagsgebäude eingeweiht.

110 Jahren (1884)

Das Unfall-Versicherungsgesetz tritt in Kraft.

120 Jahren (1874)

Der Müller der unteren Stampfemühle, Matthäus Fischinger, erschlägt seine Ehefrau Rosine mit einem Prügel.

125 Jahren (1869)

Eröffnung der Eisenbahnen von Rottweil nach Tuttlingen und Villingen.

Der ledige Georg Graf wird von dem 25jährigen Konrad Mauch in seiner Wohnung erdrosselt.

150 Jahren (1844)

Der ledige Müllersknecht Johann Georg Flaig aus Dunningen wird im Lippachtal bei Mahlstetten erfroren aufgefunden.

Der Winter ist äußerst hart und streng.

160 Jahren (1834)

Am 31. Mai stirbt in Straßburg der in Dunningen geborene Künstler Landolin Ohnmacht.

220 Jahren (1774)

Der Mesner Franz Xaver Hils wird nach Beendigung der Fronleichnamsprozession auf unvorsichtige Weise von einem bei dieser Feier anwesenden Schützen an der Seite des Pfarrers erschossen.

480 Jahren (1514)

Johann Werner von Zimmern tritt den Kirchensatz und den Großzehnten in Dunningen an seinen Bruder Wilhelm ab und behält sich nur ein Weiherlein vor.

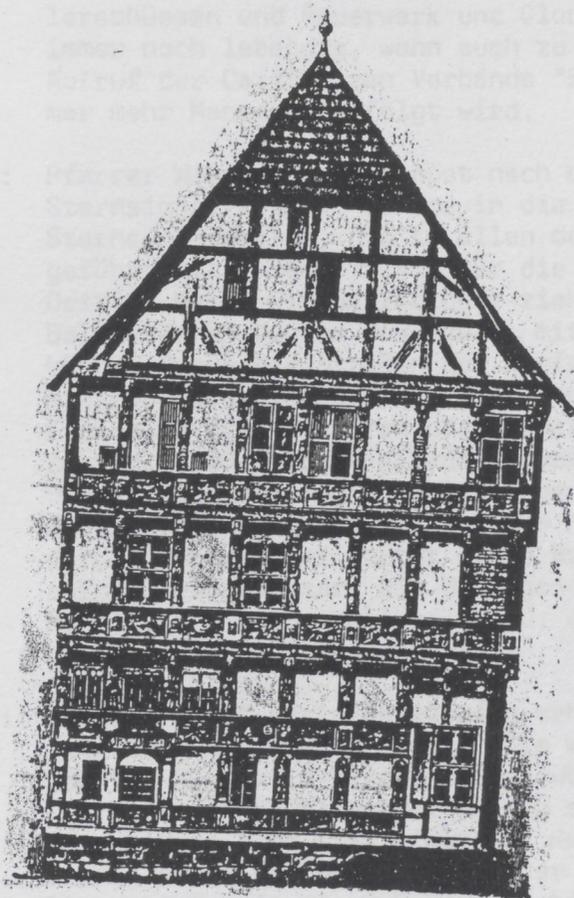
500 Jahren (1494)

An die Pfarrkirche St. Martin wird eine Rüstkammer (Sakristei) angebaut.

Lebensmittelgeschäft Kuhn schließt seine Pforten

Am 31.12.1992 schloß das Lebensmittelgeschäft Kuhn in der Grabenstraße seine Pforten. Damit ging eine fast 65 Jahre lang andauernde Familientradition zu Ende. Der Gründer dieses Geschäftes war der Kaufmann Josef Kuhn. Er hatte im Jahre 1911 eine kaufmännische Lehre in der Strohhutfabrik B. Mauchs Nachfolger begonnen. 1926 baute er dann in der Grabenstraße 19 ein Wohn- und Geschäftshaus. Zunächst wollte man dort nur Strohhüte und Strohtaschen verkaufen, die von der Firma Birk - Strohmanufaktur - hergestellt wurden. Als jedoch infolge der Wiederverheiratung von Paul Birk der Verkauf von Strohwaren weiterhin im Geschäft des Firmeninhabers in der Hauptstraße getätigt werden konnte, wurden die Geschäftsräume für einen Lebensmittelladen hergerichtet und genutzt. So wurde dieses Geschäft ab 1928 von Frau Anna Kuhn und deren Tochter Thilde Mauch geführt. Josef Kuhn arbeitete weiterhin als Prokurist in der Firma B. Mauchs Nachfolger. Leider verunglückte er im Jahre 1971 tödlich, als er beim Überqueren der Hauptstraße in Höhe der Dunninger Bank von einem Auto erfaßt wurde.

Im Jahre 1989 verstarb auch Frau Anna Kuhn. Die Tochter führte nun das Geschäft bis zum 31.12.1992 weiter.



Dunninger Chronik 1.12.1992 - 30.11.1993

- 10.12.92: Im Rottweiler Landratsamt wird die neue Kreisbeschreibung "Kennzeichen RW - der Landkreis Rottweil - Beiträge zur Heimatkunde" vorgestellt. Dabei führen Schüler der Grundschule Dunningen in Seedorf das szenarische Spiel "Die zimbrischen Hechte" vor und erhalten für ihre frische und ungezwungene Darstellung viel Beifall.
- 12.12.92: Zum sechsten Mal ist Olivia Molin~~e~~ mit einem kleinen Kinderchor aus Mexiko zu Gast in der Dunninger Kirche. Zusammen mit ihren sechs Instrumentalisten versteht sie es ausgezeichnet, weihnachtliche Musik aus Lateinamerika zu interpretieren. Rund 1200 Zuhörer sind bis zum Schluß von der Ausdruckskraft, aber auch von der tiefen Frömmigkeit dieser begnadeten Künstlerin gefesselt.
- 21.12.92: Bei der feierlichen Gemeinderatssitzung, zu der Bürgermeister Winkler jedes Jahr die Gemeinderäte, die Ortschaftsräte, die Schulleiter und die Gemeindebediensteten einlädt, geht Winkler insbesondere auf die Probleme einer kommunalen Umweltpolitik ein.
- 1.01.93: Das neue Jahr wird in einer sternklaren und bitterkalten Winternacht begrüßt. Der alte Brauch, das neue Jahr mit Böllerschüssen und Feuerwerk und Glockenläuten zu begrüßen, ist immer noch lebendig, wenn auch zu beobachten ist, daß der Aufruf der Caritativen Verbände "Brot statt Böller" von immer mehr Menschen befolgt wird.
- 1.01.93: Pfarrer Werner Bayer sendet nach dem 1. Gottesdienst die Sternsinger-Gruppen hinaus in die Gemeinde. Im Rahmen der Sternsingeraktion, die in allen deutschen Diözesen durchgeführt wird, sammeln sie für die notleidenden Kinder in der Dritten Welt. Die Sternsinger ziehen als Kaspar, Melchior und Balthasar in bunten Gewändern, mit Krone und Stern und Sammelbüchse durch die Straßen des Dorfes. An den Türen wünschen sie ein glückliches neues Jahr und schreiben mit geweihter Kreide an die Haustüren die Buchstaben C, M, B und die Jahreszahl 1993. Fromme Kirchenmänner haben das "C+M+B" als "Christus mansionem benedicat" deuten wollen ("Christus segne das Haus"), aber der Volksglaube hat sich bis heute nicht darum geschert, er deutet die 3 Buchstaben als Caspar, Melchior und Balthasar. Die Heiligen haben schließlich auch Macht - und warum soll es im 20. Jahrhundert keine Reste des Mittelalters geben dürfen?
- 8.01.93: Pfarrer Josef Maria Neuenhofer erhält zum Abschied den Ehrenring der Gemeinde Dunningen. Sie würdigt damit die fast 15-jährige Tätigkeit dieses außergewöhnlichen Menschen und dieses begnadeten Priesters. Getreu seinem Wahlspruch bei der Investitur: "Ich will nicht der Herr Eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude sein", hat er weit über das Seelsorgerliche hinaus in die 3 Gemeinden hineingewirkt und tatsächlich die "Frohe Botschaft" ind Wort und Tat verkündet.
- 15.01.93: Bürgermeister Winkler wird in einer öffentlichen Gemeinderatssitzung in sein Amt eingeführt. Damit beginnt seine 2. Amtsperiode, die bis zum Jahre 2001 dauert.

- 16.01.93: Wieder einmal gibt es einen Theaterabend im Dunninger Rathaus. Markus Stöcklin erfreut die zahlreichen Zuschauer mit dem Ein-Mann-Stück "Der Kontrabass" von Patrick Süskind.
- 27.01.93: Eine Arbeitsgemeinschaft der Dunninger Eschachschule unter Leitung von Frau Kehle wird mit dem "Generationenpreis 1992 der SPD" ausgezeichnet. Damit wird sie für "eine beispielhafte Initiative zwischen jung und alt" geehrt.
- 1.02.93: Oberlehrer Johann Marte feiert im Kreise der Lehrer, Schüler und Eltern seinen 60. Geburtstag. Herr Marte unterrichtet seit 1960 an der Dunninger Eschachschule.
- 7.03.93: In der Turn- und Festhalle veranstaltet die Gemeinde den 7. gemeinsamen Seniorenachmittag für die älteren Mitglieder aller drei Ortschaften. Dunninger Vereine gestalten das Programm.
- 13.03.93: Die 1. Herrenmannschaft des TTV Dunningen schafft den Wiederaufstieg in die Kreisklasse. Damit verbunden ist die Erringung des Meistertitels in der Kreisklasse A 1.
- 27.03.93: Der Lackendorfer Musikverein veranstaltet ein Wohltätigkeitsfest zugunsten des Lackendorfer Orgel-Förderkreises. Die Lackendorfer Musikkapelle hat mit ihrem Dirigenten Andreas Michel ein anspruchsvolles Programm ausgearbeitet und erfreut die Zuhörer in der Lackendorfer Kirche mit klassischer Musik von Puccini und Vivaldi, Mozart und Anton Bruckner.
- 3.04.93: Wieder einmal macht sich die Dunninger SPD für die Allgemeinheit nützlich. Sie nimmt sich der für die Landschaft um Dunningen typischen Heckenriegel an mit dem Ziel, die noch erhaltenen Hecken zu ergänzen und miteinander zu verbinden.
- 4.04.93: Der Liederkranz Dunningen feiert sein 140jähriges Bestehen mit einem großen Kirchenkonzert. Es kommen Werke von Buxtehude, Bach und Mozart zur Aufführung. Dabei wirkt auch die einheimische Sopranistin Susanne Graf mit. Besonders die sogenannte Spatzenmesse (Missa in C-Dur) von W.A. Mozart findet gute Aufnahme bei der Zuhörerschaft.
- 15.04.93: Manfred Gapp heißt der neue Leiter des "Frohen Alters". Er löst den langjährigen Vorstand Franz Storz ab. Das "Frohe Alter" hat es sich zur Aufgabe gemacht, die älteren Mitbürger in ihrer Freizeitgestaltung zu betreuen und zu unterstützen. Es finden regelmäßige Ausfahrten zu Sehenswürdigkeiten der näheren und weiteren Heimat statt. Daneben bildet man sich auch bei den verschiedenen Vortragsveranstaltungen weiter.
- 16.04.93: Oberlehrer Ernst Benk, der von 1949 bis 1967 - also 18 Jahre lang - Schulleiter der Kath. Volksschule in Lackendorf war, stirbt im Alter von 89 Jahren. Eine Abordnung der Dunninger Schulen nimmt zusammen mit der Musikkapelle Lackendorf und Vertretern der Kirchengemeinde Lackendorf an seiner Beerdigung in Lauffen, wo er seinen Ruhestand verbrachte, teil.

- 25.04.93: 26 Buben und Mädchen empfangen in der Dunninger Pfarrkirche die erste Heilige Kommunion. Wie schon seit Jahren werden sie auf diesen Tag nicht nur im Religionsunterricht vorbereitet, sondern auch von freiwilligen Katecheten aus den Reihen der Mütter.
1. Mai 93: Zahlreiche Vereine führen an diesem Tag gesellige Veranstaltungen durch. In Dunningen begrüßt die Musikkapelle die Bürger ab 6.00 Uhr; indem sie mit Marschmusik durch die Straßen marschiert und den Mai ankündigt. Der vom Musikverein veranstaltete Treffpunkt für die Wanderer wird wieder gut angenommen.
- 7.05.93: Die Eschachschule lädt wiederum zum "Kulturellen Abend" ein. Lieder und Tänze, dargeboten vom Schulchor und einer Tanzgruppe, Theater und Blasmusik begeistern die zahlreichen Zuhörer.
- 13.05.93: Insgesamt 70 Buben und Mädchen haben sich für das neue Schuljahr, das am 1. August beginnt, an der Realschule Dunningen angemeldet. Damit steigt die Schülerzahl erneut an. Sie wird 350 Schüler umfassen.
- 2.06.93: Die CDU fährt mit 115 Teilnehmern aus den Reihen der Senioren nach Haslach und nach St. Roman. Diese Ausflüge sind bei unsern älteren Mitbürgern sehr beliebt und führen jedes Mal zu interessanten Zielen.
- 5./6. Juni 1993: Die Freiwillige Feuerwehr feiert das 125jährige Jubiläum. Als Geburtstagsgeschenk erhält sie von der Gemeinde ein neues Löschfahrzeug.
- 12./13. Juni 1993: Die Spielervereinigung Stetten-Lackendorf weiht ein neues Sportgelände ein und feiert gleichzeitig das 30jährige Bestehen.
- 20.06.93: Dem noch jungen Tennisclub gelingt ein großer sportlicher Erfolg: beide Herrenmannschaften erringen in ihrer Gruppe die Meisterschaft und steigen damit in die nächsthöhere Spielklasse auf.
- 22.06.93: 39 Realschüler und 42 Hauptschüler haben ihre Abschlußprüfungen bestanden und werden aus der Schule entlassen.
- 26./27.06.93: Die Vereine laden ein zum 8. Dunninger Dorffest. Die gemütliche Atmosphäre und das reichhaltige Angebot an kulinarischen Köstlichkeiten zieht erneut viele Besucher aus nah und fern in Bann.
- 1.07.93: Dunningen erhält eine neue, jetzt fünfstellige, Postleitzahl. Die Änderung wurde u.a. auch durch den Zusammenschluß der beiden deutschen Staaten notwendig. Die neue PLZ lautet nun: 78655.
- 4./5.09.93: Endlich ist die neue Orgel fertig. Generalvikar Mühlbacher als Vertreter des Rottenburger Bischofs weiht sie ein. Die Kosten für dieses neue Instrument belaufen sich auf 620.000 DM. Der Orgelbauförderkreis konnte dazu mit 400.000 DM, die aus Spenden und aus Erlösen bei verschiedenen Aktivitäten stammen, den größten Beitrag leisten. Gleichzeitig wird auch das 25jährige Kirchweihjubiläum ge-

- 27.09.93: Die 3 Kirchengemeinden laden wieder zur Wallfahrt nach Heiligenbronn ein. In diesem Jahr gibt es ein ganz besonderes Gebetsanliegen: die Sorge um einen neuen Pfarrer.
- 28.09.93: Das Bischöfliche Ordinariat hat entschieden. Neuer Pfarrer in Dunningen, Seedorf und Lackendorf wird Kilian Hönle, derzeit noch Pfarrer in Sießen bei Göppingen. Der neue Pfarrer ist vielen Dunningern noch aus seiner Diakonatszeit in den 60er Jahren bekannt. Seine Ernennung durch Bischof Dr. Kasper stößt überall auf Zustimmung.
- 9.10.93: Die Folkloregruppe Ciuleandra feiert mit einem großen und gelungenen Auftritt ihr 10jähriges Bestehen.
- 16./17.10.93: Der Heimat- und Kulturverein feiert ein Fest "Rund ums Heimatmuseum". Am Samstag findet hinter dem Rathaus ein Töpfermarkt statt, eine Hobbykünstler-Ausstellung im Rathaus findet viel Beachtung. Am Sonntag finden sich rund 200 Besucher im und um das Museum ein, um die verschiedenen Angebote des Vereins wahrzunehmen: Führung durch das Museum, Vortrag über Landolin Ohnmacht und Dichterlesung mit Fritz Schray.
- 11.11.93: Der Kindergarten veranstaltet sein Martinsfest. Nach einer Feier in der Kirche ziehen die Kinder mit Laternen zum Schulhof, wo die Szene der Mantelteilung nachgespielt wird.
- 14.11.93: Das Dunninger Forum bietet einmal mehr einen besonderen kulturellen Leckerbissen an: Im Seedorfer Rathaus spielt der Pianist Heiner Costabel zusammen mit dem Balalaika-Virtuosen Alexander Burmistrov Werke von Chopin und russischen Komponisten aus der Zarenzeit.
- Peter Hirsch an der neuen Orgel und der Trompeter Thomas Michelfeit erfreuen zahlreiche Zuhörer bei einer geistlichen Abendmusik. Es erklingen Werke von Bach, Reger und Mendelsohn. Diakon Kraft liest zwischen den Musikstücken meditative Texte.
- 27.11.93: Pfarrer Werner Bayer verabschiedet sich von der St. Martinsgemeinde. Er betraute 2 Jahre lang, zunächst noch zusammen mit Pfarrer Neuenhofer, die 3 Kirchengemeinden. Nach dem Weggang von Pfarrer Neuenhofer war er auf sich allein gestellt. Pfarrer Bayer ist zum Pfarrer in Schömberg, Dekanat Balingen, ernannt worden.
- 27.11.93: Die Lackendorfer Musikkapelle feiert das 70jährige Bestehen mit einem großen Jubiläumskonzert. Die Jubiläumskapelle spielte unter Andreas Michel bravourös auf und erhielt viel Beifall.
-
-

Seedorfer Chronik

Januar

Der Musikverein "Eintracht e.V." veranstaltet in der Sporthalle zusammen mit dem Musikverein Weildorf bei Haigerloch ein Doppelkonzert.

Im Verlauf dieses Abends werden Ansgar Mauch für 25jährige und Wolfgang Merz für 30jährige aktive Mitgliedschaft geehrt.

Pfarrer Neuenhofer verabschiedet sich auch in Seedorf im Rahmen eines sonntäglichen Festgottesdienstes, der vom Kirchenchor umrahmt wird. Gesangverein und Handharmonikaclub bringen nach dem Gottesdienst ein Abschiedsständchen. Mit herzlichen Worten bedankt sich Ortsvorsteher Pfaller beim scheidenden Seelsorger.

Im Sitzungssaal des neuen Rathauses wird ein Lehrerkonzert der Dunninger Musikschule durchgeführt. Posaune, Klavier und Percussion waren die eingesetzten Instrumente. Es wird übereinstimmend festgestellt, daß sich der Ratssaal akkustisch für musikalische Darbietungen hervorragend eignet.

In den Sitzungen des Ortschaftsrates allerdings ist die Akustik mehr als störend, so daß Bürgermeister Winkler dem Architekten gegenüber die Feststellung trifft, man habe schließlich einen Sitzungs- und keinen Konzertsaal bestellt.

Hans Peter Schmid wird aus gesundheitlichen Gründen als Leiter der Sonderschule für Sprachbehinderte in den Ruhestand verabschiedet. Landrat Manfred Autenrieth stellt in seiner Ansprache den Standort Seedorf der vom Landkreis eingerichteten Schule in Frage.

Die Raupenzunft beteiligt sich an einem Narrentreffen im benachbarten Fluorn und eine Woche später in Pfullendorf.

Der noch 56 Mitglieder zählende Viehversicherungsverein, in dem noch 730 Stück Vieh versichert sind, hält seine Generalversammlung ab.

Der Musikverein "Eintracht e.V." hält seine Generalversammlung ab. Dabei wird über 37 öffentliche Auftritte der 39 aktive Musikerinnen und Musiker zählenden Kapelle berichtet.

Zur Unterstützung in materieller als auch ideeller Art in Bezug auf Jugendarbeit im Musikverein wird ein diesbezüglicher Förderverein gegründet. Walter Neff wird zum Vorsitzenden gewählt.

Februar

Auftakt zur offiziellen Saalfasnet am Ort ist wie jedes Jahr der "Bauernball" in der Sporthalle. "Jogis Blasmusik-Expreß" aus Lauterbach sorgt für entsprechende Stimmung. Ortsvorsteher Pfaller gibt im Rahmen einer Ortschaftsratsitzung bekannt, daß Seedorf zwischenzeitlich 1938 Einwohner zähle. Es sei zu erwarten, daß bis zum Jahresende die 2000 Grenze erreicht werde. Ca. 25 - 39 Bewohner hätten am Ort ihren Zweitwohnsitz.

Schwester M. Jucella, die etliche Jahre im Seedorfer Schwesternhaus tätig war, stirbt im Altersheim des Mutterhauses in Bad Waldsee/Reute und wird auf dem dortigen Klosterfriedhof beigesetzt. Zusammen mit einer Abordnung der bürgerlichen- und der Kirchengemeinde Deißlingen nehmen viele Seedorfer an der Beerdigung der beliebten Klosterfrau teil.

In der hinteren Bösinger Straße beginnt die Sanierung der in diesem Bereich eingebrochenen Seebachverdohlung.

Die Raupenzunft beginnt ihre diesjährige Fasnet mit dem Altweiberball am Schmotzigen Donnerstag. Am Fasnetssamstag-Nachmittag tragen die Elferräte den Narrenbaum zum neuen Rathaus, um das närrische Symbol dort aufzupflanzen. Bürgermeister Gerhard Winkler übergibt die Schlüsselgewalt an Raupenpräsident Gotthard Werner. Pfarrer Werner Bayer zelebriert am Fasnetssonntag-Vormittag eine Narrenmesse und hat zur großen Überraschung fast alle liturgischen Gebete im Reim verfaßt. Beim abendlichen Zunftball in der Sporthalle stellt die Raupenzunft erstmals ihr neues Raupenkleid vor.

In Laupheim stirbt die langjährige Haushälterin des früheren Ortspfarrers Seybold, Berta Roth, im dortigen Pflegeheim.

Die aufstrebende und stark expansiv ausgerichtete Firma Filter- und Wassertechnik geht in den RWE-Konzern über.

März

Eine starke Abordnung des Kirchenchores besucht die zentrale Feier der diesjährigen Zelterplaketten-Verleihung in Leipzig.

Eine Delegation der Dunninger Gesamtwehr besucht die Partnergemeinde Seifersdorf im Kreis Dipoldiswalde in Sachsen.

April

Ortschaftsrat und Gemeinderat beschliessen die Aufstellung des Bebauungsplanes "Hochwiesen".

Telekom Rottweil teilt mit, daß aus finanziellen Gründen die Verkabelung des Teilortes nicht erfolgen kann und die Behörde aus dem Vertrag mit der Gemeinde aussteigen möchte.

Die 1. Herrenmannschaft des örtlichen Tischtennis-Clubs schafft den Aufstieg in die Bezirksklasse.

Mai

Der Obst- und Gartenbauverein richtet auf dem Dorfplatz den Maibaum auf.

Der Ortsbauernverein hält zusammen mit dem neuen Pflanzenschutzberater des Landwirtschaftsamtes, Ohnmacht, eine abendliche Felderbegehung ab.

Der im Vorjahr neu gegründete Skiclub hält seine 1. Generalversammlung ab.

Der neue Bischof der Partnerschaftsdiözese Chachapoyas/Peru hält in Seedorf einen sonntäglichen Gottesdienst.

Eine Waldbegehung aus Anlaß der Neueinrichtung des zehnjährigen Forstbetriebswerkes streift auch den Seedorfer Gemeindeforest. Prominentester Gast ist der Leiter der Freiburger Körperschafts-Forstdirektion, Lauterwasser.

In Rekordzeit wird am Unterbergenweg eine Lagerhalle montiert.

In der "Kutscherstube" wird ein Motorradclub aus der Taufe gehoben. 1. Vorsitzender ist Alexander Maier, sein Stellvertreter Patrick Maier.

Die Katholische Kirchengemeinde St. Georg führt am Himmelfahrtstag die Öschprozession durch.

Die JVS (Jugendvereinigung Seedorf) führt zusammen mit 8 befreundeten Jugendclubs, darunter einer aus dem gleichnamigen Ort Seedorf am Vierwaldstätter See, ein Jugendtreffen durch. Die Gaudiolympiade wird vom ZDF aufgezeichnet und im Rahmen der Sendereihe "Die Große Hilfe" ausgestrahlt. Der Erlös des Treffens geht an die Aktion Sorgenkind des ZDF.

Pater Hermann Kimmich von der Gesellschaft der Weißen Väter kommt nach dreijährigem Aufenthalt an der Elfenbeinküste auf Heimaturlaub.

Der Obst- und Gartenbauverein lädt zu einem Tag der offenen Tür in seinen Versuchsgarten am Hetzelsrain ein.

Die Musikschule Dunningen hält in der Sporthalle einen Vorspielnachmittag ab.

Domkapitular Werner Gross aus Rottenburg spendet in Dunningen die Firmung. Auch Seedorfer Jugendliche empfangen dabei dieses Sakrament.

Juni

Die Feuerwehr aus Seifersdorf besucht das Kreisfeuerwehrfest in Dunningen, wird aber von den Seedorfer Wehrmännern im neuen Lehrsaal empfangen.

Der Musikverein richtet sein Sommerfest aus. Als Höhepunkt gibt es wieder die bayerische Juxolympiade.

Die 1. Mannschaft des SV-Seedorf muß in die B-Klasse absteigen.

Die Grundschule Dunningen in Seedorf feiert auf dem Schulhof ihr Grundschulfest. Höhepunkt ist die Cowboy-Cantate.

Juli

Beiträge zum Kinderferienprogramm der Gemeinde bieten Jugendvereinigung, Sportverein, Feuerwehr und Gesangverein.

Konrektor Westen, wohnhaft in Aichhalden, stirbt überraschend.

Auf dem Rodelsberg beginnt die Sanierung des jetzt 25 Jahre alten Wasserturmes.

Das erst vor Wochen weggezogene Ehepaar Erwin und Martha Kübler feiert in Aistaig das Fest der Goldhochzeit.

August

Die Raupenzunft richtet ein Fußballfreundschaftsturnier aus. Sieger wird die Narrenzunft aus Tennenbronn.

Pater Hermann Kimmich feiert sein 25jähriges Priesterjubiläum mit einem sonntäglichen Festgottesdienst. Der Kirchenchor umrahmt den Gottesdienst. Gesangverein und Musikverein gestalten den anschließenden Frühschoppen auf dem Pfarrhof.

Die von den Schramberger Stadtwerken betriebene Gasversorgung, der sich auch die Gemeinde Dunningen angeschlossen hat, bringt eine Ringleitung zwischen Dunningen und Seedorf in die spätere Parallelfeldwegtrasse nieder.

Bei der diesjährigen Fußballdorfmeisterschaft des Sportvereins wird die Mannschaft des Stammtisches "Kutscherstube" Fußballdorfmeister 1993.

September Das undicht gewordene Dach des Schulpavillions der Grundschule bekommt ein leichtes Satteldach. Angeführt von Bürgermeister Winkler, Ortsvorsteher Pfaller und dem Rektor der Grundschule, Rebholz, versehen Mitglieder des Gemeinde- bzw. Ortschaftsrates den Pavillion mit einem neuen Farbanstrich.

Forstrevierleiter Heigl entdeckt im Distrikt Aigele zwei vom Blitz gefällte Tannen.

Oktober Der Ortschaftsrat beschließt die Offenlegung des Bebauungsplanes "Hochwiesen".

Erstmals soll ein neues Gräberfeld auf dem neuen Teil des Friedhofes angelegt werden. Bürgermeister Winkler teilt dem Ortschaftsrat mit, daß die schadhafte Tujahecke auf dem Friedhof noch in diesem Herbst ausgewechselt werden soll.

Gemeinderat und Ortschaftsrat unternehmen einen Ausflug ins nahe Kinzigtal und besichtigen zusammen mit Bürgermeister Heinz Winkler, einem Bruder von Bürgermeister Gerhard Winkler, am Tag vor dessen Wiederwahl zum Bürgermeister der Stadt Haslach das dortige Sozialzentrum der Sozialstation, das Heimat- und Trachtenmuseum und lassen sich über weitere Planungen bzw. Vorhaben der Stadt zur Verwirklichung einer Altenbegegnungsstätte informieren.

Der Musikverein führt seine Kirbveranstaltung in der Sporthalle mit Metzelsuppe und Verlosung durch.

Die Raiffeisenbank hält ihre Jahresversammlung in der Rose ab und verabschiedet Vorstandsmitglied Georg Moosmann.

Die Feuerwehrabteilung nimmt an der groß angelegten Abschlußübung der Dunninger Gesamtwehr am Hauptort teil. Die Feuerwehrabteilung hat ihre Jahresabschlußübung eine Woche später mit dem Übungsobjekt Autohaus Roth an der Waldmössinger Straße.

Bürgermeister Winkler hält im Gasthaus "Hirsch" einen kommunalpolitischen Frühschoppen ab.

November Dem Ortschaftsrat legt die Verwaltung die Abrechnung der Kanalarbeiten am Birkenweg vor. Gleichzeitig wird ein für Seedorfer Verhältnisse ungewöhnlich umfangreiches privates Baugesuch am Birkenweg bearbeitet.

Ein in der Bösinger Straße wohnhafter kurdischer Asylbewerber wird von Landsleuten verprügelt.

Die Seedorfer Bevölkerung wird durch Artikel in den Tageszeitungen wegen angeblicher Belästigung von Asylbewerbern durch junge Burschen in die Schlagzeilen gebracht. Nachforschungen von Ortsvorsteher Pfaller entlarven diese Anschuldigungen als bloßes Gerücht, das jeglicher Grundlage entbehrt.

Das Straßenbauamt Donaueschingen teilt der Gemeindeverwaltung mit, daß Mittel zum seit Jahren geforderten Ausbau der Landstraße 422 nach Dunningen fürs nächste Jahr bereitgestellt seien.

Der Kindergarten führt seine Martinsfeier durch.

Die Raupenzunft zieht sich zu einer Klausurtagung auf einen einsamen Schwarzwaldhof nahe Schenkenzell zurück. Neue Ideen und Gedanken sollen zur Intensivierung der Dorffasnet entwickelt werden.

Der Handharmonika-Club umrahmt die Feier zum Volkstrauertag auf dem Friedhof.

Die Ortsverwaltung lädt zum diesjährigen Alternachmittag ins Gasthaus Rößle ein.

Pfarrer Werner Bayer, der als Pfarradministrator nach Schömberg Kreis Balingen versetzt wird, verabschiedet sich in einem vom Kirchenchor umrahmten Sonntagsgottesdienst von Seedorf, seinem Wohnort in den vergangenen 2 Jahren.

Der Männergesangverein tritt mit seiner diesjährigen Generalversammlung in sein Jubiläumsjahr ein. Der 100. Geburtstag soll mit einem großen Fest im kommenden Jahr gebührend gefeiert werden.

Der Musikverein spielt über Weihnachten das Theaterstück "Drei Eisbären". Wolfgang Merz führt Regie.

Zusammengestellt von
Rudi Merz, Seedorf



Die Dunninger Mühlen

"Beinahe jeder kennt einige Mühlen aus eigener Anschauung. Viele sind heute Anziehungspunkte für Romantiker und Wanderer auf der Suche nach idyllischen Eindrücken. Wer jedoch von den heute noch vorhandenen Mühlen ausgeht, bekommt ein völlig verzerrtes Bild von den früheren Zuständen. Zwar gibt es noch eine Menge ehemaliger Mühlgebäude, aber es gibt schon sehr viel weniger Mühlen, die noch in irgend einer Form die Wasserkraft nutzen. Sucht man nach einer Mühle, an der sich noch eine Turbine oder gar ein Wasserrad dreht und die noch ihre Müllersfamilie ernährt, dann wird man noch viel seltener fündig werden." (1)

Wir in Dunningen sind in der glücklichen Lage, solche Mühlen noch zu besitzen: Die obere Stampfmühle oder Amands Mühle (sie ist noch in Betrieb und Müllermeister Karl Mauch mahlt ca. 600 Ztr. Getreide im Jahr) und die Burgbacher Mühle. In ihr finden wir noch eine durch Wasserkraft angetriebene Turbine, die im Stande ist, sowohl eine Sägemühle als auch eine Mahlmühle anzutreiben.

Überhaupt würde ein Mühlenforscher oder Molinologe in Dunningen ein reiches Betätigungsfeld vorfinden, arbeiteten doch auf Dunninger Markung nicht weniger als 5 Mühlen, alle als Mahlmühlen, zwei davon auch als Sägemühlen. Dazu kam ab Ende des 18. Jahrhunderts noch eine Hammer-schmiede und eine Öl-Stampfe. Natürlich ist Dunningen in dieser Hinsicht kein Einzelfall. Überall im Land, insbesondere im wasserreichen Schwarzwald, gab es Mühlen. Die Mühlenforscher gehen davon aus, daß um 1860 die Zahl der Mühlen in Deutschland am größten gewesen ist. Allein in Preußen gab es damals über 30 000 Mühlen; für den südwest-deutschen Raum vermutet man zwischen 9000 und 10000 Mühlenwerke.

Die Geschichte der Mühlen läßt sich bis ins Altertum zurückverfolgen; es handelt sich also um uralte technische Denkmale. Das Erstaunliche daran ist, daß sich im Prinzip an dieser Technik nicht viel verändert hat, wie die nachfolgende Quelle beweist: "Wie das Wasserschöpfrad werden auch die Wassermühlen getrieben, bei welchen sonst alles dasselbe ist, mit Ausnahme des Umstandes, daß an einem Ende der Welle ein Zahnrad läuft. Dieses aber ist senkrecht gestellt und dreht sich gleichmäßig mit dem Schaufelrade in der selben Richtung; in dieses eingreifend, ist ein zweites kleineres Zahnrad waagerecht angebracht, welches in einer Welle läuft, die am oberen Ende einen eisernen Doppelschwalbenschwanz hat, welcher in den Mühlstein eingekeilt ist. So zwingen die Zähne jenes an die Welle des Schaufelrades angefügten Zahnrades dadurch, daß sie, in die Zähne des waagerechten Zahnrades eingreifend, dieses treiben, die Mühlsteine zur Umdrehung; die über dieser Maschine hängende Gosse gibt den Mühlsteinen immer das Getreide zu, und durch die selbe Umdrehung wird das Mehl gemahlen." (2) Diese Beschreibung stammt aus der Zeit vor Christi Geburt.

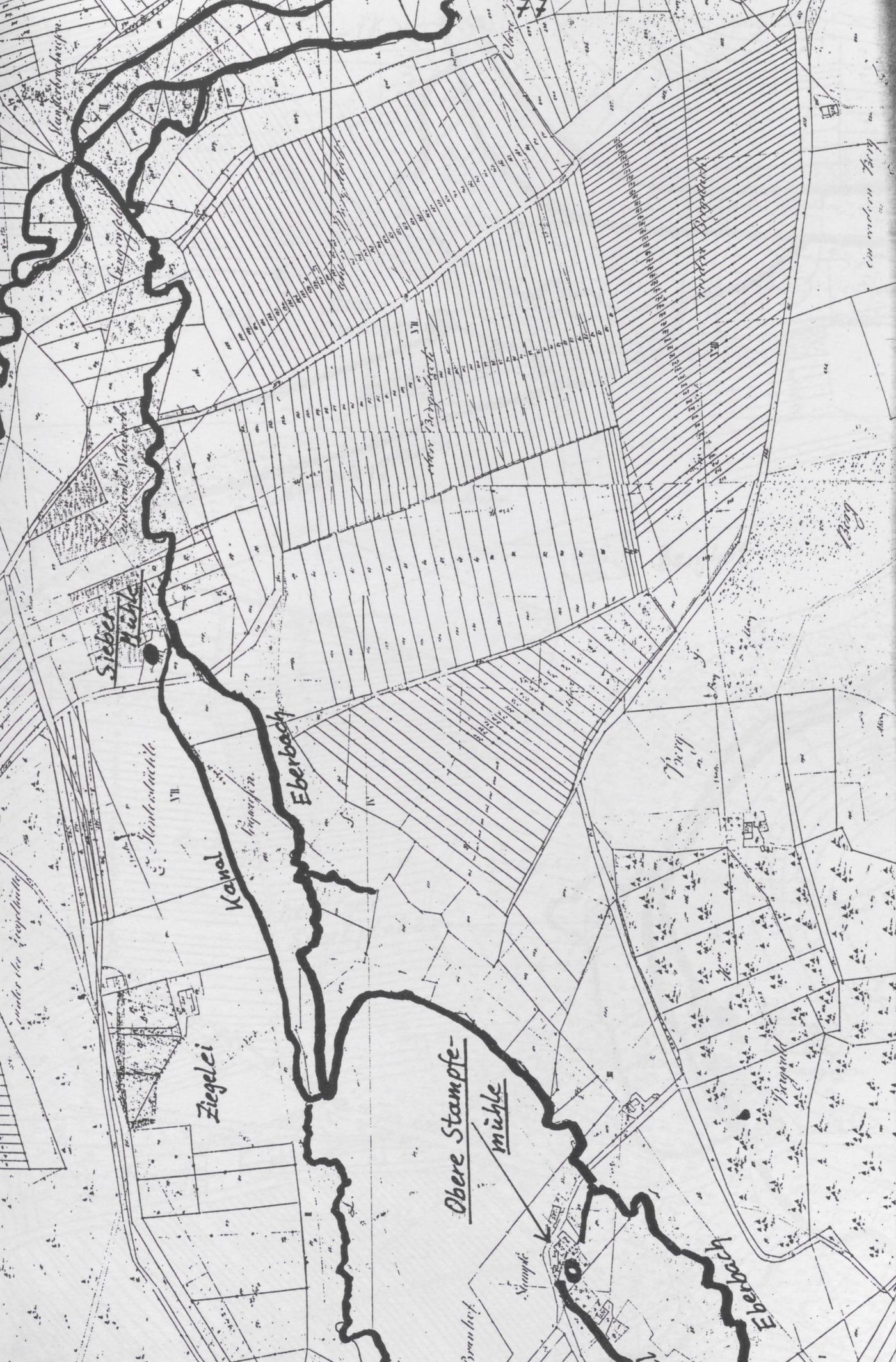
So waren im 19. Jahrhundert fast alle Mühlen noch mit hölzernen Wasserrädern ausgestattet, wie wir sie von idyllischen Postkarten oder Gemälden her kennen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, und verstärkt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, begann die Umstellung auf die moderne und weniger anfällige Turbinentechnik. Sie bringt es auf eine weit höhere Drehzahl; Turbinen rotieren zudem unter Wasser und können deshalb im Winter kaum einfrieren. Mit der beginnenden Elektrifizierung wurde manche Mühle zu einem kleinen Wasserkraftwerk umgewandelt: man mußte die durch die Turbine oder das Rad gewonnene Energie nur mittels eines Generators in elektrische Energie umzuwandeln. Leider wurde diese dezentrale Energiegewinnung nach und nach durch

zentrale Großkraftwerke ersetzt. Die Energieversorgungsunternehmen hatten in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts das Monopol für die Herstellung und den Vertrieb der Energie erhalten. Man setzte auf Kohle-, Öl- und nach dem 2. Weltkrieg auch auf Atomkraftwerke. Die Energiegewinnung durch Kleinproduzenten, die dazuhin nur unregelmäßig liefern konnten, paßte nicht in dieses wirtschaftliche Konzept. Wenn heute wieder ein Wandel in dieser Denkweise zu erkennen ist, so kommt er vielleicht doch zu spät, denn viele Wehre sind in der Zwischenzeit verfallen und die meisten Wasserräder verfault. Eine 2000 Jahre lang dauernde Epoche scheint zu Ende zu gehen, ein wertvolles Kulturgut wurde der modernen Technik geopfert. Inzwischen aber gibt es derzeit etwa 1500 Kleinstwasserkraftwerke in Baden-Württemberg, die rund 1 Milliarde Kilowattstunden im Jahr in das Netz einspeisen. Insgesamt aber stammen nur etwa 10 % der in Baden-Württemberg erzeugten Energie aus Wasserkraftwerken. Fachleute halten eine Verdopplung für möglich, wenn weitere dezentrale Energiequellen wieder erschlossen würden. (3)

Der Dunninger Heimat- und Kulturverein hat im Herbst dieses Jahres zu einer Mühlenwanderung eingeladen. Zwei Experten auf diesem Gebiet, die Brüder Oswald und Alfred Kammerer, übernahmen die Führung. Zahlreiche Interessenten, darunter viele von auswärts, waren der Einladung gefolgt. Die Rundwanderung führte von der "Oberen Stampfemühle" (Amands Mühle) zur "Unteren Stampfemühle" (Sieber Mühle) und von dort weiter über die "Bergmühle" zur "Alten Mühle". Letzte Station war dann die Burgbacher Mühle. Sowohl die Gebrüder Kammerer als auch die jetzigen "Mühlenbesitzer" erzählten aus der wechselvollen Geschichte der einzelnen Mühle. Besonders interessant und informativ waren die Ausführungen über das umfangreiche und wohldurchdachte Kanal- und Stauweihersystem, das im Laufe der Zeit an Eberbach und Eschach entstanden war. Die Frage: "Woher bekomme ich möglichst jederzeit genügend Wasser?" war natürlich für jeden Müller von entscheidender Bedeutung (siehe beigefügte Geländeskizzen von 1836).

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, die Geschichte aller 5 Dunninger Mühlen zu beschreiben; vielmehr soll beispielhaft die Burgbacher Mühle in den Mittelpunkt der Ausführungen gestellt werden, da an ihr einmal alle wichtigen Entwicklungsstufen der Mühlentechnik gezeigt werden können, zum anderen zeigt sich hier auch das Schicksal der Menschen, die Mühen und Lasten der jeweiligen Mühlenbesitzer. Nicht zuletzt ist die Burgbacher Mühle noch voll funktionsfähig. Eigentlich müßte man sich überlegen, wie man dieses technische Kulturdenkmal der Nachwelt erhalten könnte. Wir sehen hier eine Aufgabe und eine Verpflichtung für unsern Heimat- und Kulturverein.

Die jüngste der Dunninger Mühlen ist die Burgbacher Mühle. Sie wurde mit "obrigkeitlicher Erlaubnis" von dem Altvogt Lorenz Roth in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts erbaut. (4) Diese Erlaubnis mußte natürlich von der reichsstädtischen Obrigkeit zu Rottweil eingeholt werden. Zum "herrschaftlichen Wirtschaftsrecht im Territorium gehörte die obrigkeitliche Aufsicht über die dörflichen Mühlen und die Konzessionierung von Mühlenneubauten, die in der Folge feste Zinsabgaben an das städtische Kastenamt zu leisten hatten... Gewerbliche Unternehmungen der Untertanen bedürfen grundsätzlich der Genehmigung durch den Rottweiler Magistrat, der konsequent alle Wirtschaftsinitiativen zu unterbinden und einzudämmen trachtete, die für die "Nahrung" des städtischen Handwerkes und Gewerbes eine Bedrohung oder Konkurrenz bedeuten könnte." (5) (Die Mühlen waren übrigens teils Eigenbesitz, teils Lehen von Rottweil oder auswärtiger Grundherren) (6)



Sieber
Mühle

Ziegelei

Obere Stampf-
mühle

Kand

Eberbach

Eberbach

Kand

unter der Ziegelhütte

Handwerkerhütte

unter dem Mauerwerk

unter Brücken

ein modern Bury

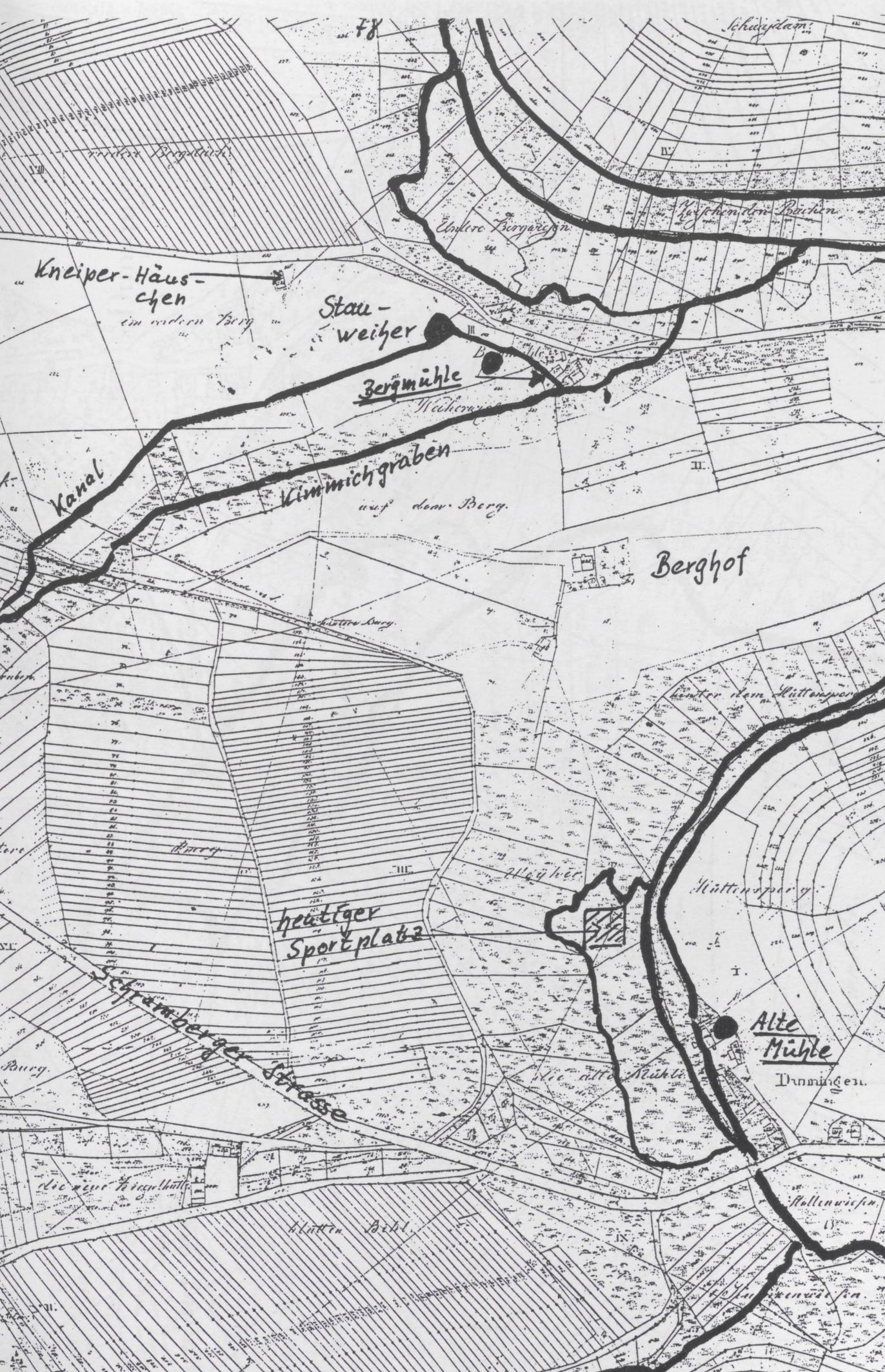
Bury

Bury

Bury

Brunnen

Stampf



78

Schwarzdam

unterer Bergbach

unterer Bergbach

Kirchenden Brücken

Kneiper-Häuschen
im oberen Berg

Stauweiher

Bergmühle
Wehergraben

Kanal

Klimmichgraben

weg dem Berg

Berghof

unterer Berg

unter dem Mitternberg

Kirchweg

heutiger
Sportplatz

Mühlweg

Mitternberg

Schramberger Straße

die alte Mühle

Alte Mühle

Dammgraben

die neue Wassermühle

Mittern Berg

Mollenwiesen

Einige Jahre später übergab Roth sie zusammen mit den dazugehörigen Spitallehensgütern einem Georg Khuon, mußte sie aber 1774 von diesem wieder zurücknehmen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1810) ist Matthäus Wernz im Besitz der Mühle. Er hatte sie wahrscheinlich von einem Müller namens Lipp erworben. Dieser Matthäus Wernz bewirtschaftete die Mühle und das Lehnsgut 26 Jahre lang bis 1836. Er erhielt auf sein Gesuch an die Gemeinde die Erlaubnis, das "Abwasser von den Dorfbrunnen in einem Graben von Thomas Müller Küfers Haus durchs Allmend führen zu lassen." (7) Anscheinend war es zu dieser Zeit auch üblich, am Mühlgraben hinter dem Gasthaus zum Anker die Pferde zu schwemmen (zu baden). Dabei wurde der Mühlkanal in Mitleidenschaft gezogen. Die Gemeinde vergütete dem Müller im Jahre 1830 den Schaden, forderte ihn aber gleichzeitig auf, künftig sich selbst gegen die Verunreinigungen und Schäden zu wehren. Für das Jahr 1837 wird ein Peter Mauch als Besitzer genannt. Warum dieser die Mühle noch im selben Jahr an Franz Fischinger aus Möhringen verkaufte, konnte nicht ermittelt werden. Doch mit Franz Fischinger und ab 1867 mit seinem Sohn Wilhelm blieb die Mühle insgesamt 43 Jahre lang in derselben Familie. Überhaupt scheinen Vater und Sohn Fischinger zwei unternehmungsfreudige Männer gewesen zu sein, wie die nachfolgende Schilderung ihrer Aktivitäten beweist.

Franz Fischinger ließ die bisherige "Bauernmühle", in welcher hauptsächlich für den Eigenbedarf gemahlen wurde, abbrechen und erbaute eine moderne Kundenmühle. Als es 1841 wegen des Streits um die Baulastenübernahme an der gewölbten Brücke über den Mühlekanal an der Locherhofer Straße zu einer Auseinandersetzung mit der Gemeinde kam, verlor er den von der Gemeinde angestregten Prozeß und mußte nun neben den Baukosten auch noch die Prozeßkosten tragen. 1851 löste Fischinger das auf der Mühle bestehende Gefälle zum Preis von rund 90 Gulden ab. Er hatte diese Last in 10 Jahresraten abzubezahlen. Mit Genehmigung des Rottweiler Magistrats baute Fischinger 1855 ein Sägewerk, das er mit dem Wasserwerk seiner Getreidemühle verband. 1864 wollte er auch noch eine Hanfreibe erstellen und diese von den Wassern des Dorfbaches treiben lassen. Doch der Gemeinderat versagte ihm die Benutzung des Dorfbaches. "Sein Sohn führte die Mühle ganz im Sinne seines Vaters weiter. Auch er kämpfte ... um vermeintliche Rechte, verlor ebenfalls einen Prozeß um den anderen und kam in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen so herunter, daß er sich 1881 genötigt sah, die Mühle samt den dazugehörigen Gütern zu veräußern." (8) In der Verkaufsanzeige konnte man lesen: "Die Gebäulichkeiten und die Mühleeinrichtung, sowie die Sägemühle sind in bestem Zustand. Die Wasserkraft aus der Eschach ist sehr gut, bei niedrigstem Stand auch noch für 2 Mahlgänge hinreichend. Die Sägemühle hat 2 Blätter und eine Rundsäge." (9) Da sich kein Käufer fand, wurde die Mühle 1883 versteigert. Den Zuschlag erhielt Matthäus Burgbacher aus Lackendorf. Der neue Müller aber erlitt 1890 einen schweren Schicksalsschlag. Seine Mühle, die Säge und die dazugehörigen Ökonomiegebäude brannten vollständig nieder.

An dieser Stelle ist es angebracht, kurz auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Müller einzugehen. Ernst Edmund Weber ist der Ansicht, daß die Müller "nahezu immer" neben "den Gastwirten und den größten Bauern die Spitzenvermögen der jeweiligen Orte" darstellen (10), doch betont z.B. G. Fritz in seiner Abhandlung: "Nicht wenige waren regelrechte Hungerleider, die ihr Leben ewig verschuldet auf Kleinmühlen fristeten und ständig am Rande des Bankrotts lebten" (11). Die Burgbacher Mühle wechselte innerhalb von rund 150 Jahren immerhin 8mal den Besitzer. So läßt sich vermuten, daß man dort nicht besonders reich werden konnte, insbesondere zu der Zeit, als man nur für den Eigenbedarf produzierte. Anders mag es am Ende des 19. Jahrhunderts

gewesen sein. Matthäus Burgbacher jedenfalls war in der Lage, nach dem Brand eine neue Mühle "aufs vorteilhafteste" (12) einzurichten. Und seit 1915 wird die Mühle und das Sägewerk sogar durch eine moderne Wasserturbine angetrieben. Für die anderen Dunninger Mühlen gilt übrigens auch: Die Müller trieben alle ein landwirtschaftliches Anwesen um, das die wirtschaftliche Grundlage für den gesamten Betrieb darstellte. Die Mühlen brachten ihnen einen willkommenen Zuerwerb.

Doch verfolgen wir nun abschließend die Geschichte der Burgbacher Mühle noch bis in die Gegenwart. 1928 übernimmt Karl Burgbacher von seinem Vater die Mühle. In den 30er Jahren wird die Eschach begradigt und nach und nach werden immer mehr Feuchtwiesen trocken gelegt (Drainage). Dies hat zur Folge, daß das Regenwasser nun sehr schnell abfließt und somit in Trockenzeiten sehr wenig Wasser zur Verfügung steht. Burgbacher muß deshalb 1950 eine neue Turbine mit ca. 30 % weniger Leistung einbauen lassen. In der neueren Zeit wurde die Wasserfrage noch durch die Trinkwasserentnahme am oberen Eberbach und durch den Abwasserkanal parallel zur Eschach verschärft.

Der jetzige und wahrscheinlich letzte Müller, Eugen Mauch, kam vor nunmehr 55 Jahren in die Sägemühle (1938). Dort findet er nicht nur Gefallen an der Säge, sondern auch an des Müllers Töchterlein Hedwig. Doch zunächst wird er zum Kriegsdienst eingezogen und kehrt erst 1949 aus russischer Gefangenschaft heim. 1952 beginnt er eine Müllerlehre und legt 1957 seine Meisterprüfung ab. Doch auch das Ehepaar Mauch bleibt von Schicksalsschlägen nicht verschont. Im Frühjahr 1975 brennen Scheuer und Stall vollständig nieder. Sie lassen sich aber nicht beirren und bauen alles noch im selben Jahr an gleicher Stelle wieder auf. Der älteste Sohn Hans erlernt das Müllerhandwerk und will in die Fußstapfen des Vaters treten. Doch die Zeichen der Zeit stehen nicht günstig. Das Mühlensterben hat längst begonnen. Viele Mühlen in vergleichbarer Lage mußten schon schließen. Zentralisierung und Konzentration wurde auch auf diesem Gebiet angestrebt. So entschließt sich der Sohn, nocheinmal die Schulbank zu drücken. Heute verdient er als Verwaltungsfachmann (Kämmerer) in einer Kreisgemeinde "sein Brot". Sein Vater betreibt die Mühle und die Säge noch bis 1982 weiter. Wieder einmal muß das zweite Standbein, die Landwirtschaft, den Lebensunterhalt sichern. Im Sommer 1993 verläßt auch das letzte Stück Vieh den Stall. So ereilt die Burgbacher Mühle das-selbe Schicksal wie so viele andere Kleinbetriebe und Höfe in unserm Land.

Beim Mühlenrundgang im Herbst dieses Jahres setzt Eugen Mauch vor den interessierten Gästen seine Mühle noch einmal mit der Kraft des Wassers in Gang und mit Wehmut in der Stimme meint er dann: "Das war das letzte Mal. Jetzt steht sie endgültig und für immer still!"

Zusammengestellt und niedergeschrieben von
 Oswald Kammerer
 Alfred Kammerer
 Julius Wilbs

Bei der Abfassung wurden folgende Quellen benutzt:

- (1) Gerhard Fritz, Wasser fließt ungenutzt die Flüsse hinab, Abhandlung in "Beiträge zur Landeskunde", April 1993, Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, Seite 16
- (2) Zitiert nach: Jürgen Franzke, Die Mühlen im Mahlstrom der Zeit, Stürtz Verlag Würzburg, 1983, Titel: Alte Mühlen-Bilder des Abschieds, Seite 23
- (3) Der Überblick, Informationen aus Wirtschaft und Politik, herausgegeben vom ISW Informationsdienst Soziale Marktwirtschaft Baden-Württemberg e.V. 35. Jg., Oktober 10/93, S. 4 ff
- (4) Karl Schneider, Dunningen im Oberamt Rottweil. Beschreibung und Geschichte, Dunningen 1927 (maschinenschriftlich vervielfältigt) S. 655
- (5) Edwin Ernst Weber, Die Reichsstadt Rottweil und ihre Landschaft vom 30jährigen Krieg bis zur Mediatisierung, Stadtarchiv Rottweil, 1992, S. 131 f
- (6) a.o.a.O., Anmerkung 16
- (7) Karl Schneider, a.a.O. S. 656
- (8) Karl Schneider, a.a.O. S. 659
- (9) Karl Schneider, a.a.O. S. 659
- (10) E.E. Weber, a.a.O. S. 131
- (11) G. Fritz, a.a.O. S. 16
- (12) Karl Schneider, a.a.O. S. 660

Gemeinde:

Der Landwirt
 ist berechtigt, in der Mühle des
 vermahlen zu lassen:

Weizen	kg
Roggen	"
Dinkel	"
Gerste	"

Das hieraus gewonnene Mehl hat bis 15. September 1945 zu reichen.

Den

Rattenstelle

(L.S.)

Die Mühle

"Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr."



Justinus Kerner

